V. Jahrgang Januar-Februar 1933 Heft 1

Psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich

Preis des Heftes Mark 2.–

„Psychoanalytische Bewegung"

Erscheint zweimonatlich

Schriftleiter: Dr. Eduard Hitschmann

Alle redaktionellen Sendungen
(Manuskripte, Rezensionsexemplare usw.)
und alle geschäftlichen Sendungen
(Abonnements, Zahlungen usw.)
bitten wir zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11
Telegrammadresse: Psychoverlag Wien — Telefon: U 21-4-29

Zahlungen

können erfolgen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti

des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags":

Leipzig 95.112	Paris C 1100.95	Zagreb 40.900
Wien 71.633	s'Gravenhage 142.248	Warszawa 191.256
Prag 79.385	Stockholm 44.49	Riga 36.93
Zürich VIII, 11.479	Budapest 51.204	Kjöbenhavn 24.932

Preis des Einzelheftes Mark 2·—
Abonnement 1932 (6 Hefte) Mark 10·—

Bei Adressenänderungen
bitten wir freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

Einbanddecken in Halbleder
zu den abgeschlossenen Jahrgängen (I. 1929, II. 1930, III. 1931, IV. 1932) können zum Preise von je M. 3·20 bezogen werden durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag

PSYCHOANALYTISCHE BEWEGUNG

V

1933


INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich

Redigiert von

Dr. Eduard Hitschmann

V. Jahrgang

1933

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Psychoanalytische Bewegung

V. Jahrgang Januar-Februar 1933 Heft 1

Der wissenschaftliche Charakter der Psychoanalyse[1]

Von

Henri Flournoy (Genf)

Erstreckten sich die Untersuchungen Freuds vorerst auf Spezialgebiete des pathologischen Seelenlebens, so hat ihm das gesammelte Material allmählich gestattet, eine allgemeine Theorie des psychischen Geschehens aufzubauen. So gelangte er dahin, gewisse Grundbegriffe wie den des Unbewußten oder der Triebe zu fixieren, Tatbeständen entsprechend, die, auch soweit sie schon bekannt waren, doch nie den Gegenstand eines so weit vorgetriebenen Versuches synthetischer Verarbeitung gebildet hatten.

Was an der Psychoanalyse als Wissenschaft interessiert, ist nicht das durch genaue Erforschung dieses oder jenes Einzelwesens gewonnene Material, sondern vielmehr die allgemeinen Regeln, die einheitlichen Gesetze, die wir daraus abzuleiten vermögen. Geht man in den Fachzeitschriften Darstellungen der nach der Freudschen Methode analysierten Fälle durch, so ist man erstaunt über die verhältnismäßig geringe Anzahl der

1) Dieser Aufsatz ist in den „Archives Suisses de Néurologie et Psychiatrie", Bd. XXVII, Heft 2, erschienen.

zu ihrer Beschreibung herangezogenen technischen Ausdrücke. Alles wird auf Konflikte von Strebungen, gewisse Partialtriebe, grundlegende Komplexe zurückgeführt. Die gleichen Prozesse (Verdrängung, Identifizierung, Symbolik, Fixierung) kommen mit verschiedenem Stellenwert, doch in erstaunlicher Eintönigkeit bei jedem wie immer gearteten Falle vor.

Es ist eben keineswegs die Hauptaufgabe der psychoanalytischen Forschung, über die unzähligen Verschiedenheiten, die vielfältigen Formen, in denen sich das Seelenleben abspielt, Rechenschaft zu geben. Rein deskriptive Studien, und seien sie so geistvoll und fesselnd wie etwa die „Charaktere" La Bruyères oder manche psychologische Romane, haben nichts mit ihr gemein. Die Reduktion der qualitativen Verschiedenheiten, tunlichste Vereinfachung gehören zu ihren obersten Grundsätzen.

Der Standpunkt des Psychoanalytikers, der ein psychologiges Problem angeht, ist so grundverschieden von dem des Romanschriftstellers wie etwa der des Geologen von dem des Malers bei Betrachtung einer Landschaft. Während der Maler alles daran setzt, ein möglichst naturgetreues Bild zu gewinnen, indem er alle Schattierungen, die sich seinen Augen darbieten, festhält, sucht der Geologe die schematischen und weniger augenfälligen Eigenheiten der Gegend darzustellen, ihre innere, unter der Oberfläche verborgene Struktur und die allgemeinen Mechanismen, die an deren Formung beteiligt waren, zu ergründen und zu erklären. Daher jene scheinbare Einförmigkeit, jene immerwährende Wiederkehr der gleichen Bezeichnungen (wie jurakalkhaltig, kreidig, Quartär, Einsprengsel, etc.), die für den Nichtfachmann die Lektüre geologischer Beschreibungen so öde und reizlos machen.

Dasselbe gilt für die Psychoanalyse. Weit entfernt davon, rein deskriptive Ziele zu verfolgen, stellt sie sich zur Aufgabe, die Verkettung der Erscheinungen aufzuzeigen, deren gegenseitige Beziehungen aufzuspüren, ihrer Entwicklung nachzugehen. Sie ist eine g e n e t i s c h e Wissenschaft. Wenn F r e u d zeigen konnte, daß gewisse, beim Erwachsenen beobachtete Charakterzüge sich aus klar umschriebenen infantilen Trieb-

regungen herleiten, die auf den ersten Blick keinerlei Zusammenhang mit den in Frage stehenden Eigenschaften zu haben scheinen, so gelang ihm dies, weil er das Problem rein aus dem Gesichtswinkel der Ontogenese ins Auge faßte, und von qualitativen Einzelheiten absah.

Betrachten wir zum Beispiel die Träume. Sie sind aus den verschiedenartigsten Motiven zusammengesetzt, die auf sie bezüglichen Assoziationen von erstaunlicher Vielfältigkeit. Doch ist es, seit Freud uns den Schlüssel zu ihrer Deutung an die Hand gegeben hat, möglich geworden, die latenten Gedanken, die sich in tausend Verkleidungen in ihnen ausdrücken, aufzudecken, und vermittels der so gewonnenen Aufschlüsse bis zu den triebhaften Neigungen, zu den Trieben vorzudringen. Diese sind nur in beschränkter Anzahl vorhanden, übrigens bei allen Individuen anzutreffen, bloß verschieden in ihrer relativen Stärke und Form der Vermischung. So zeigt auch die Psychoanalyse die Tendenz zur Vereinfachung und Verallgemeinerung, die alle wissenschaftliche Forschung kennzeichnet.

Freilich wäre es nicht weiter interessant, zu vereinfachen, die äußeren Kundgebungen auf ihre genetischen Triebfedern zurückzuführen, wenn nicht durch diese Arbeit wirkliche Zusammenhänge aufgedeckt würden. Bestimmte Ereignisse, wie etwa die Eiszeiten, die der Geologe durch die Untersuchung der Erdrinde rekonstruiert, mußten zweifellos am Werke sein, die Entwicklung der Erde zu ihrem jetzigen Zustand herbeizuführen. Gleichermaßen entsprechen die prägenitalen Phasen der Sexualität, die Freud vermittels der Erwachsenen-Analyse aufdeckt, tatsächlichen, wenn auch oft verwickelten Etappen der kindlichen Entwicklung. Sie stehen durch eine feste Unterlage von Beobachtungsmaterial gestützt, einwandfrei erwiesen da, und dürfen mit den Hypothesen und den Theorien, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, nicht verwechselt werden.

Als genetische Wissenschaft behauptet sich die Psychoanalyse trotz des autonomen Charakters der von ihr untersuchten Tatsachen gleichzeitig auf biologischem Gebiete vermöge der

Rolle, die sie den Trieben zuweist. Denn zu den unterscheidenden Merkmalen der letzteren muß unter anderen ihre von den organischen Vorgängen untrennbare Herkunft, sowie ihre Resonanz in der körperlichen Sphäre hervorgehoben werden. Ebenso sind sie es, die dem Seelenleben seinen dynamischen Charakter verleihen, auf den schon viele Autoren hingewiesen hatten. Freud jedoch hat, nach dem Muster der Physik, diesen Begriff der psychologischen Dynamik mit der Energie-Hypothese verknüpft und einer der so gebildeten Formen, der Energie der Sexualtriebe, den Namen „Libido" gegeben. Die Quantität der Libido hängt selbstverständlich von konstitutionellen und somatischen Faktoren, insbesondere von der Drüsentätigkeit ab. Die kritischen Entwicklungsperioden — sowohl die prägenitalen (wie etwa die kindliche Sexualität), als auch die vom Beginn der Pubertät an einsetzenden genitalen — üben ebenfalls unleugbaren Einfluß auf ihre Stärke.

Es ist nicht übertrieben, zu behaupten, daß der in der Freudschen Lehre vorwaltende Leitgedanke darin gipfelt, seelische Phänomene dynamisch und energetisch ausgedrückt zu denken. Nehmen wir die Adjektiva „bewußt" und „unbewußt". Sie bezeichnen hier nicht wie im gewöhnlichen Sprachgebrauch eine bestimmte Eigenschaft psychischer Vorgänge: bemerkt zu werden oder nicht. Sie bedeuten vielmehr vor allem, daß die fraglichen Vorgänge auf eine ganz bestimmte Weise vor sich gehen, daß sie in dieser oder jener systematischen Art aufeinander wirken. Ihre subjektive Abstufung, die sich ausschließlich der Introspektion enthüllen könnte, wird nebensächlich.

Freud hat die Grundzüge dessen, was er ausdrücklich die „Systeme" Bewußt und Unbewußt nennt, beschrieben, und so in das Studium der seelischen Vorgänge den topischen Gesichtspunkt eingeführt. Er hat ferner festgestellt, daß der Ablauf und die Variationen der psychologischen Phänomene durch Veränderungen oder Verschiebungen der Energie-Quantitäten erklärt werden können, deren Regelung unter anderem auch auf die Prinzipien der Lust und der Unlust zurückgeht. Diese letztere Hypothese, die ökonomische genannt, bildet mit den

beiden vorhergehenden — der dynamischen und der topischen — das, was Freud, sorgsam darauf bedacht, Tatsachen von Hypothesen reinlich zu scheiden, mit dem Namen „Metapsychologie" bezeichnet.

Des spekulativen Charakters der Metapsychologie ungeachtet, ist die Psychoanalyse in erster Linie eine empirische Wissenschaft. Sie gründet sich auf reale Tatbestände, die an Einzelwesen festgestellt wurden, und deren jeder einzelne ein Experiment bedeutet, im vollen wissenschaftlichen Sinn dieses Wortes. Eine analytische Sitzung stellt eine Stunde voll vielfältiger Beobachtungen dar, die zusammengefaßt für jeden Einzelfall eine Fülle von Material ergeben. Ob es sich nun um Gefühle, Strebungen, Pläne, Erinnerungen, richtige oder vorgefaßte Meinungen, Ängste, Wünsche, Leidenschaften oder sonstwelche dem Analytiker mitgeteilte Seelenzustände handelt — es sind immer Erfahrungen psychologischer Natur, obwohl sie sich in Worten, Hemmungen, Veränderungen des Tonfalls äußern, wie man sie zur Not auch durch Apparate aufnehmen könnte.

Daß ein so beschaffenes Material der Mühe lohnt, methodisch erforscht zu werden, unterliegt keinem Zweifel. Wenn seine besondere Art es auch von greif- und meßbaren Tatsachen unterscheidet, wie sie auf dem Gebiet anderer Naturwissenschaften zu finden sind, so wird ihm dadurch nichts von seinem Wirklichkeitscharakter genommen. Seine Realität selbst erscheint durch seine praktischen Anwendungsmöglichkeiten auf so vielen Gebieten, die von niemandem bestritten werden, wohl ausreichend erwiesen. Ist es denkbar, daß selbst der gelassenste, von jedweder Romantik völlig freie Gelehrte seine Arbeit ganz ohne affektive Triebfeder, ohne Ambitionen oder vorgefaßte Ideen vollbringen kann, oder daß die Maschine, auf die er sich verläßt, nicht das Ergebnis einer großen Anzahl Geistesoperationen darstellt?

Das Studium, dem sich der Psychoanalytiker widmet, gilt demnach durchaus realem Material von entscheidender und allgemeiner Tragweite. Innerhalb dieses Materials gab es Einzelheiten, die in besonderem Maße Freuds Aufmerksamkeit

erregten, und zwar waren dies eben jene Regungen, die sich am ehesten den Methoden der Experimentalpsychologie entziehen. Die genau registrierenden Instrumente des Laboratoriums verleihen dieser Wissenschaft in vieler Hinsicht unbestreitbares Übergewicht und haben ihr auch die Wege der Psychotechnik eröffnet, in der sie viel zu leisten vermag. Doch sind die experimentellen Methoden, so fruchtbar sie sich auch erweisen, wenn es gilt, das Gedächtnis, die Aufmerksamkeit, das geistige Niveau, mit einem Worte: die Fähigkeiten, zu messen, zur Erforschung der Affektivität und der Gefühle nicht geeignet, ja sie beeinträchtigen sogar die spontane Gefühlsäußerung und verhindern demzufolge das Eindringen in die Gesetze ihrer Dynamik. Hier hat die Methode der freien Assoziationen in die Bresche zu treten, dank der diese für die Persönlichkeit so überaus bedeutsamen Erscheinungen aufgehellt werden können.

Ja noch mehr, die auf den ersten Blick so einfache und unscheinbare Technik Freuds bringt es zustande, im Verlaufe der Analyse bis dahin unbewußt gebliebene Seelenzustände hervortreten zu lassen, sie der Beobachtung zugänglich zu machen und ihre Entwicklung von Tag zu Tag aufzuzeigen. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß selbst der vollkommenste Apparat, das exakteste Laboratoriumsgerät, nicht jene Situation der „affektiven Beziehung" zu erzeugen vermöchte, in der sich der Analysand dem Analytiker gegenüber befindet. Dieses eigenartige Phänomen, das wir Übertragung nennen (eine Bezeichnung, die auf dessen dynamische Natur hinweist) tritt in allen Intensitätsgraden in Erscheinung, und kann weder in Bezug auf seinen Ursprung noch auf seine Erscheinungsform ohne Zuhilfenahme der Freudschen Technik wissenschaftlich ergründet werden.

Gewisse der Übertragung verwandte Affektzustände waren seit jeher bekannt. Ihr Einbruch in das tägliche Leben kann plötzlich oder allmählich vor sich gehen und vermag bestehende soziale Bindungen zu verschönern oder zu vergiften. Dramatiker haben sie zum Gegenstande ihrer ergreifendsten Meisterwerke gemacht, Beichtiger haben versucht, sie wohlwollend zu be-

greifen oder sie mit Strenge verurteilt, die Psychologen endlich beschreiben immer wieder die Abläufe der Gefühle und Leidenschaften. Freuds Psychoanalyse jedoch hat dieses rein beschreibende Stadium, durch das jede Wissenschaft hindurchgehen muß, überschritten und zum ersten Male ein methodisches Mittel an die Hand gegeben, in die tiefen und unbewußten Mechanismen dieser Seelenzustände forschend einzudringen. Wiewohl sie auf jegliches experimentelle Handwerkszeug Verzicht leistete, ist es ihr dennoch gelungen, diese Erscheinungen (als deren Grundform die Übertragung in allen ihren Varianten gelten kann) einer genauen Beobachtung zu unterziehen, ja dieselben sogar vor den Augen des Untersuchenden zu erzeugen und wieder verschwinden zu machen, was einem regelrechten Experiment gleichkommt.

Der subjektive Charakter eines Großteils des Materials, auf das die Freudsche Methode Anwendung findet, müßte — so scheint es — genügen, sie in absoluten Gegensatz zu den Prinzipien der behaviouristischen Psychologie zu setzen, da deren orthodoxe Anhänger tatsächlich die Forderung aufstellen, daß man sich an die Feststellung des von außen Wahrnehmbaren zu halten habe, ohne die Bewußtseinszustände in die Untersuchung mit einzubeziehen.

Dennoch ist die Divergenz der beiden Standpunkte nicht so tiefgreifend, da auch der Psychoanalytiker dem Verhalten der Individuen sein Augenmerk zuwendet. Die mannigfachen Formen, in denen sie von Anbeginn auf die Grundregeln der Freudschen Technik reagieren, stellen ebenfalls immer ein Verhalten dar, dessen systematische tägliche Beobachtung umso aufschlußreicher ist, als es unter den gewöhnlichen Bedingungen des Alltagslebens nie in dieser Weise zustandekommt. Da die analytische Situation einzig in ihrer Art ist, wird die Art des Verhaltens der in ihr Befindlichen selbst dem scharfsinnigsten Behaviouristen stets verborgen bleiben, wenn er sich der Anwendung der analytischen Methode verschließt.

Wenn also die Psychoanalyse in gewisser Hinsicht die Verhaltungsweisen vielleicht in ausgedehnterem Maße beobachtet

als der Behaviourismus, so ist sie dabei in erster Linie darauf bedacht, deren Ursachen zu entdecken, indem sie aus dem subjektiven Material schöpft, einem spezifisch psychologischen Material, das indes, wie wir oben gezeigt haben, durchaus real und wissenschaftlicher Erforschung zugänglich ist. Dieser subjektive Charakter der beobachteten Tatsachen darf uns jedoch nicht vergessen lassen, daß in der Lehre Freuds die Korrelation der Erscheinungen, die Wirkung, die diese wechselseitig auf einander ausüben, kurz ihre funktionale Rolle und Wirksamkeit viel bedeutsamer sind als ihre Inhalte.

Nehmen wir ein Beispiel: Wenn vom Prinzip der Lust und des Schmerzes, Lust-Unlust-Prinzip, die Rede ist, auf das wir bereits hingewiesen haben, so werden diese beiden Bezeichnungen nicht im gewöhnlichen Wortsinn einer für andere nicht nachprüfbaren inneren Erfahrung verstanden, sondern bezeichnen vor allem gewisse dynamische und energetische Prozesse, die Freud übrigens präzisiert hat, und deren regulierende Tätigkeit sich auch auf andere seelische Erscheinungen erstreckt. Ebenso ist die Bezeichnung „Libido" niemals gleichbedeutend mit „Sexualgenuß", sondern ein energetischer Begriff. Es erscheint nicht unnötig, auf diese kühl wissenschaftliche Betrachtungsart Nachdruck zu legen. Sie hat ihre innere Begründung. Denn, wie nun einmal die Tatsachen beschaffen sind, mit denen die Psychoanalyse sich befaßt, wäre man leichter als auf anderen Gebieten versucht, dem persönlichen Koëffizienten des Werturteils Einfluß einzuräumen.

Zweifellos kann der Analytiker bemüht sein, sich ein treues Bild vom Innenleben seines Patienten zu machen, in teilnehmendem, intuitivem Verhältnis dessen Freuden und Sorgen mitzufühlen. Doch seine eigentliche Aufgabe erschöpft sich nicht in diesem Versuch einer vollkommenen Einfühlung — weit entfernt davon! Es handelt sich vor allem darum, das durch die freien Assoziationen gelieferte Material in Evidenz zu halten, es nach bereits bekannten Gesetzen zu ordnen, durch Analogien und durch Vergleichungen vorwärts zu schreiten, wobei die bereits gezogenen Schlußfolgerungen immer wieder umso ge-

wissenhafter und sorgfältiger nachgeprüft werden müssen, als eigentliche Messungen hier nicht durchführbar erscheinen.

Es ist unvermeidlich, daß der Faktor der „persönlichen Gleichung“, um einen Ausdruck der Astronomen zu gebrauchen, dieser Arbeit in die Quere kommt. Doch ist dies eine Fehlerquelle, die auch bei den Forschungen der exakten Wissenschaften nicht ganz auszuschalten ist, und sie reduziert sich auf ein Minimum, wenn der Analytiker sich an die peinlich genaue Anwendung der wesentlichen Prinzipien der Methode hält. Dies ist, wie übrigens auch bei weniger komplizierten Verfahren, nur mittels eines speziellen Lehrganges, der dann durch die Erfahrung ergänzt wird, zu erreichen. Das Leitmotiv der psychoanalytischen Arbeit ist demnach ihre rationale Einstellung. Allen ihr anhaftenden Hindernissen zum Trotz ist den inneren Evidenzen und Überzeugungen kaum Spielraum gelassen.

Zu diesem Gegenstande muß übrigens bemerkt werden, daß unter den bekanntesten und geläufigsten Begriffen der Psychoanalyse nur wenige der Bestätigung durch das introspektive Denken zugänglich erscheinen. Verdichtung, Verschiebung, Identifizierung, das Ich, das Über-Ich, um nur einige Beispiele zu geben, verschließen sich jedem Versuch einer direkten Wahrnehmung, und ebenso steht es — unnötig, das hinzuzufügen — um das Unbewußte. Wenn diese Ausdrücke, zu denen sich noch manche andere gesellen, jetzt unseren Wortschatz bereichern, so ist dies nicht deshalb der Fall, weil sie neuen Erfahrungen unseres Inneren, bisher mißverstandenen Seelenzuständen entsprechen, die eine feinere und genauere Introspektion zutage gefördert hat. Sie werden auf Begriffe angewendet, die uns zur Aneinanderreihung und Erhellung der durch die psychoanalytische Untersuchung enthüllten Gesamtheit der Persönlichkeitsreaktionen unentbehrlich geworden sind. Es sind vielleicht abstrakte Begriffe, Ideen, die in erster Linie Erklärungswert besitzen. Sie beinhalten ein gewisses Maß von Hypothese und Theorie, doch sind sie es, mit deren Hilfe Freud dahin gelangte, die Masse der Einzelbeobachtungen — von den typisch neurotischen Symptomen bis zu den „Fehlhandlungen“

im Alltagsleben, die man vor ihm dem „Zufall" zugeschrieben hatte — allgemeinen Gesetzen einzuordnen, wobei er (immer auf streng induktivem Wege fortschreitend) die Regelgebundenheit der Tatsachen, und womöglich ihre gegenseitige Determiniertheit feststellte.

In der Psychologie hat kein zweiter Versuch dieser Art (dessen absolut wissenschaftlicher Charakter nicht bezweifelt werden kann) je eine derartige Entwicklung erlebt. Selbstverständlich muß man, um seine Bedeutung gebührend zu werten, die Methode selbst gründlich kennen. Nur Forscher, die mit einer einheitlichen Technik arbeiten, können die Verschiedenheit ihrer Erfahrungen nutzbringend vergleichen. Wenn ein Physiker erklären würde, daß er mit seinem Luftballon die wissenschaftlichen Resultate nicht bestätigen könnte, die von einem kühneren Forscher mit Hilfe eines neuen Aerostats heimgebracht werden, so müßte dieser mit Recht fordern, daß man sich der Mühe unterziehe, die Atmosphäre mit seinem Apparat zu erforschen, ehe man daran gehe, seine Resultate anzuzweifeln.

* * *

Theorien . . . Hypothesen . . . Ideen . . . Darf eine der Bezeichnung Wissenschaft würdige Lehre sich wirklich gestatten, von diesen Dingen derartigen Gebrauch zu machen? Gibt nicht unter anderen die Medizin das Beispiel einer viel objektiveren Methode? Öffnen wir doch ein neurologisches Lehrbuch und halten wir darin nach Hypothesen oder abstrakten Begriffen Ausschau! Da und dort sind ein paar zu finden, doch verhältnismäßig sehr wenige. Das Beobachtungsmaterial wird ungemein nüchtern ausgedeutet; eine Erfahrung erläutert die andere. Trotzdem kommt man vorwärts, ohne, von seltenen Fällen abgesehen, zu „erklärenden Ideen" seine Zuflucht nehmen müßte. Man vergegenwärtige sich einmal, welche Aufnahme eine „Metaneurologie" finden würde!

Die gleiche Überlegung drängt sich auf, wenn man sich anderen medizinischen Disziplinen zuwendet, gleichgültig ob sie, um nur zwei Extreme zu zitieren, wie die Anatomie, in erster Linie dem beschreibenden, oder wie die Pharmakologie dem experi

mentellen Typus, angehören. Das kommt daher, daß wir es hier in Wirklichkeit mit „abgeleiteten Wissenschaften" zu tun haben, die letzten Endes die Gesetze der Physik und Chemie für sich in Anspruch nehmen. Das ist so wahr, daß selbst die Bezeichnung „biologisch" — die ausnahmslos auf jede von ihnen angewandt werden kann und auf ihr gemeinsames Ziel, das Studium des Lebens hindeutet — in ihrer modernen wissenschaftlichen Anwendung, der Ethymologie des Wortes zum Trotz, jeden Berührungspunkt mit den „vitalistischen" Lehren verloren hat. Zweifellos ein paradoxer Tatbestand, dessen Ursache in der heutzutage scharf ausgeprägten Tendenz wurzelt, die Lebensvorgänge unbedingt auf Erscheinungen innerhalb der Welt des Anorganischen zurückzuführen.

Wie gehen anderseits die Fundamentalwissenschaften, wie die Chemie und die Physik, diese beiden eng verbundenen Zwillingsschwestern, vor? Welches sind ihre allgemeinen Grundzüge? Hier finden wir wieder zur Erklärung der Tatsachen eine Fülle von Theorien, Hypothesen, Begriffen jeglicher Art, von denen man nicht genau weiß, ob sie geschauten Dingen oder Anschauungen des Geistes Ausdruck geben. Dem Studenten der Chemie wird gelehrt, daß die molekulare Struktur der Körper aus Ketten von Elementen besteht, die, je nachdem, ob man die Endglieder vereinigt oder nicht, geschlossen oder offen sind. Der Novize würde wünschen, daß man ihm eine Kette von ausreichender Länge anfertige, damit er deren Bild auch nur ein einziges Mal im Mikroskop betrachten könne! Ist nicht die Atomtheorie und sogar der Atombegriff gänzlich hypothetisch? Die Physiker anderseits definieren die Materie durch die elektrische Ladung, während die Elektronen, sobald man ihnen an den Leib rückt, Miene machen, sich in körperlose Wellen aufzulösen. Spricht man nicht sogar von Energie-Austausch, während doch diese Energie selbst, ein ungreifbarer Proteus, jedem direkten Zugriff entschlüpft und bloß in ihren Kundgebungen bekannt ist? Was die Idee von der Erhaltung der Kraft anlangt, so hat sie entscheidende Bedeutung erst erlangt, als die Gelehrten sie als Prinzip aufstellten.

Hypothesen, Begriffe, Theorien, Prinzipien ..... weder die Physik noch die Chemie könnten, wie wir gesehen haben, ihrer entraten, sobald es ans Erklären geht. Für die abgeleiteten Wissenschaften hingegen, die sich auf einem beschränkteren Felde bewegen, liegt die Situation von vornherein anders. Da sie den Fundamentalwissenschaften, zu denen sie sich übrigens hartnäckig zählen, die Sorge überlassen, die am schwierigsten zu lösenden Probleme aufzuhellen, können sie ihren eigenen Bedürfnissen mittels rein technischer und objektiver Methoden abhelfen.

Dieser Gegensatz zwischen den Charakteren der fundamentalen und der abgeleiteten Wissenschaften geht aus den neuesten Veröffentlichungen eindeutig hervor.[1] Es scheint sogar, daß die ersteren, deren allgemeine und abstrakte Begriffsformulierungen in Bezug auf Reichhaltigkeit und Kühnheit den Theorien und Prinzipien der Psychoanalyse keineswegs nachstehen, gelegentlich an metaphysische Konstruktionen grenzen. Es würde sich, wenn man für einen Augenblick ihre empirische Seite im Schatten ließe, herausstellen, daß sie von philosophischem Geiste durchtränkt sind.

Welcher Kategorie soll die von Freud erarbeitete Wissenschaft zugerechnet werden? Das Vorangegangene ergibt auf den ersten Blick, daß sie, ebenso wie die Psychologie, der sie den wertvollsten Beitrag geliefert hat, die wesentlichen Charakteristika einer Fundamentalwissenschaft besitzt. Die Neurologie hingegen, die Pharmakologie sowie die übrigen Zweige der Medizin, sind durchwegs, wie wir weiter oben festgestellt haben, abgeleitete Wissenschaften.[2]

---

1) L'orientation actuelle des sciences, Paris 1930. (Vorträge, gehalten an der École Normale Supérieure von den Herren Perrin, Langevin, Urbain, Lapicque, Perez, Plantefol.)

2) Mit Absicht erwähne ich hier nicht die Psychiatrie, die wissenschaftlich einen Platz für sich einnimmt. Auch sie leitet sich letzten Endes von der Physik und der Chemie ab, doch rechnet sie sich gleichzeitig als zur Psychologie gehörig. Wenn man hinzufügt, daß sie unablässig soziale Probleme angeht, so muß sie als die vielfältigste und am schwierigsten einzuordnende medizinische Disziplin bezeichnet werden.

Da sie das Studium der psychologischen Funktionen der Persönlichkeit zum Gegenstand gewählt hat, wäre es der Psychoanalyse ganz unmöglich — wiewohl eine ihrer Unterlagen, die Theorie der Triebe, auf der Biologie fußt — sich zu den anderen Disziplinen zu rechnen. Vergeblich würde man in den doch so überaus genauen Beobachtungen der Physiker und Chemiker nach Andeutungen irgend eines psychischen Vorganges Ausschau halten. Auch nicht eine einzige ihrer gewagtesten Konzeptionen versteigt sich dahin, so reale Begriffe, wie „geistige Tätigkeit", „Wunsch" oder „Gefühl" auch nur zu streifen. Und wenn Freud selbst sich bestrebt hat, diese Kategorien in dynamischem und energetischem Sinne zu gebrauchen, so geschah dies aus methodologischen Gründen. Es liegt kein Anzeichen dafür vor, daß sie je auf das vom Physiker bearbeitete Gebiet übergreifen könnten!

Fraglos muß das Individuum als psycho-biologische Entität angesehen werden, was die klinische Beobachtung und der einfache Menschenverstand täglich zeigen. Doch zu behaupten, daß die seelischen Vorgänge physico-chemische Phänomene sind, die sich nur durch ihre kompliziertere Beschaffenheit von den körperlichen unterscheiden, heißt sich in eine Sackgasse begeben. Es handelt sich hier um eine Tatsachengruppe sui generis, deren Untersuchung einzig und allein in den Aufgabenkreis einer Fundamentalwissenschaft fällt. Und dies war stets die Psychologie.

Diese jedoch, von den Bemühungen, sich von der Bevormundung durch die Philosophie zu befreien, in Anspruch genommen, begann, vielleicht aus übertriebener Vorsicht, sich in experimentellen und technischen Bahnen zu verschanzen. Auf dem Gebiete des affektiven Lebens hat sie Arbeiten von bewunderungswürdiger Exaktheit der Beschreibung und durchdringendem Scharfblick hervorgebracht, und ist dem gerechtfertigten Ehrgeiz, sich stets völlig objektiv zu verhalten, treu geblieben. Doch wirft sich die Frage auf, ob sie nicht allzu sehr vergessen hat, daß eine Fundamentalwissenschaft, die sich mit den letzten, nicht mehr reduzierbaren Tatsachen, sozusagen

mit dem „Urgrund der Dinge“ und den rätselvollsten Perspektiven befaßt, der Hilfe nicht entraten kann, die allein theoretische Konstruktionen ihr zu bieten vermögen.

Freud hat sich entschlossen, diesen Weg einzuschlagen. Seine Konzeptionen, die auf einer breiten Grundlage von Tatsachenmaterial ruhen, sind kühn wie die der modernen Physik, doch nehmen sie so wenig wie diese „Unfehlbarkeit“ für sich in Anspruch. Freud hat einige von ihnen auf Grund späterer Beobachtungen abgeändert, andere revidiert. Ein stets wachsender Kreis von Schülern bestätigten die Richtigkeit seiner Ansichten, deren praktische Anwendung sich unaufhaltsam auf immer weitere Gebiete überträgt. Wenn sein Werk bei Dichtern und Schriftstellern starkes Interesse erregt, so ist dies mit ein Beweis dafür, daß es die tiefsten Menschheitsfragen anrührt. Sobald hingegen, gelegentlich von Sachkenntnis ungetrübte, Anwürfe aus dem Publikum dieses Werk leidenschaftlich angreifen, ist es Sache der Wissenschaftler — auf welchem Spezialgebiet sie auch arbeiten mögen — dessen streng wissenschaftlichen Charakter freimütig anzuerkennen.[1]

1) Von einer Bibliographie muß hier abgesehen werden. Ich beschränke mich darauf, das Werk von Heinz Hartmann (Die Grundlagen der Psychoanalyse, Leipzig 1927) anzuführen, das eine ausgezeichnete Darlegung der wesentlichen Grundlagen der Freudschen Lehre enthält, von denen in diesem Artikel bloß einige wenige skizziert werden konnten.

Zur Psychologie des Zynikers

Von

Edmund Bergler

Wir haben so oft Gelegenheit gehabt, die Gefühlsambivalenz im eigentlichen Sinne, also das Zusammentreffen von Liebe und Haß gegen dasselbe Objekt, an der Wurzel wichtiger Kulturbildungen aufzuzeigen. Wir wissen nichts über die Herkunft dieser Ambivalenz. Mann kann die Annahme machen, daß sie ein fundamentales Phänomen unseres Gefühlslebens sei.[1] Aber auch die andere Möglichkeit scheint mir wohl beachtenswert, daß sie dem Gefühlsleben ursprünglich fremd, von der Menschheit an dem Vaterkomplex (respektive Elternkomplex) erworben wurde, wo die psychoanalytische Erforschung des Einzelmenschen heute noch ihre stärkste Ausprägung nachweist.

Freud („Totem und Tabu". Gesammelte Schriften X, Seite 189).

Ihr habt das Recht, gesittet Pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben,
In Tollheit oder Angst und Graus.
Genug damit!

Goethe (Mephisto in Faust I.)

Ist es wirklich groß, das Große?

Ibsen.

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildete ein Problem, das sich dem Verfasser bei der Untersuchung des Plagiats[2] ergab. Bei der Darstellung der Psychogenese des Plagiats zeigte es sich, daß eine der vielen Plagiatformen — im ganzen gibt es etwa zwei Dutzend — die des zynischen Plagiats ist. Eine Plagiatform, bei welcher der ertappte Plagiator angibt, er sehe nicht ein, warum man nicht plagiieren solle, oder, man könne, als vielbelesener Mensch zwischen Mein und Dein im Geistigen nicht genau unterscheiden und sei oft nicht in der Lage, an-

1) In seinen letzten Arbeiten spricht Freud von der Polarität der Lebens- und Todestriebe.

2) Das Plagiat. Deskription und Versuch einer Psychogenese einiger Spezialformen. Psychoanalytische Bewegung 1932, Heft 5, Seite 393 ff.

zugeben, ob die als Plagiat bezeichnete Stelle nicht schon irgendwo und irgendwann gelesen wurde. Es mußte in der zitierten Arbeit über das Plagiat unter Angabe der psychoanalytischen Literatur über den zynischen Witz (Freud, Reik, Hitschmann) angeführt werden, daß in diesen Arbeiten ausschließlich Angaben über den Mechanismus des zynischen Witzes enthalten sind, daß aber solche über die Psychologie des Zynikers vollkommen fehlen, wir also, soweit das psychoanalytische Schrifttum in Betracht kommt, über den Zyniker nichts wissen.[1]

Was ist ein Zyniker? Die übliche Antwort, es sei dies ein Mensch, der zynische Witze „mache", ist offenbar wertlos, da Zynismus sich mit dem Begriff des zynischen Witzes keineswegs deckt und der zynische Witz bloß eine Unterabteilung des umfassenderen Begriffes Zynismus darstellt. Man hat über das Wesen einer Bibliothek nichts ausgesagt, wenn man ein Buch dieser Bibliothek nennt. Eine andere Alltagsantwort lautet, ein Zyniker sei ein Spötter, der sich über alles lustig mache und nichts Großes gelten lasse. Auch diese Angabe trifft nicht das Wesentliche, weil sie mit einem scheinbaren

---

1) Nach Abschluß der Arbeit, im Zeitpunkt des Lesens der Korrektur, habe ich erfahren, daß noch zwei Äußerungen von Psychoanalytikern zum Zynismusproblem vorliegen. Die erste ist eine Bemerkung Wintersteins („Psychoanalytische Bemerkungen zur Geschichte der Philosophie" Imago II. 1913 S. 209):

Es gibt ja zwei Möglichkeiten, mit der lästigen Sexualität fertig zu werden: Entweder man verdrängt seine Libido oder man entledigt sich ihrer durch fortgesetzte Realübertragung. Das zweite Verfahren, durch rücksichtslose Hingabe an die Natur ihrer überdrüssig zu werden, das Schwelgen „*in impuris naturalibus*" (Nietzsche) scheint dann wieder in der Schule der Kyniker aufzuleben. Diese will aber durchaus nicht den Menschen von der Welt ablösen, sondern nur den Einzelnen mitten in der Welt von deren Herrchaft über seinen Willen freimachen. Der Zynismus entspringt nämlich im letztem Grunde nicht einer freudigen Wertschätzung der natürlichen Triebe, sondern einer Erniedrigungstendenz im Sinne einer Ablehnung. So paradox es auch klingt, der Überempfindliche wehrt sich oft durch Zynismen (ein Schutzcharakter des Schamhaften). Sowie ein Feigling, wenn er gereizt wird, am gefährlichsten werden kann.

Die zweite Arbeit ist ein nicht publizierter Vortrag Federns aus dem Jahre 1913, dessen Inhalt unbekannt ist.

Axiom arbeitet — „das Große" —, das eben kein Axiom ist, denn der Begriff „das Große" ist für viele Menschen höchst different. Da ein einheitlicher Maßstab für „das Große" fehlt, ergäbe dies, daß das, was dem Einen ein grenzenloser Zynismus erschiene, dem Anderen wieder bloß eine platte Banalität darstellt. Ein weiterer Einwand gegen diese Definition ergibt sich daraus, daß Witz und Spott wohl häufig zynische Requisiten sind, daß es aber Behauptungen gibt, die mit vollstem Ernst vorgebracht werden und keine Spur von Hohn, Sich-lustig-machen und Spott enthalten und die doch als Zynismus angesprochen werden müssen. Eine dritte landläufige Angabe lautet, Zyniker seien schamlose Gesellen, die weder die natürliche Scham noch die konventionelle Höflichkeit respektieren. Somit wäre jeder Flegel ein Zyniker, eine Behauptung, die den Nonsens dieser „Erklärung" zur Genüge aufzeigt. Eine vierte, häufig geäußerte Ansicht über den Zynismus erklärt wieder, ein Zyniker sei ein Mensch, der allen anderen Menschen die Wahrheit ins Gesicht sage. Abgesehen davon, daß die „Wahrheit" wieder nichts Feststehendes ist und von verschiedenen Menschen sehr Verschiedenes als Wahrheit bezeichnet wird, kann auch diese Definition nicht weit tragen, denn nicht jede Wahrheit ist ein Zynismus. Wenn ich zum Beispiel feststelle, daß die Wiener Ringstraßenallee mit Bäumen bepflanzt ist, habe ich eine Wahrheit aber keinen Zynismus gesagt. Es müssen also ganz „spezielle" Wahrheiten sein, die der Zyniker sagt, offenbar Wahrheiten, die sich auf das „Große" beziehen. Und hier beginnt wieder der Circulus vitiosus: Was ist das „Große"?

Ziehen wir ein Wörterbuch der philosophischen Begriffe zu Rate, z. B. das von Eisler:

> Zynismus: Philosophie und Lebensweise der Zyniker, dessen Begründer Antisthenes war. Prinzip der Zyniker (Name vom Lyzeum κυνοσάργης, in welchem Antisthenes lehrte) ist Natürlichkeit, Einfachheit des Lebens, extreme Bedürfnislosigkeit, in der sich besonders Diogenes von Sinope auszeichnete. Die Tugend gilt als das einzige Gut.

Zynismus im weiteren Sinne: Verachtung alles Formalen im Betragen, Verhöhnung aller Normen und Sitten, Spott über alles Hohe, Schamlosigkeit.

Wir sind also genau so klug als wie zuvor und werden höchstens auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß die Alten offenbar unter Zynismus etwas ganz anderes verstanden, als wir. „Natürlichkeit, Einfachheit des Lebens, extreme Bedürfnislosigkeit, Tugend“, das hat wohl mit dem, was wir heute unter Zynismus verstehen, nicht das Geringste zu tun.

Eine genaue Durchsicht der zynischen Lehren zur Zeit der Blüte des griechischen und römischen Zynismus ergibt einige Gemeinsamkeiten und vor allem Differenzen zum heutigen Zynismus. Trotzdem wäre es falsch, behaupten zu wollen, der Zynismus der Alten hätte für uns kein Interesse. Schon deshalb, weil man bei der Feststellung, X. Y. sei ein Zyniker, immer hinzufügen müßte, welchen Zynismus man eigentlich meint: Den der Alten oder den „modernen“. Außerdem darf man vermuten, daß gewisse psychische Gemeinsamkeiten vorhanden sind und es eine willkommene Stütze jedes Erklärungsversuches wäre, wenn ähnliche Mechanismen schon bei den Alten zu ahnen oder zu rekonstruieren wären.

Wir bekommen einen guten Überblick über das Wesen des griechischen und römischen Zynismus bei Bernays[1]:

„Zu den vielen irrigen Vorstellungen, welche über das eigentümliche Wesen der Hellenen im Umlauf sind, gehört auch diese weitverbreitete, daß sie in einem mehr oder minder veredelten heiteren Lebensgenuß das Ziel des Daseins gesucht und leichter als andere Völker es auch darin gefunden haben; daß jenen harmonisch angelegten Menschen das sittliche Ringen mit der Außenwelt unnötig und daher auch die davon unzertrennlichen Seelenkämpfe unbekannt gewesen seien ... Ein athenischer Bürger, Antisthenes (geboren 426 v. Ch.) war der erste, welcher eine ausgebildete ethische Lebensregel auf

---

1) Jakob Bernays „Lukian und die Kyniker“, Berlin 1879, Verlag Herz. Es ist dies eine sehr geschickte Verteidigung des von Lukian („De morte Peregrini“) angegriffenen Zynikers Peregrinus. Bernays weist auf Grund von Tatsachen nach, daß die Lukianische Arbeit ein Pamphlet darstellt. Die Arbeit Lukians findet sich im Band II der Gesamtausgabe der Lukianischen Werke im Propyläen-Verlag. Ebendort eine Reihe anderer Arbeiten Lukians über und gegen die Zyniker.

dem Satz gründete, daß der wahre Quell der inneren Freiheit die Entsagung sei. So lange man den verschiedenen Lebensgenüssen nachjage, verzettele man seine beste Kraft im Kampfe mit den großen und kleinen Mächten der von dem Einzelmenschen doch nicht zu bezwingenden Außenwelt, die wenigsten Genüsse sind erreichbar und die erreichten werden bald schal. Statt nachträglich und ermüdet und im besonderen Falle verzichten zu müssen, sei es besser, von vornherein ohne die sichere Enttäuschung abzuwarten, sich von der Skaverei des Begehrens durch eine allgemeine Entsagung zu befreien und die volle Kraft für die Arbeit an der eigenen Vervollkommnung und für das richtige Handeln zusammenzuhalten . . . Das Gymnasium, in welchem Antisthenes lehrte, trug den vielfach legendarisch gedeuteten, aber noch nicht aufgeklärten Namen „Kynosarges“, dessen erste zwei Silben das griechische Ohr „Hund“ vernehmen lassen, und da war es wohl unvermeidlich, daß Spötter den Philosophen, der ein alles Schmuckes und aller Lust bares, also ein „Hundeleben“ predigte, auch selbst einen Hundephilosophen, Kyniker, nannten . . . Herausfordernder trat sein Schüler Diogenes auf. Ihm schien Antisthenes nicht mit hinlänglichem Ernst seine Lehren in seinem Leben zu verwirklichen, er nannte ihn eine Trompete, die ihren eigenen Schall nicht vernehme. Er selbst suchte die von Antisthenes gelehrte Bedürfnislosigkeit (αὐτάρκεια) systematisch in seinem täglichen Leben nach allen Seiten auszuprägen, um durch sie geschützt und unfaßbar geworden, nun auch seiner inneren Freiheit (ἐλευθερία) den ungebundensten Ausdruck im Wort (παρρησία) geben zu können. Obdachlos und besitzlos zog er als wandernder Bettler, den Ranzen auf dem Rücken, den Stecken in der Hand, ohne Unterkleid, mit doppeltgelegtem Mantel auf den Straßen umher, gern sich zu den sittlich Gesunkenen gesellend und den Vornehmen jeder Gattung, den Reichen sowohl, wie den Gelehrten, derbe und bittere Wahrheiten entgegenschleudernd, die fast immer in ein Witzwort von eigenartiger, gleichsam versengender Kraft eingekleidet waren und unauslöschlich im Gedächtnis der Menschen haften blieben . .
Nach Diogenes Tode war der Name Kyniker eine von Freund und Feind gebrauchte herkömmliche Bezeichnung für die Anhänger seiner Richtung, welche mit bald vermindertem, bald vermehrtem Einfluß bis in die byzantinische Zeit sich behauptet hat, ohne während der acht Jahrhunderte ihres Bestehens über die Grundzüge hinauszugelangen, welche ihr eigentlicher Stifter Diogenes vorgezeichnet hat. Sie ist auch in ihren edelsten Vertretern nie etwas anderes gewesen, als ein praktischer Protest einzelner gegen die Leiden, Torheiten und Sünden einer in entseelter Form erstarrten,

dem Untergang geweihten Zivilisation und ein Versuch, aus dem allgemeinen Schiffbruch die Freiheit des Individuums zu retten.

Weder eine wissenschaftliche Entwicklung ward von den Kynikern eingeleitet, denn sie hatten die Forschung grundsätzlich der Askese geopfert, noch bezweckten sie mit der Propaganda, welche sie allerdings eifriger und eindringlicher als die übrigen Philosophenschulen betrieben, die Stiftung einer geordneten Gemeinschaft, sie wollten nur von der sie umgebenden bürgerlichen Gesellschaft, die ihnen in Auflösung begriffen schien, sich selbst und möglichst viele andere loslösen und erlösen.

In dem ersten Jahrhundert nach Diogenes, so lange die Todeszuckungen des alten Hellas noch fortdauerten, fanden sich bedeutende Männer, die dem Beispiel des Kyon folgten und in seiner Weise, wenn auch ohne das Gewicht seiner Persönlichkeit, die laute Absage gegen die umgebende Welt erneuerten. Als aber die Agonie vorüber und der stille unempfindliche Tod da war, erloschen in Hellas die Kyniker für längere Zeit. Ein neuer und unendlich weiterer Schauplatz eröffnete sich dem Kynismus erst wieder, als auch die hellenisierte römische Zivilisation ihrer Auflösung entgegenging. Die wilde Geschmacklosigkeit des Luxus, die im kaiserlichen Rom bereits einriß, sowie der Druck einer die halbe Erde in einen großen Käfig verwandelnden persönlichen Gewalt, mußten manche edlere Menschen wieder geneigt machen, sich in ihre innere Freiheit durch Bedürfnislosigkeit zu sichern . . . In Rom und Athen fanden sich schon im ersten und zu Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Ch. Männer von hohem Ansehen, wie Demetrius und Demonax, die sich offen zum Kynismus bekannten und die Kyniker der Kaiserzeit gewannen bald einen größeren Einfluß, als die älteren Kyniker in Hellas je ausgeübt hatten, weil sie mit der Furchtlosigkeit von Menschen, die nichts besitzen und den Tod verachten, als Sprecher der politischen Opposition, die zwar aussichtslos, aber deshalb nur umso verbitterter war und der religiösen Opposition, deren Siegeshoffnung immer mehr zur Siegesgewißheit ward, auftraten. Eben weil die politische Bekämpfung der cäsarischen Monarchie nach der ganzen Lage der Weltverhältnisse fruchtlos bleiben mußte, ließen die Kaiser den gegen ihre Despotie gerichteten Freimut der Kyniker meistens ungeahndet, ja es mochte nicht unerwünscht sein, daß durch ein solches Ventil der Ingrimm der Geknechteten sich auf ungefährliche Weise Luft schaffte. Vespasianus ließ dem Kyniker Demetrius sagen; „Du legst es zwar darauf an, von mir hingerichtet zu werden, einen bellenden Hund schlage ich jedoch nicht tot.“ (Σὺ μὲν πάντα ποιεῖς, ἵνα σὲ ἀποκτείνω, ἐγὼ δέ κύνα ὑλακτοῦντα οὐ φονεύω. Cassius Dio. 66, 13.)

Aber bei allem Widerstreben, die Schreier zu Märtyrern zu machen, traten doch Fälle ein, wo das öffentliche Urteil über das persönliche Verhalten einzelner Monarchen so unverkennbar durch den Mund der Kyniker verkündet wurde, daß die Kaiser auf die Worte zu achten, dafür aber umso strenger gegen die Sprecher einzuschreiten sich gedrungen sahen. Als Titus durch sein der Ausführung nahes Vorhaben, die Jüdin Berenice auf den Kaiserthron zu erheben, die tiefe Unzufriedenheit der Römer erregte, begab sich ein Kyniker, welcher wie der Stifter des Kynismus Diogenes hieß, in das dichtbesetzte Theater zu Rom und konnte dort, ohne vom Publikum zum Schweigen gebracht zu werden, sich in längerer Schmährede über das kaiserliche Liebespaar ergehen, er ward dafür ausgepeitscht. Aber das schreckte seinen Genossen, einen anderen Kyniker, Heras, nicht ab: In demselben Theater setzte er die „abgeschmackten Reden", wie sie der loyale Cassius Dio (66, 15) nennt, fort, und dieser zweite „Schreier" ward enthauptet. Die „ungern gehende" Berenice mußte aber doch, wie bekannt, den „ungern sie fortschickenden" Titus verlassen. (Dimisit invitus invitam. Sueton Tit. 7.) Solche Ausnahmefälle hinderten jedoch nicht, als durchschnittliche Behandlung des gegen die Kaiser sich vorwagenden kynischen Redemuts die Art anzusehen, wie man, nach Lukians Bericht, mit Peregrinus verfuhr. Man begnügte sich, ihn, der dem Kaiser unter dem Schutz des Philosophenmantels geschmäht hatte, aus Rom auszuweisen, was für einen ohnehin stets wandernden Kyniker eine wenig empfindliche Strafe war und den Peregrinus auch so wenig einschüchterte, daß er sich von Rom nach Griechenland begab, um dort zu einem törichten Aufstandsversuch gegen die Römer aufzumuntern, wohl denjenigen, welcher von Antonius Pius leicht erstickt wurde."

*

Eine ausführlichere Darstellung der griechischen Zyniker finden wir z. B. bei Zeller[1]:

Die Zyniker hielten nicht allein die logischen und physikalischen Untersuchungen für wertlos, sondern das gleiche Urteil fällten sie über alle Künste und Wissenschaften, die in ihrer nächsten Ab-

---

1) Eduard Zeller: Die Philosophie der Griechen. Leipzig 1875, Verlag Fuess, II. Band, erste Abt., S. 240, ff. Weitere Literatur über die Zyniker: Friedrich Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Band I, Mittler und Sohn, 1909. — Steinhart: Diogenes. Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaft und Künste 1834, herausgegeben von Ersch und Gruber, 25. Teil, Seite 301, ff. — Joël: Der echte und der xenophontische Sokrates. 1901, Verlag Gärtner. Die Arbeit von Goettling: „Diogenes" war mir nicht zugänglich.

zweckung nach auf etwas anderes als die sittliche Besserung des Menschen ausgehen: Denn sobald man sich um anderes kümmere, sagt Diogenes, vernachlässige man sich selbst. Selbst das Lesen und Schreiben soll Antisthenes für entbehrlich erklärt haben. Diese letztere Angabe ist jedenfalls wesentlich zu beschränken . . .

Während aber ein Plato aus der sokratischen Forderung des begrifflichen Wissens ein System des entschiedensten Realismus ableitete, leitet Antisthenes einen ebenso entschiedenen N o m i n a l i s m u s davon ab: Die allgemeinen Begriffe, behauptete er, seien bloße Gedankendinge, Menschen und Pferde sehe er, nicht die Menschheit und Pferdheit . . . Daß nun Antisthenes bei dieser Ansicht der Untersuchung über die Namen den größten Wert beilegte, ist natürlich, da er aber zugleich bei den Namen stehen blieb und keine weiteren Aussagen über die Dinge zulassen wollte, machte er in Wahrheit j e d e w i s s e n s c h a f t l i c h e U n t e r s u c h u n g u n m ö g l i c h. Die Zyniker selbst freilich wollten deshalb auf das Wissen nicht verzichten: Antisthenes schrieb in vier Büchern über den Unterschied des Wissens und Meinens, und die ganze Schule wußte sich nicht wenig damit, daß sie allein im vollen Besitz der Wahrheit und über die täuschende Meinung hinaus seien. Aber dieses Wissen soll ausschließlich dem praktischen Zweck dienen, den Menschen t u g e n d h a f t u n d d u r c h T u g e n d g l ü c k l i c h z u m a c h e n. — Das letzte Ziel des Lebens sehen die Zyniker, hierin mit allen übrigen Moralphilosophen einverstanden, in der Glückseligkeit. Während aber gewöhnlich die G l ü c k s e l i g k e i t von der T u g e n d unterschieden, oder wenigstens nicht auf die Tugend beschränkt wird, behaupteten sie, b e i d e f a l l e n s c h l e c h t h i n z u s a m m e n, es gebe kein Gut als die Tugend, kein Übel als die Schlechtigkeit und was weder zu der einen noch zu der anderen gehört, sei für die Menschen gleichgültig. Ein Gut kann nämlich, wie sie glauben, für jeden nur das sein, was sein eigen ist. Ein wirkliches Eigentum des Menschen ist aber nur sein geistiger Besitz. Alles andere ist Glückssache, n u r i n s e i n e r g e i s t i g e n u n d s i t t l i c h e n T ä t i g k e i t i s t e r u n a b h ä n g i g; nur Einsicht und Tugend sind die Schutzwehr, an der alle Angriffe des Schicksals abprallen, nur wer keinem Äußeren und keinem Verlangen nach dem Äußeren dienstbar ist, ist ein Freier. D e r M e n s c h b r a u c h t m i t h i n, u m g l ü c k l i c h z u s e i n, s c h l e c h t h i n n i c h t s a l s d i e T u g e n d, alles andere lerne er verachten, um sich mit ihr allein zu begnügen. Was ist z. B. der Reichtum ohne die Tugend? Ein Raub von Schmeichlern und feilen Dirnen, ein Reiz für die Habsucht, diese Wurzel alles Schlechten, eine Quelle zahlloser Verbrechen und Schandtaten, eine Sache, die weder Ruhm noch Genuß bringt,

und was kann der Reichtum überhaupt anderes sein, wenn es wahr ist, daß Reichtum und Tugend nicht beisammen wohnen können, *wenn das Bettlerleben der Zyniker allein der gerade Weg zur Weisheit ist?* Was ist Ehre und Schande? Ein Gerede von Toren, um das sich kein Vernünftiger kümmern wird; denn in Wahrheit verhält es sich damit gerade umgekehrt als man meint: Die Ehre bei den Menschen ist vom Übel, ihre Verachtung ist ein Gut, weil sie uns von eitlen Bestrebungen heilt, und auch der Ruhm wird nur dem zuteil, der ihn geringschätzt. *Was ist der Tod?* Ein Übel offenbar nicht, denn ein Übel ist nur, was schlecht ist, (λέγει, ὅτι ὁ θάνατος οὐκ ἔστι κακὸν, οὐ δὲ γὰρ αἰσχρόν. Epikt.), wir empfinden ihn ja aber auch nicht als Übel, da wir überhaupt nichts empfinden, wenn wir tot sind. Alle diese Dinge sind leere Einbildung und Eitelkeit, weiter nichts, die Weisheit besteht nur darin, daß man seinen Sinn davon frei hält.

Das Wertloseste und Schädlichste ist aber das, was die meisten Menschen für das Wünschenswerteste halten: die Lust. Unsere Philosophen leugnen nicht bloß, daß sie ein Gut sei (wie dies Krates bei Teles in Stob. Floril. 98, 72 auch daraus beweist, daß das menschliche Leben von seinem Anfang bis zum Ende weit mehr Unlust als Lust bringe; wenn daher πλεονάζουσαι ἡδοναί den Maßstab der Glückseligkeit abgeben sollten, wäre kein Glücklicher zu finden), sondern sie erklären sie im Gegenteil für das größte Übel und von Antisthenes ist das Wort überliefert, *er wolle lieber verrückt als vergnügt sein.* (Diog. VI. 3. ἔλεγε συνεχὲς: μανείην μᾶλλον ἢ ἡσθείην.) Wo vollends das Streben nach Lust zur zügellosen Leidenschaft wird, wie in der Liebe, wo sich der Mensch zum Sklaven seiner Begierden erniedrigt, da kann, wie sie glauben, kein Mittel zu scharf sein, um es auszurotten. Umgekehrt das, wovor die meisten Menschen sich fürchten, die Mühe und Arbeit, ist ein Gut, weil sie allein dem Menschen die Tüchtigkeit verschafft, durch die er unabhängig wird . . . Für diese Ansicht scheint Antisthenes angeführt zu haben, *daß die Lust gar nichts anderes sei, als das Aufhören der Unlust;* unter dieser Voraussetzung muß es allerdings verkehrt erscheinen, einer Lust nachzujagen, die man nicht erreichen kann, wenn man sich nicht vorher ein entsprechendes Maß von Unlust bereitet hat. Nun wichen die Zyniker freilich von jener schrofferen Fassung ihrer Grundsätze, zu welchen einen Antisthenes teils sein Naturell, teils auch pädagogische Rücksichten bestimmt hatten, doch wieder so weit ab, daß sie eine *gewisse Lust als berechtigt* anerkannten: diejenige, die *keine Reue nach sich zieht,* oder genauer die, welche *aus Arbeit und*

Anstrengung entspringt, soll Antisthenes als etwas Gutes erklärt haben. Bei Strobäus empfiehlt Diogenes die Gerechtigkeit als das Nützlichste und Angenehmste, weil sie allein Gemütsruhe verschaffe, vor Kummer und Krankheit bewahre und auch die körperlichen Genüsse sichere. Derselbe erklärt, die Glückseligkeit bestehe in jener wahren Freude, welche nur durch eine ungetrübte Heiterkeit des Gemüts zu erlangen sei, und wenn sie die Vorzüge ihrer Philosophie darlegen wollten, unterließen es die Zyniker nicht, nach Sokrates Vorgang zu bemerken, daß sie *weit unabhängiger und angenehmer leben, als die anderen, daß durch ihre Entbehrungen der Genuß erst die rechte Würze erhalte*, daß die geistigen Freuden eine viel höhere Lust gewähren, als die sinnlichen. So zeigt Antisthenes bei Xen. Symp. 4. 34 ff., daß er in seiner Armut *der glücklichste Mensch* sei: Essen, Trinken und Schlaf schmecke ihm vortrefflich, bessere Kleidung brauche er nicht, seine geschlechtlichen Bedürfnisse befriedige er bei der nächsten besten und *er habe von allen diesen Dingen mehr Genuß, als ihm lieb sei*. Ähnlich sagt Diogenes bei Diog. 71, *wer die Lust verachten gelernt habe, finde eben darin den höchsten Genuß*. Plut. tranqu. an. 466 sagt von Krates, er habe sein Leben mit Scherz und Lachen wie ein fortdauerndes Fest zugebracht. *Lust* darf nach Ansicht der Zyniker *in keiner Beziehung Zweck sein*. Sie sei *verwerflich*, soferne sie nicht als natürliche Folge aus der Tätigkeit und der Befriedigung unabweislicher Bedürfnisse sich ergebe. Aus allen diesen Betrachtungen ziehen die Zyniker den Schluß, daß alles andere außer der Tugend und dem Laster für uns gleichgültig sei, und daß daher auch wir unsererseits vollkommen gleichgültig dagegen sein sollten. Nur wer über Armut und Reichtum, Ehre und Schande, Leben und Tod, erhaben ist, wer bereit ist, in jede Tätigkeit und in jede Lebenslage sich zu finden, wer niemand fürchtet und um nichts sich kümmert, nur ein solcher bietet dem Schicksal keine Blöße, nur ein solcher ist frei und glücklich.

Das ist jedoch erst eine negative Bestimmung: Was ist das Positive zu diesen Negationen? Oder, wenn wir bereits gehört haben, daß nur die Tugend glücklich mache, nur die Güter der Seele einen Wert haben, *worin besteht die Tugend?* Die Tugend, antwortet Antisthenes mit Sokrates und Euklid, besteht in der Weisheit oder der Einsicht: Die Vernunft ist das Einzige, was dem Leben einen Wert gibt, und er schließt hieraus mit seinem Lehrer, daß die Tugend eine unteilbare Einheit bildet, daß die verschiedenen Menschenklassen die gleiche sittliche Aufgabe haben, *daß die Tugend durch Belehrung* hervorgebracht werde. Weiter be-

hauptet er aber dann, die Tugend sei unverlierbar, denn was man einmal wisse, daß könne man nicht wieder vergessen. Worin aber freilich die richtige Einsicht bestehe, wußten die Zyniker nicht genauer anzugeben, denn wenn sie als Erkenntnis das Gute beschrieben, so ist dies nach Platos richtiger Bemerkung nicht viel mehr als eine Tautologie, sagen sie anderseits, die Tugend bestehe im Verlernen des Bösen, so führt dieser negative Ausdruck um keinen Schritt weiter. Nur soviel sehen wir, daß die Einsicht dem Antisthenes und seiner Schule mit der richtigen Beschaffenheit seines Willens, der Stärke, Selbstbeherrschung und Rechtschaffenheit durchaus zusammenfällt. Wer nun durch diese Schule zur Tugend gelangt ist, der ist ein Weiser, alle übrigen sind unweise: Alle Menschen scheiden sich demnach in zwei Klassen, den wenigen Weisen stehen zahllose Toren gegenüber, nur eine kleine Minderheit ist durch Einsicht und Tugend glückselig, alle übrigen leben in Unglück und Verkehrtheit dahin. Diesen Grundsätzen gemäß betrachten es die Zyniker als ihren Beruf, teils an sich selbst ein Muster von der Sittenstrenge, der Bedürfnislosigkeit, der Unabhängigkeit des Weisen darzustellen, teils auf die anderen bessernd und kräftigend einzuwirken

Der Grundgedanke des Zynismus ist Selbstgenügsamkeit der Tugend. Aber schroff und einseitig wie sie diesen Grundsatz auffassen, sind unsere Philosophen mit der inneren Unabhängigkeit von den Genüssen und Bedürfnissen des Lebens nicht zufrieden, sondern sie hoffen ihr Ziel nur dadurch zu erreichen, daß sie dem Genuß selbst entsagen, ihre Bedürfnisse auf das schlechthin Unentbehrliche einschränken, ihr Gefühl zur Unempfindlichkeit abstumpfen, um nichts, was nicht in ihrer eigenen Macht steht, sich bekümmern. Die sokratische Bedürfnislosigkeit wurde bei ihnen zur Weltentsagung. Von Hause aus arm, oder freiwillig sich ihres Vermögens entäußernd, lebten sie als Bettler, ohne eigene Behausung trieben sie sich den ganzen Tag über auf den Straßen und anderen öffentlichen Orten herum und suchten ihr Nachtlager unter Säulengängen, oder wo es sich sonst traf, eines Hausrats konnten sie entbehren, ein Bett schien ihnen überflüssig, die einfache griechische Kleidung wurde von ihnen noch weiter vereinfacht, durch die Ärmlichkeit ihrer Kost taten sie sich selbst in dem mäßigen Volk der Griechen hervor. Diogenes soll den Versuch gemacht haben, ob sich nicht auch das Feuer entbehrlich machen ließe, indem er das Fleisch roh essen wollte und demselben wird die Behauptung beigelegt, daß man alles

ohne Unterschied, selbst das Menschenfleisch nicht ausgenommen, zur Nahrung verwenden dürfe. Das naturgemäße Leben, die Unterdrückung aller künstlichen, die einfache Befriedigung aller natürlichen Bedürfnisse ist das Losungswort der Schule. Um sich an dieselbe zu gewöhnen, machte sie sich körperliche und geistige Abhärtung zum Grundsatz. Ein Diogenes, welchem sogar sein Lehrer nicht streng genug gegen sich selbst schien, soll sich zu diesem Berufe wahren Selbstpeinigungen unterworfen haben: Im Sommer wälzte er sich im glühenden Sande, während er im Winter barfuß im Schnee ging und eiskalte Bildsäulen umarmte. Auch die Verachtung und Verumglimpfung, welche bei ihrer Lebensweise nicht ausbleiben konnten, pflegten die Zyniker mit Gleichmut zu ertragen, ja sie übten sich förmlich hierauf ein Um in jeder Beziehung frei zu sein, lehrten die Zyniker, darf sich der Weise durch kein Verhältnis zu anderen gebunden oder beschwert fühlen. Um von niemandem abzuhängen, muß er seinem geselligen Bedürfnis selbst genügen können. (Bei Diog. 6 antwortete Antisthenes auf die Frage, welchen Gewinn ihm seine Philosophie gebracht habe: τὸ δύνασθαι ἑαυτῷ ὁμιλεῖν. Nichts was außer seiner Gewalt ist, darf auf die Glückseligkeit des Menschen Einfluß haben. Dahin gehört auch das Familienleben. Antisthenes wollte die Ehe zwar nicht verwerfen, weil sie zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nötig sei. Was aber den geschlechtlichen Trieb betrifft, waren die Zyniker zu sehr Griechen, um im Sinne der späteren Askese seine Unterdrückung zu fordern. Allein sie meinten, dem natürlichen Bedürfnis lasse sich auf einfachere Weise gleichfalls genügen. (Antisthenes rühmt sich bei Xenoph Symp. 4. 38, wie bequem er es habe, indem er nur mit solchen Dirnen sich einlasse, die kein anderer mehr anrühre. Diogenes soll öffentlich mastupriert und dabei nur bedauert haben, daß er sich nicht auch den Hunger ebenso einfach vertreiben könne.) Und da ihnen ihr Bettlerleben ohnehin die Begründung eines Hausstandes kaum erlaubte, ist es ganz glaublich, daß sie im allgemeinen der Ehe und den Weibern abgeneigt waren. Ebenso gleichgültig wie die Familie ist für den Weisen seine bürgerliche Stellung. Deshalb waren sie Gegner der Sklaverei . . . Die Zyniker waren Deisten und Kosmopoliten, wobei ihnen als erstrebenswertes Ziel die Befreiung des Einzelnen von den Banden des Staatslebens erschien.

Ein besonderes Kapitel ist ihre absichtliche Verleugnung des natürlichen Schamgefühls. Für schlechthin unberechtigt hielten sie dieses Gefühl nicht (gerade von Diogenes wird erzählt, Diog. 37. 54, er habe eine Frau, die in einer unanständigen Stel-

lung im Tempel lag, darüber zurechtgewiesen und die Schamröte die Farbe der Tugend genannt,) aber sie meinten, zu schämen habe man sich nur des Schlechten. Was dagegen an und für sich recht sei, daß dürfe man nicht nur unverblümt aussprechen, sondern auch vor aller Augen ungescheut tun. (Krates und Hypparchia sollen öffentlich koitiert haben.)

Die Zyniker nehmen so eine eigentümliche Stellung in der griechischen Welt ein: Wegen ihrer Sonderbarkeit verlacht und wegen ihrer Entsagung bewundert, als Bettler verspottet und als Sittenprediger gefürchtet, voll Hochmut gegen die Torheiten, voll Mitleid gegen das sittliche Elend der Mitmenschen, traten sie ebenso sehr der Wissenschaft wie der Verweichlichung der Zeit mit der rohen Stärke eines unbeugsamen, bis zur Gefühllosigkeit abgehärteten Willens mit dem beissenden und immer schlagfertigen Mutterwitz des Plebejers entgegen; Gutmütig, bedürfnislos, voll Scherz und Laune, volkstümlich bis zum Schmutze sind sie die eigentümlichen Kapuziner des Altertums.

*

Ohne die historische Bedingtheit des griechischen Zynismus bestreiten zu wollen, muß hervorgehoben werden, daß es wohl spezielle psychische Mechanismen gewesen sein müssen, die die Einzelnen zum Zynismus prädisponiert haben. Gewiß mag es richtig sein, wie dies Bernays und Zeller hervorheben, daß der griechische Zynismus „ein praktischer Protest Einzelner gegen die Leiden, Torheiten und Sünden, einer dem Untergang geweihten Zivilisation war und ein Versuch, die Freiheit des Individuums zu retten." Die Frage, die aber keiner der Autoren beantwortet, lautet: Warum wählten einzelne Menschen gerade diesen Weg? Oder präziser: Welche Triebkomponenten waren es, die die Betreffenden zum Zynismus trieben und die sich im Zynismus auslebten? Noch anders formuliert: Wo steckt bei den Zynikern der geheime Lustgewinn, wo die unbewußte Bestrafung für ihre Lust?

Es ist, glaube ich, unmöglich, aus der Kenntnis des Zynismus der Griechen einen Schluß zu ziehen auf die Psychologie eines modernen Zynikers. Dagegen werden aus der Psychologie des modernen Zynikers Vermutungen auf die der alten Zyniker

möglich sein. Bestätigungen aus der Zeit des 4. Jahrhunderts v. Chr. können höchstens ein Adjuvans sein. Man könnte sich sogar auf den Standpunkt stellen, daß zum Verständnis des heutigen Zynikers die Kenntnis des griechischen Zynismus überflüssig sei und hervorheben, daß es heute viele Zyniker gibt, die keine Ahnung haben, was der griechische Zynismus eigentlich war. Dies als richtig zugegeben, sei nochmals hervorgehoben, daß diese Arbeit lediglich die Psychologie des modernen Zynikers untersuchen will. Das Schwergewicht liegt in der Frage des heutigen Zynismus. Wenn sich hypothetische Bestätigungen aus dem Zynismus der Alten ergeben sollten, wäre dies eben nur ein Argument mehr.

Bei der näheren Untersuchung des Problems verflüchtigt sich die Einheit des zynischen Menschens. Es gibt gar keinen typischen Zynismus als Einheit, es gibt bloß Menschen, die sich, wie nachzuweisen sein wird, aus verschiedenen unbewußten Gründen des psychischen Mechanismus Zynismus bedienen. Es ist eine alte Erfahrung Freudscher Psychoanalyse, daß das gleiche Symptom bei verschiedenen Menschen sehr Verschiedenes bedeuten kann.

Vor allem sei festgestellt, daß — so verschieden die einzelnen Nuancen des typischen Zynismus auch sein mögen — doch so ziemlich alle folgende Gemeinsamkeiten aufweisen:

1) Starke innere Ambivalenz.
2) Starke agressive Triebkonstellation mit konsekutivem starken unbewußten Strafbedürfnis.
3) Erledigung der Ambivalenz auf dem Wege der gedanklichen, verbalen oder Tataggression.
4) Ein spezifischer Vorgang am Ich: Beschwichtigung des Über-Ichs durch den „Zynischen Mechanismus“ (Siehe unten).

Die Voraussetzung jedes Zynismus ist eine stärkere Ambivalenz, als sie dem Normalen eignet. Daß wir alle zu allen Menschen und Dingen mehr oder weniger ambivalent eingestellt sind, hat die Freudsche Analyse aufgezeigt. Nur der

Ideal-Gesunde hat eine postambivalente Stufe erreicht und solche Ideal-Gesunde müßte man wirklich, wie dies der griechische Zyniker Diogenes bei anderer Gelegenheit getan hat, mit der Laterne suchen. Der Ideal-Gesunde ist eine theoretisch vielleicht notwendige Fiktion, in der Realität sprechen wir wohl lieber von praktisch gesunden Menschen und auch diese haben noch eine tüchtige Portion Ambivalenz. Die Psychoanalyse hat eine Reihe von Mechanismen beschrieben, die verschiedene krankhafte Zustände zur Erledigung ihrer Ambivalenz verwenden: die hysterische, die zwangsneurotische, die paranoide, die melancholische und die kriminelle Abwehrform sind unterscheidbar. Es wird hier die Behauptung aufgestellt, daß es — auf Grund eines spezifischen „zynischen Mechanismus" — noch einen Versuch der Ambivalenzerledigung gibt: die zynische Erledigung.

Theodor Reik hat in seiner Arbeit über den zynischen Witz[1] gelegentlich gesagt „eine der manisch-depressiven oder zwangsneurotischen ähnliche seelische Situation bilde den besten Nährboden für die Produktion des zynischen Witzes." Mir scheint, daß damit über das Wesen des zynischen Mechanismus wenig ausgesagt wird. Vor allem ist die Aufzählung nicht vollständig, da es noch drei weitere Kategorien von Neurotikern gibt, die zu Zynismen neigen:

a) passiv-feminine, unbewußt homosexuelle Männer.
b) frigid-aggressive hysterische Frauen.
c) Fälle von moral insanity.

Das gemeinsame aller 5 Gruppen ist das Vorherrschen einer starken, meist verdrängten Aggression mit konsekutivem unbewußtem Strafbedürfnis. So richtig — wenn auch unvollständig — die Behauptung Reiks ist, muß ihr entgegengehalten werden, daß sie rein deskriptiv ist. Wenn man z. B. die psychischen Eigenschaften der Marineure diskutiert, sagt die Behaup-

1) Imago II. Band 1913. Auch in „Lust und Leid im Witz", 1929, Int. psychoan. Verlag. Es ist unklar, ob dieser Aufsatz dem Vortrag entspricht, den Reik 1913 in der Wiener Vereinigung hielt und der nicht publiziert wurde.

tung, daß viele gute Seeleute aus dem Orte X. stammen, über die psychischen Voraussetzungen des Seemannsberufes nichts aus.

Die innere Aggression ist ferner noch in einem anderen Sinne Voraussetzung jedes Zynismus. Der Zyniker greift immer „das Große“[1] an, wobei als „das Große“ die für ihn jeweils geltende Autorität[2] verstanden wird. Es ist nun irrelevant, ob die Autorität *in persona* oder in Form der von der Autorität (Gesellschaft) approbierten, jeweils herrschenden, staatlichen, religiösen, moralischen, wissenschaftlichen, künstlerischen etc. Anschauungen angegriffen wird[3].

Starke Ambivalenz und starke Aggression sind also die psychischen Ingredienzien, die wir bei jedem Zyniker finden. Ambivalenz + Aggression ergeben aber noch lange keinen Zyniker. Es kommt noch etwas hinzu, ein spezifischer Vorgang am Ich, den ich den „zynischen Mechanismus“ nennen möchte. Der Zyniker steht unter dem ständigen Druck seiner Ambivalenz und — so grotesk dies auch klingen mag — unter dem ebenso ständigen Druck seines strafenden Über-Ichs, das eben diese Ambivalenz verpönt, wobei der unbewußte „Geständniszwang“ (Reik) der Motor der Handlung wird. Das Ich des Zynikers entledigt sich dieses Konfliktes — es ist ja im Kreuzfeuer einer Es-Strebung und eines Über-Ich-Verbots — auf dem Wege einer „Retourkutsche“, indem es den übrigen Menschen beweist, daß sie ebenfalls dieselbe

---

1) Mit Recht hat Reik l. c. darauf aufmerksam gemacht, daß Ibsens Wort „Ist es wirklich groß, das Große“, das Motto allen zynischen Witzes sein könnte.

2) Die Summe der Abhängigkeiten des heute lebenden Menschen ist eine so große, die Zahl der Persönlichkeiten eine so geringe, daß die jeweilige Autorität noch lange keine Autorität in des Wortes ehrfurchtgebietendem Sinne sein muß. „Jedes Zeitalter braucht seine Helden und findet es keine, erfindet es welche“, sagte Mirabeau. Das gilt für alle Gebiete menschlicher Betätigung. Man vergesse auch nicht, daß Caligula sein Pferd zum Konsul ernannt hat.

3) In Dantes Aufzählung der Höllenqualen fehlt u. a. eine: Ein Zyniker in einer utopischen, nicht auf Autorität aufgebauten Gesellschaft. Wen sollte er dann mit Genuß angreifen?

Ambivalenz haben[1]. Die „Anderen" werden dabei als ein Stück des eigenen Über-Ichs aufgefaßt. Zu gleicher Zeit ist dieses Aufzeigen der Ambivalenz der anderen eine Vorwegnahme eines befürchteten Angriffes, wobei, wie bereits erwähnt, die Außenwelt als Teil des eigenen Über-Ichs empfunden wird. Es ist ein sonderbarer Zweifrontenkrieg gegen das eigene Über-Ich, das doppelt auftritt: als inneres, unbewußtes Gewissen und als Außenwelt. Der Angriff des Zynikers gilt scheinbar diesem Außenweltanteil des Über-Ichs in Wirklichkeit wehrt sich der Zyniker gegen sein strenges, ihm unbewußtes, nur im Schuldgefühl wahrnehmbares, inneres Über-Ich. Das „Rabiate" des Zynikers rührt nicht nur von seiner Aggression (im wesentlichen oraler und analer Sadismus), es ist zugleich der Ausdruck seines verzweifelten Abwehrkampfes gegen seinen „inneren Feind", das intrapsychische Über-Ich, wobei der Kampf auf „fremdem Boden" ausgetragen wird[2]. Der Zyniker behandelt die

---

1) Der Zyniker spekuliert immer auf die unbewußte Ambivalenz der Zuhörer. In der Theaterbearbeitung von Dreisers „Amerikanischer Tragödie" sagt ein Mitglied der Weekend-Gesellschaft bei der Nachricht, ein Mann hätte seine Freundin in den See gestürzt: „Ich sage ja immer, der See ist zu wenig ausgenützt ..." Auf die Bedeutung der Ambivalenz für den zynischen Witz haben Freud und Reik aufmerksam gemacht. Jeder Zynismus enthält implicite die Aufforderung an den Zuhörer: Gestehe, Du denkst innerlich genau so wie der Zyniker, über den Du Dich empörst.

2) Wie sehr sich der Zyniker immer gegen sein eigenes Über-Ich wehrt, beweist auch folgendes: Jeder Zynismus ist eigentlich ein intrapsychischer Überbietungswitz. Es ist, als wollte der Zyniker durch Vergröberung und starkes Auftragen seinem eigenen Über-Ich beweisen, daß er unmöglich so „schlecht" sein könne. Er will durch den Mechanismus des Ad-absurdum-Führens überzeugen. Sperling hat vor Jahren in einem nicht publizierten Vortrage in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung einen ähnlichen Tatbestand an anderem Material als „Übertreibung als Mittel der Affektabwehr" beschrieben. Zugleich gibt der Zyniker auch den Zuhörern durch Überbietung zu verstehen, daß er seine Behauptungen nicht 100% ernst verstanden haben will.

Außenwelt mit der gleichen Strenge, mit welcher sein eigenes Über-Ich sein Ich behandelt. Zu gleicher Zeit greift der Zyniker sein eigenes Über-Ich in der Außenwelt etwa nach der Formel: „Die anderen schlägt er, sein Gewissen meint er", an.

Eine weitere Beschwichtigung des Über-Ichs besteht darin, daß der Zyniker Unannehmlichkeiten und Bestrafungen in der Außenwelt gerade wegen seines Zynismus in Kauf nimmt, ja dieselben geradezu provoziert. Dem Zynismus haftet in der Außenwelt immer etwas Anrüchiges an, die verhöhnte und entlarvte reale Außenwelt rächt sich, indem sie den Zyniker nicht ganz voll nimmt [1]. Unleugbar büßt der typische Zyniker ein Stück Bestrafung für seine unbewußte Aggression bei seinem Zynismus ab, wobei man manchmal sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß diese Buße sexualisiert wird.

Der „unermüdliche Lustsucher Mensch" (Freud zitiert dieses Wort eines unbekannten Autors), hat es aber verstanden, selbst aus einem so peinlichen Vorgang, wie dem der Erledigung eines inneren Ambivalenz- und Strafkonfliktes ein Stück Lust zu schöpfen:

1) Durch zeitweise Erledigung seines inneren Ambivalenz-Konfliktes ist der Zyniker zeitweise schuldgefühlsfrei [2]. Dabei spielt ein masochistischer Mechanismus eine Rolle. (Siehe oben.)
2) Dem typischen Zyniker bereitet die Empörung, Verblüffung und Wut der „Entlarvten" Lust. (Ausleben der Aggression *in dosi refracta.*)
3) Voyeurtum und exhibitionistische Tendenzen kommen zur Geltung und werden lustvoll empfunden.

---

1) Das Verhalten der realen Außenwelt zum Zyniker ist ebenso zwiespältig, wie die Motive des Zynikers selbst. Sie bewundert und fürchtet ihn, lehnt ihn als feindlichen Ballast ab und nullifiziert ihn zeitweise.

2) Nach kurzer Zeit geht freilich der Mechanismus von vorne an.

4) Der Zynismus ist eine Distanzierungs- und Abwehrmethode.
5) Narzißtische Lust: Im Durchschnitt wird der Zyniker wegen seiner bösen Zunge ein wenig bewundert und gefürchtet. Ferner fließt ein narzißtischer Lustgewinn aus der scheinbaren Überlegenheit und Affektlosigkeit.
6) Soweit Zynismen in Witzform vorgebracht werden, addiert sich die von Freud beschriebene Witzeslust hinzu. (Ersparung von Hemmungs- und Unterdrückungsaufwand.)[1]

---

1) Freud hat in seinem grandiosen, 1905 erschienenen Buch „Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten" den Mechanismus des Witzes entdeckt. Freud erwähnt auch den zynischen Witz und rechnet ihn zu den tendenziösen Witzen. Ferner verweist er auf die Spezifität der Angriffsobjekte: „Institutionen oder Personen, soferne sie Träger derselben sind, Satzungen der Moral oder der Religion, Lebensanschauungen, die ein solches Ansehen genießen, daß der Einspruch gegen sie nicht anders als in der Maske des Witzes, u. zw. eines durch seine Fassade gedeckten Witzes auftreten kann." In der aus dem Jahre 1913 stammenden Arbeit Reiks über den zynischen Witz heißt es: „Das spezifische Merkmal des zynischen Witzes liegt also in einer eigenartigen Einstellung, an deren Entwicklung die mißglückte Verdrängung namentlich des Schautriebes, der koprophilen Tendenzen und der sadistischen Triebkomponente den bedeutsamsten Anteil hat." (S. 8.) „Wir wissen schon, daß diese Zynismen in direkter Linie auf den kindlichen Protest gegen den Vater zurückgehen." (S. 12.) „Unser Überblick hat uns gezeigt, daß der zynische Witz dieselben Angriffsobjekte und dieselben seelischen Motive hat, wie der ernste Zynismus. Diese Objekte werden am besten durch das ambivalente Verhalten des Individuums zu ihnen bezeichnet. Sie sind ebenso wie die Gegenstände des Tabu einerseits ehrfürchtig angesehen, andererseits der Herabsetzung und Verhöhnung ausgesetzt. Sie werden Gegenstand der menschlichen Triebsublimierung und werden als solche von der moralischen Autorität geschätzt. Aber gerade deswegen ist die Versuchung, sie zu erniedrigen, so stark. Die den Menschen eigene Ehrfurcht für sie schließt diese Gegenströmung der Empörung nicht aus, sondern ein. Die Lust gegen sie zu rebellieren, hat unser Unbewußtes nicht verlassen und nur die Angst vor gesellschaftlicher Verfemung und der anerzogene Hemmungszwang hält sie zurück. Der zynische Witz bietet sich durch seine Fassade als Kompromiß zweier entgegengesetzter Strömungen an und bringt eine Augenblicksbefreiung aus der psychischen Stauung." (S. 17.) „Der zynische Witz strebt regelmäßig eine Entlarvung an, die den Sinn der Herabsetzung besitzt . . . Es ist nicht schwer, den Ursprung dieser Lust zu finden. Er wird in den Kinderjahren zu suchen sein, in denen das Kind, in seinem Vertrauen in die Autorität erschüttert, die schwachen Seiten des Erwachsenen

7) Der Zyniker befriedigt eine Reihe infantiler Tendenzen im Zynismus: „*Enfant terrible*", infantiler Größenwahn, anale Tendenzen etc. (siehe unten).

Der beschriebene „zynische Mechanismus" schafft erst die Möglichkeit, die intrapsychische Ambivalenz auf dem Wege der Aggression auszuleben. Anders ausgedrückt: Der zynische Mechanismus kaptiviert das Über-Ich. Daraus ergibt sich, daß die zynische Lust ziemlich teuer erkauft ist. Eine reine Freude ist der Zynismus gewiß nicht.

Aus der Tatsache, daß die Ambivalenz die Grundlage jedes Zynismus darstellt, ergibt sich, daß Zynismen gelegentlich jedermann zu Gebote stehen; und daß es gerade Neurotiker mit stärkster Ambivalenz sind, wie etwa Zwangsneurotiker, die oft zynisch sind, ist nicht weiter verwunderlich. Dies umsomehr, als weitere Bedingungen des Zynismus bei der Zwangsneurose vorhanden sind: Aggression und sonstige Versuche, das überstrenge Über-Ich „zu bestechen". (Alexan-

---

mit scharfem Auge erkannt hat und zu verstehen beginnt, daß hinter ihrer Würde und Erhabenheit, dieselben starken und triebhaften Wünsche rege sind, die es selbst fühlt." (S. 23.) In dieser interessanten Arbeit Reiks fehlt das Moment des unbewußten Strafbedürfnisses, das, wie ich glaube, den Zynismus erst ermöglicht. Das ist verständlich, da 1913 die von Freud später entdeckten Mechanismen der Über-Ichinstanz noch nicht bekannt waren. Reik selbst — der Spezialist für die Schuldgefühlstheorie — würde heute wohl seine Arbeit über den Witz in diesem Punkt anders formulieren. Reik hat übrigens in einer anderen Arbeit („Künstlerisches Schaffen und Witzarbeit", Imago 1929) das Schuldgefühl in einem Punkte in die Witzpsychologie eingeführt: Er bewies, daß die Rolle des Dritten im Witz den Sinn der Schuldgefühlsentlastung hat. — Eine interessante Kontroverse ergab sich beim Problem des jüdischen Witzes, der stellenweise mit dem zynischen zusammenfällt. Reik behauptete („Zur Psychologie des jüdischen Witzes", Imago 1929), daß die Selbstverspottung des jüdischen Witzes den Selbstanklagen der Melancholiker verwandt seien, daß die Gegner der Juden mitkritisiert seien: Der Gegner sei durch Identifizierung in das Ich des den Witz machenden Juden aufgenommen, wie die verlorene Person in der Melancholie; die Selbstverspottung richte sich also auch gegen die Schwächen des Gegners. Hitschmann widersprach dem („Zur Psychologie des jüdischen Witzes", Psychoanalytische Bewegung II. S. 580) in überzeugender Weise.

der.) Der „zynische Mechanismus" ist ja auch nichts anderes, als ein solcher Versuch.

Die Frage, welche Voraussetzungen bei einer Spezialform des Zynismus, beim Menschen, der zynische Witze produziert, vorhanden sein müssen, ist analytisch nicht beantwortbar, weil sie eine Begabungsfrage darstellt[1]. Die Analyse kann auch das Problem des Kunstwerks nicht lösen. Und der Witz ist in seiner Art ein Kunstwerk.

In der Psychogenese des Knaben gibt es — wie Freud nachgewiesen hat — ein Stadium, in dem alle Knaben zynisch sind: Das Stadium, in welchem der Knabe, nach längerem Nicht-zur-Kenntnis-nehmen-wollen, einsehen muß, daß die geliebte Mutter mit dem Vater geschlechtlich verkehrt. Da identifiziert er die Mutter mit der Dirne[2]. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Zynismus in dieser Phase von jedem Knaben erlebt wird. Daraus ergibt sich zweierlei: Erstens hängt letzten Endes das Ausmaß des zwangsmäßigen Zynismus von der Erledigung des Ödipuskomplexes ab[3]. Zweitens ergäbe sich daraus die erst nachzuprüfende Vermutung, daß Zynismus eine vorwiegend männliche Eigenschaft wäre. Tatsäch-

---

1) Daß beim Witz eine spezielle Begabung, also etwas analytisch nicht Faßbares, vorhanden sein muß, erhellt daraus, daß es so wenige Witze gibt. Gute Witze sind so rar, wie Kunstwerke. Dem widerspricht nun scheinbar die Massenproduktion von Witzen. Es sind immer wieder die alten, neu garnierten Witze. Die Witzbegabung ermangelt den meisten Menschen und ihre Fähigkeit beschränkt sich meist darauf, gute alte Witze schlecht zu plagiieren.

2) Freud, Ges. Schriften V. Seite 193, „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens", 1. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne: „Wenn er dann den Zweifel nicht mehr festhalten kann, der für seine Eltern eine Ausnahme von den häßlichen Normen der Geschlechtsbetätigung fordert, so sagt er sich mit zynischer Korrektheit, daß der Unterschied zwischen der Mutter und der Hure doch nicht so groß sei, daß sie im Grunde das Nämliche tun."

3) In der Pubertät, in der die Ödipuswünsche nochmals hochkommen, finden wir Zynismen beim Knaben als typische Durchgangsphase. Der Zynismus ist dort unter anderem auch ein Versuch, die Mutter zu entwerten, das heißt, von ihr loszukommen. Zugleich dient er der Schuldgefühlsentlastung: ist die Mutter eine Dirne, ist das Verbrechen, sie zu begehren, geringer.

lich sind die typischen Zyniker meistens Männer (der früher erwähnte Zynikertypus, der aggressiv-sadistisch-frigiden Hysterica, ist keine Widerlegung, da diese Frauen weitgehende männliche Identifizierungen haben und eigentlich „verpatzte" Männer sind).

Daß infantile Voyeur-Wünsche im Zynismus wiederholt werden, wurde bereits betont. Zum typischen Zynismus gehört die Freude am Mitansehen oder Phantasieren der Verblüffung der Zuhörer. Gesichert sind auch die beim Zynismus wiederholten masochistischen Exhibitionstendenzen in Form des „Geständniszwanges". Es ist mir aufgefallen, daß männliche Zyniker manchmal körperlich besonders schamhaft sind. Die Verlegung von unten nach oben, vom Körperlichen ins Verbale, wäre dann unter dem Drucke der Kastrationsangst zustande gekommen.

Wie sehr der Zyniker am Infantilen hängt, beweist auch die Tatsache, daß er unbewußt immer *„Enfant terrible"* spielt. Er will noch immer geistreiches Kind sein, dem alles verziehen wird und das von allen (vor allem: von den Eltern) geliebt wird. Genau so wie es Erwachsene gibt, die ihr Kinderparadies in sexualibus auf diese Weise wieder herzustellen versuchen, daß sie mit dem Sexualpartner eine eigene Kindersprache in Diminutiven sprechen. Endlich sei darauf aufmerksam gemacht, daß ein Stück kindlichen Größenwahns im Zynismus sich äußert. Der Zyniker kommt sich erhaben über alle Menschen vor. Zutiefst ist der typische Zyniker ein kindlicher Gernegroß, der aus Rache alle Menschen so von oben herab behandeln möchte, wie er selbst häufig in seiner Kindheit das Gefühl hatte, von herzlosen Erwachsenen behandelt worden zu sein. Letzten Endes tragen viele Zyniker im Zynismus ihre alten Ödipuskonflikte aus. Die Tatsache endlich, daß anale Tendenzen bei den zynischen Witzen vielfach vorherrschend sind, läßt vermuten, daß anale Momente von Bedeutung sein werden [1].

1) Siehe Reik „Lust und Leid im Witz", S. 8.

Spezialformen des Zynismus (1—64)

1) Der ideologische Zyniker

Es ist dies eine Form des Zynismus, in welcher das Über-Ich durch Identifizierung mit den Vorschriften einer Religion, einer Partei, einer „Staatsraison", eines Chauvinismus, einer Wissenschaft, kurz einer organisierten Ideologie (resp. deren Repräsentanten) das Ausleben der Aggression schuldgefühlsfrei gestattet, wobei die Tat zum Verdienst gestempelt wird, dessen man sich rühmen darf und soll. Es gibt bekanntlich keine Grausamkeit, die seit Jahrtausenden unter diesem Mäntelchen nicht begangen worden wäre. Ein Beispiel von vielen: Als die katholischen Soldaten im Albigenser-Krieg die Festung Béziers erstürmten und den Legaten des Papstes Innozenz III. fragten, woran sie die Gläubigen von den Ketzern unterscheiden könnten um jene zu schonen, da antwortete ihnen der Legat: „Tötet sie nur alle, Gott wird die Seinen schon erkennen."[1]

2) Zyniker aus Angstabwehr[2]

In diese Gruppe gehören Neurotiker, die sich ihrer inneren Kastrationsangst auf dem Wege provokatorisch-zynischer Witze zu erwehren versuchen[3]. „Der zynische Mechanismus" funktioniert wie vorher beschrieben, mit der Ergänzung, daß die masochistische Straferwartung von seiten der Außenwelt verstärkt und zu gleicher Zeit die *captatio benevolentiae*: „Tut mir nichts, ich mein's ja nicht ernst", eingeschaltet ist. So sagte mir ein Patient von passiv-femininem-homosexuellem Typus, dessen verdrängte Aggression gegen den Vater in der Übertra-

1) Siehe auch die Novelle J. Popper-Lynkeus „Nach der Predigt" (Phantasien eines Realisten II. S. 179).

2) In Heines „Romanzero" II. Buch, Lamentationen, heißt es: („Enfant perdu")

In jenen Nächten hat Langeweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — nur Narren fürchten nichts —
Sie zu verscheuchen hab' ich dann gepfiffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

3) Hinter dem großen Zyniker verbirgt sich oft der große Angstmeier.

gung langsam herauskam: „Ich habe vor jedem und allen Angst. Wenn auf der Straße ein Autoreifen platzt, schrecke ich zusammen. Heute sah ich einen Mann eine Gitarre tragen, wußte im ersten Augenblick nicht, was das bedeuten solle und erschrak. Aber vor Ihnen, Herr Doktor, habe ich keine Angst. Sie sind der Doktor Unblutig . . ." (Hohn und Anspielung auf eine Reklame einer damals bekannten Hühneraugenfirma.) Der gleiche Patient behauptete, als in der Nähe meiner Wohnung ein Lustmörder verhaftet wurde, daß er den Mörder als Tatmenschen sehr beneide und dekretierte: „Lieber Lustmörder, als Saldokontist." (Dies war der Beruf des Patienten.) Als ich diesen Patienten einmal erinnerte, daß er mir vor einiger Zeit eine bestimmte Erinnerung, die er wieder verdrängte, erzählt hatte, sagte er: „Na ja, Sie sind halt mein Leckermann." [1] Der Witz stammte zwar nicht vom Patienten, daß er ihm aber so prompt einfiel, ist immerhin bezeichnend. Ein Patient von zwangsneurotischem Typus versprach mir im Verlaufe der Behandlung ein Denkmal in seiner Heimatstadt, wenn ich ihn von seinen Zwängen befreien könnte. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Sie werden wahrscheinlich wieder sagen, daß in diesem harmlosen Ausdruck ein Stück Aggression gegen Sie steckt, da man ein Denkmal nur einem Toten errichtet . . ." Ein anderer Patient, der starke Moral insanity-Züge zeigte, kam monatelang mit einem höhnischen Grinsen, von dem er genau wußte, daß es u. a. auch eine Verhöhnung des Arztes und der ganzen Kur bedeutete, in die Ordination und fragte regelmäßig, scheinbar harmlos: „Warum lache ich eigentlich?" — Ein Patient mit schwerster Zwangsneurose hatte die Gewohnheit, die Tür zwischen Wartezimmer und Vorzimmer offen zu lassen, so daß ich, wenn ich den Patienten ins Ordinationszimmer führte, die Tür selbst schloß. Auf meine Frage, warum er die Tür nicht schließe, meinte Patient unter unbändigem

1) Es sei dabei besonders auf die früher hervorgehobene Bedeutung des kindlichen Größenwahns beim Zyniker hingewiesen: Patient identifiziert sich ja mit Goethe und ruft dem Arzt, wenn auch etwas verblümt, das Götzzitat zu.

Zwangslachen, es mache ihm Spaß, aus einem akademisch gebildeten Menschen einen „Wagentürlöffner" zu machen.

3) Zyniker in der Todesstunde

Freud gibt in seinem Buch „Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten" ein Beispiel eines zynischen Witzes am Sterbebette:

„Einen direkt blasphemischen Witz soll Heine in der Situation des Sterbenden gemacht haben. Als der freundliche Priester ihn auf Gottes Gnade verwies und ihm Hoffnung machte, daß er bei Gott Vergebung für seine Sünden finden werde, soll er geantwortet haben: ‚Bien sur, qu'il me pardonnera; c'est son métier.' Das ist ein herabsetzender Vergleich, technisch etwa nur vom Werte einer Anspielung, denn ein métier, Geschäft oder Beruf, hat etwa ein Handwerker oder ein Arzt, und zwar hat er nur ein einziges métier. Die Stärke des Witzes liegt aber in seiner Tendenz. Er soll nichts anderes sagen als: Gewiß wird er mir verzeihen, dazu ist er ja da, zu keinem anderen Zweck habe ich ihn mir angeschafft (wie man sich seinen Arzt, seinen Advokaten hält). Und so regt sich noch in dem machtlos daliegenden Sterbenden das Bewußtsein, daß er sich Gott erschaffen und ihn mit Macht ausgestattet hat, um sich seiner bei Gelegenheit zu bedienen. Das vermeintliche Geschöpf gibt sich noch kurz vor seiner Vernichtung als den Schöpfer zu erkennen." (Seite 126.)

Es gibt eine Reihe solcher Aussprüche, von denen freilich nicht alle historisch sind. Immerhin kann nicht bestritten werden, daß es — wenn auch wenige — Menschen gibt, die eines Zynismus in dieser Situation fähig sind. Paul Morand[1] hat eine Reihe solcher Aussprüche zusammengestellt:

Rabelais: Fertig! Man hat mir meine Stiefel für die große Reise eingefettet.

Ronsard: Lebt wohl, liebe Freunde, ich gehe als erster, um den Platz vorzubereiten.

Oscar Wilde, dem man den Arzt holen will: Ich wünsche nicht über meine Mittel zu sterben.

Madame du Deffant zum Priester, der sie ermahnte, christlich zu sterben: Pfui, pfui, sprechen wir von etwas anderem.

Danton zum Henker, der ihn seinen Freund Herault de Sechel-

1) „Die Kunst zu sterben", Neue Freie Presse 10. IV. 1932.

les auf dem Schaffot nicht umarmen ließ: Du wirst unsere Köpfe nicht verhindern, sich im Korb zu küssen.

Der Maler Lantara, dem ein Priester sagte, daß er Gott ewig von Angesicht (en face) sehen werde, seufzte: Immer en face, nie im Profil.

Der Wucherer Despiau sagte zu dem Priester, der ihm das Kruzifix hinhielt: Nein, darauf kann ich Ihnen nicht viel borgen.

„Citoyen de Monteinville, tretet vor!" sagte der Vorsitzende des Revolutionstribunals unter Robespierre. „Ihr seid dazu da, um mich kürzer und nicht länger zu machen", antwortete Monteinville.

Bezeichnend ist, daß alle diese Aussprüche aggressiv[1] gegen die Umgebung sind. Deshalb sind sie Zynismen und streifen nur das Gebiet des Humors.

4) Zyniker aus dem „Salon der Zurückgewiesenen"

Jede Gemeinschaft von Menschen beruht auch auf Heuchelei, zumindestens auf dem stillschweigenden Übereinkommen, über gewisse Dinge nicht zu sprechen. Es gibt, wie der schöne Satz lautet, Dinge, die man tut, über die man aber nichts spricht. Aus Opportunismus fügen sich auch Zyniker dieser Regel, — „Das Brot ist teuer dieses Jahr", höhnte Heine — und begnügen sich im stillen Kämmerlein oder engsten Freundeskreis ihre Zynismen anzubringen. (Gedankenzyniker siehe später.) Gesellt sich aber zur Eigenschaft des typischen Zynikers ein

1) Zynismus der Todesstunde kann auch in einem bloßen Lachen bestehen. Es sei zum Beispiel auf eine sonderbare Novelle von Villiers de l'Isle-Adam „Dieser Mahoin" verwiesen (Gesammelte Werke Villiers, Thespis Verlag München, Band V, „Das zweite Gesicht", Seite 173). Der Inhalt ist folgender: Ein berüchtigter Straßenräuber und Mörder soll im kleinen Städtchen Ixelles hingerichtet werden. Tausende sind versammelt um die Hinrichtung mitanzusehen, alle Fenster vermietet etc. Der zum Schaffot geführte Mörder bricht plötzlich in ein Lachen von unheimlicher Wildheit aus, er sieht nämlich Tausende von Köpfen, die alle auf den Verurteilten herabblicken, ohne daß es ihm im ersten Augenblick möglich wäre, zu entdecken, wo die zu diesen Köpfen gehörigen Körper stecken. Es waren dies die vielen Neugierigen, die die Nacht in den Mansarden und Speichern verbracht hatten, ohne daß es ihnen gelungen war, an den kleinen überfüllten Fenstern ein Plätzchen zu erobern. Beim Herannahen des Verurteilten hatten alle mit den Fäusten die Schiefertafeln zerbrochen und sich an den Balken des Daches festhaltend, die Köpfe durch die entstandenen Öffnungen gesteckt, um nur ja alles zu sehen, was unten vorgeht.

Stück Gesinnungslumperei[1] (zwei Dinge, die an und für sich nichts miteinander gemein haben) und wird der Betreffende in seiner Gemeinschaft nicht mehr geduldet, oder fühlt er sich bloß gefährdet oder zurückgesetzt, so platzt er mit allen „Geheimnissen" zynisch heraus. Es ist dies die primitive Rache des narzißtisch oder materiell Gekränkten. Häufig werden aus diesen Typen Überläufer und „Verräter". Als typische Entschuldigung legen sich die Betreffenden dann zurecht, sie hätten es bei „dieser Heuchlerbande" einfach nicht mehr ausgehalten, wobei die Frage, warum sie bei der gleichen Heuchlerbande, solange sie nicht am Narzißmus, Geldbeutel, oder beidem geschädigt waren, geblieben sind, vorsichtigerweise nicht berücksichtigt wird.

Also auch da, beim professionellen „Verräter", eine Verbeugung vor dem Über-Ich.

Eine andere Kategorie der Gruppe: Zyniker aus dem „Salon der Zurückgewiesenen" sind Menschen, die eine Gemeinschaft nur aus Neid wütend angreifen. Sie möchten in dieselbe gerne aufgenommen werden, ohne daß dies ihnen gelingt. An die „Tafel der Herren" zugelassen, werden diese Radikalinskis bald zahm und konservativ. Damit soll aber nicht bestritten werden, daß es Menschen gibt, die infolge ihrer psychischen Konstellation, die letzten Endes in einer spezifischen Nichterledigung ihrer Vaterbeziehung ihre Ursache hat, Rebellen auf Lebenszeit sind, die sich des zynischen Mechanismus bedienen und durch nichts zu kaptivieren sind: aufrechte, ehrliche und selbstlose Neurotiker, die man in jeder politischen, religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gemeinschaft findet.

Eine andere Abart ist die des Menschen, der ausschließlich masochistisch das „Zurückgesetztsein" genießt. Das normale Wartenkönnen bis zum richtigen Moment, in welchem der Gegner mit Erfolg zu packen ist, halten sonderbarerweise die Wenigsten aus.

---

1) Was sich als Gesinnungslumperei präsentiert, besteht meist in neurotischer Wiederholung von infantilen Racheeinstellungen, für die die materiellen Momente nur eine Rationalisierung darstellen.

5) Zynismus der „Großen"

Die meisten Zynismen werden von Menschen in einer irgendwie abhängigen Situation produziert. Nun gibt es aber auch einen Zynismus der „Großen", *id est:* Erfolgreichen. Dies ist für den ersten Augenblick befremdend, da wir gewohnt sind, im Zynismus eine Waffe der „Unterdrückten" zu sehen. Nun ist aber eine Tatsache, daß Erfolgreiche häufig zynisch sind. Die psychischen Ursachen können verschieden sein: Die Erfolgreichen sind so hoch gestiegen, daß sie sich bereits den Luxus des Zynismus von „oben" leisten können.[1] Es ist eine narzißtische Befriedigung, nicht mehr alle Heucheleien mitmachen zu müssen. Häufig ist dieser Zynismus Rache für früher erlittene Kränkungen: Viele „Große" hielten sich gezwungenermaßen lange Zeit im „Salon der Zurückgewiesenen" auf. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Self-made-Männer unter den „Großen" immer eine starke Aggression haben, da zum Vorwärtskommen im Leben eben starke Aggression gehört. Viele Erfolgreiche verachten aber die Menschen aus einem einigermaßen absonderlichen Grund: Es ist Hohn und der Fußtritt für die Tatsache, daß die Mitmenschen sich ihren Aufstieg gefallen ließen, etwa nach der Formel: Was sind das für Menschen, die mich emporsteigen ließen! Es ist also vielfach in ihrem Zynismus eine intrapsychische Zurkenntnisnahme des eigenen Parvenutums. Endlich ist der Zynismus der „Großen" eine unbewußte Provokation aus dem unbewußten Strafbedürfnis: Je zynischer die „Großen", je schuldgefühlsfreier sie scheinbar sind, desto mehr wird aufs Konto der erwarteten Rache der „Erniedrigten und Beleidigten" (Dostojewski) gesetzt.

---

1) Interessant ist, daß die meisten Menschen häufig den Zynismus der Erfolgreichen nicht nur sich ruhig gefallen lassen (meist auch gefallen lassen müssen!), sondern auch billigen. Es liegt offenbar ein Identifizierungsmechanismus vor. Wenige rebellieren nur gegen die Art, in der der Zynismus vorgesetzt wird. Es sei an das Gefühl der Empörung erinnert, das Gymnasiasten bei der zynischen Form beschleicht, in der Philipp eine Hofdame im „Don Carlos" verbannt:

„Deswegen vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit
Fern von Madrid darüber nachzudenken."

Alle „Großen" leben in ständiger Angst vor Attentaten, Absetzung, Revanche etc.

6) Zynismus aus realitätsangepaßtem Größenwahn[1]

ist ein Spezialfall des Zynismus der „Großen". Man denke an die Entstehung des englischen Hosenbandordens: Als die Gräfin von Salisbury im Tanz ihr Strumpfband verlor, soll es ihr König Eduard III. (1327—1377) wieder mit den Worten überreicht haben, die eine deutliche Aggression gegen die Umgebung beinhalteten: *Honi soit qui mal y pense.*

Zenobia, Königin von Palmyra (267—273 n. Chr.) ließ sich am Ursprung der dortigen Schwefelquelle — der einzigen Wasserversorgung in diesem Teil der syrischen Wüste — ein unterirdisches Bad in den Felsen sprengen, um die Stadt zu zwingen, das Badewasser der Königin zu trinken. (Katz „Ernte" Seite 103.)

Ähnliches geschieht bei der jeweiligen Idee eines bekannten Dichters oder Gelehrten, der den Leuten ein ihnen nicht genehmes oder ein sie nicht interessierendes Thema vorsetzt. (Manchmal gerade deshalb.) Für eine gewisse Zeit müssen sich Tausende gerade mit diesem Thema beschäftigen. (Kritiker, Leser, Theaterdirektoren, Zuhörer, Feinde und Bewunderer.)

Karikaturistisch hat Schnitzler dieses Thema unter Persiflage der Größenideen seines Helden in einer Künstler-Komödie[2] verarbeitet:

Amadeus: Ah, da bist du ja!

Albertus. Jawohl. Ich komme doch nicht zu früh? Bist du bereit? Ich will dir nur den dritten Akt vorlesen. (Nimmt die Blätter aus seiner Rocktasche.) Die Szene kennst du ja: Park, Villa, Platane. Etwas muß ich noch vorausschicken. Du erinnerst dich des Herrn von Ragabas, in den meine Frau verliebt ist? An dem habe ich eine kleine Korrektur vorgenommen: er schielt nämlich. Ich bin neugierig, wie sich Marie jetzt zu ihm stellen wird . . .

---

1) Man denke an Spinozas Wort: Jeder hat soviel Recht, als er Macht hat.

2) Arthur Schnitzler „Zwischenspiel", Ausgabe Fischer, Band III. Seite 163.

7) Zynismus nach dem Typus: Wertlosigkeit des Lebens der Anderen

Diese Form des Zynismus setzt eine andere Bewertung des Menschenlebens, als die für jeden Kulturmenschen selbstverständliche Hochschätzung des Menschenlebens, voraus. Man denke etwa an folgende Anekdote, die ein Erlebnis des venezianischen Künstlers Gentile Bellini am Hofe Mohammeds II. karikiert. Bellini hatte sich im Auftrage des Senats seiner Vaterstadt nach Konstantinopel begeben und setzte dort durch seine Kunst alles in Erstaunen. Mohammed gab dem Künstler den Auftrag, eine Schüssel mit dem Haupte Johannes des Täufers zu malen. Als das Gemälde fertig war, lobte es der Sultan, fand jedoch, daß der Hals zu sehr aus dem Kopfe hervorrage. Bellini erlaubte sich dagegen einen Widerspruch, der Mohammed zu verdrießen schien. Denn sofort ließ er einen Sklaven kommen und trennte mit einem Meisterhieb dessen Schädel vom Rumpfe, um dadurch seinem berühmten Gast zu zeigen, wie ein abgehauener Kopf beschaffen sei.

Ähnliches spiegelt sich in einem Ausspruch Fouchés[1], der bei der Nachricht, Napoleon hätte den Herzog d'Enghien hinrichten lassen, lakonisch geäußert hat: Es ist mehr als ein Verbrechen, es ist ein Fehler.

Der englische Zeitungslord Northcliffe konstatierte einmal: Jede gute Nachricht enthält dreierlei: Blut, Vagina, Nationalflagge.

Der russische Zar Nikolaus II. sagte, als ihm die Vernichtung der russischen Flotte im russisch-japanischen Krieg gemeldet wurde: „Welch' ein entsetzliches Unglück" und — spielte ruhig seine Billardpartie weiter[2].

Vor dem Kriege gegen Österreich sagte Napoleon in der bekannten Dresdener Unterredung zu Metternich: Ein Mann wie ich pfeift auf das Leben einer Million Menschen.[3]

1) Näheres in Stephan Zweigs „Fouché", Inselverlag, resp. den Memoiren Fouchés, Verlag Hoffmann.

2) Miller-Fülöp „Rasputin und die Frauen".

3) Emil Ludwig „Napoleon", Rowohltverlag, Berlin.

Zur Erklärung solcher Äußerungen kann verschiedenes herangezogen werden. Eines ist sicher: Irgendwo muß auch bei solchen Menschen das Strafbedürfnis stecken. Das Wahrscheinlichste ist, wie oben hervorgehoben, daß sie deshalb scheinbar schuldgefühlfrei agieren können, weil sie unbewußt den Bestrafungswunsch nach außen projizieren und die Rache unbewußt erwarten[1].

Ferner werden diese Zynismen häufig unter irgend einem ideologischen Mäntelchen versteckt und für erlaubt erklärt. Manchmal liegen auch Identifizierungen mit Menschen ähnlicher Gesinnung vor. In manchen Fällen ist die Ursache so kompliziert, daß eine lange analytische Arbeit zur Erklärung nötig ist, z. B. bei Napoleon. Es sei auf die Napoleon-Arbeit Jekels (Imago 1914) und eine Arbeit des Verfassers („Unbewußte Motive im Verhalten Napoleons zu Talleyrand") verwiesen, die in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift erscheinen wird. In anderen Fällen endlich wird man aus der Entfernung sein Ignoramus zugeben müssen.

8) Zynismen der despotischen „Wohltäter"

stellen eine Unterabteilung des Zynismus der „Großen" dar. Man denke an Sapiehas Worte in Schillers „Demetrius".

„Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen."

Viele Aussprüche der „aufgeklärten" Despoten und der Diktatoren *sans gêne* aller Zeitalter gehören hieher. Die Über-Ich-Beschwichtigung geht neben dem sub 5) erwähnten Mechanismus in der Form vor sich, daß die „Dummen" eben nicht anders als mit Gewalt zu regalieren seien, die angeblich noch in ihrem Interesse angewendet wird.

1) In einem Verbrecherroman von E. Wallace „In den Tod geschickt", der das Treiben der amerikanischen Alkoholschmuggler schildern will, wird u. a. die Gewohnheit der Banditen berichtet, ihren von ihnen selbst ermordeten Gegnern zum Begräbnis ganze Blumenladungen zu senden. Der Sekretär des Schmugglerkönigs, der eben solch einen Auftrag erhält, sagt kühl rechnend: Der Ankauf einer eigenen Gärtnerei wäre rentabler. Kein Zweifel, daß die Mordtaten dieser Kreise durch die ständig als Strafe zu gewärtigende „Erledigung" durch die Gegenbande innerlich ermöglicht wurden.

9) Zynismus als Abwehr der Eingriffe der „Großen“

In einer Disraeli-Biographie[1] wird folgende Szene geschildert: Die ganze britische Öffentlichkeit wünscht in der Zeit des türkisch-russischen Krieges eine antitürkische Politik, da die Öffentlichkeit durch die propagandistisch geschickt ausgenützten türkischen Greuel gegen die Türkei eingenommen ist. Disraeli treibt aber Vernunftspolitik: Er ist antirussisch (also praktisch: pro-türkisch), da er die Russen vom Mittelmeer fernhalten will. Disraeli hat aber auch gegen die Königin und gegen die königliche Familie zu kämpfen. Alles drängt Disraeli zum Krieg:

> „Sogar die Prinzessinnen mischten sich ein. Als einmal die Prinzessin Marie von Cambridge den Premierminister als Tischnachbar hatte, sagte sie zu ihm: Ich verstehe, nicht, worauf Sie warten?“
>
> „In diesem Moment, Milady? Auf die Kartoffeln“, erwiderte Disraeli. (Seite 316).

10) Zynismus als Abwehr eines Zynismus

In den letzten Tagen des französischen Königtums bekam ein innerlich mit den Revolutionären sympathisierender Leutnant den Befehl, eine bestimmte Straße zu säubern und beim geringsten Widerstand „auf die Kanaille“ zu schießen. Der Mann entledigte sich seines Auftrages wie folgt: „Ich habe den Befehl“, sagte er in einer Ansprache an die Menge, „auf die Kanaille zu schießen, ersuche also die Kanaille, sich zu entfernen“. Niemand rührte sich. „Nachdem nun die Kanaille sich entfernt hat und lauter anständige Bürger anwesend sind, bitte ich dieselben, sich nach Hause zu begeben.“

Die Rede des Leutnants ist unleugbar ein Zynismus „nach oben“.

11) Zyniker *in eroticis*

Als Paradigma sei der Ausspruch eines Mannes genannt, der erklärte, die einzige Form der Sexualität, die er goutiere, sei die Fellatio. „Daß ist nämlich die einzige Koitusart, bei der man ruhig seine Zeitung lesen kann.“

Das Beispiel ist deshalb repräsentativ, weil es die Sexual-

1) André Maurois „Disraeli“.

störung dieses Zynikers klar aufzeigt. Die Zyniker *in eroticis* sind also vielfach sexualgestörte Neurotiker, die sich der Zynismen zu Distanzierungszwecken und Kompensierung von Minderwertigkeitsgefühlen bedienen.

Eine andere Gruppe stellen sadistische „Voyeurzyniker" dar. (Siehe unten). Eine dritte Abart rekrutiert sich aus Menschen, denen das Aussprechen von obszönen Worten Freude macht[1].

12) Voyeurzyniker

Es wurde bereits früher hervorgehoben, daß jeder Zyniker die Verblüffung, Empörung und manchmal Scham der Umgebung, der der Zynismus vorgesetzt wird, genießt. Beim Voyeurzyniker tritt dieses akzessorische Moment besonders in den Vordergrund.

Einer meiner Patienten hatte folgende sonderbare Liebesbedingung: Er verlangte von der Sexualpartnerin, daß sie ihm während des Koitus erzähle, wie sie mit anderen Männern koitiert habe, was sie dabei empfunden, wie sich der Mann dabei benommen habe, etc. Dabei identifizierte sich der Patient mit diesen Männern. Ohne auf die komplizierte Genese dieser Absonderlichkeit einzugehen (Kastrationsschutz, unbewußte Homosexualität, Wiederholung einer in der Kindheit belauschten Sexualszene der Eltern etc.), sei betont, daß der Patient, ohne es bewußt zu wissen, ein ungeheures Vergnügen am Beobachten der Verblüffung, der Abwehr, der Qual und des Sich-Überwindens seiner Partnerin hatte. Auch sonst spielte ein starker Voyeurtrieb beim Patienten eine große Rolle.

13) Der präparatorische Zyniker

Als Beispiel diene die Anekdote von einem bekannten französischen Syphilidologen, der in einem Ordinationszimmer die Tafel „Hier wird gelogen" anbringen ließ und täglich eine Stunde vor Beginn seiner Ordination im Ordinationsraum

---

1) Ferenczi „Über obszöne Worte", Bausteine zur Psychoanalyse. I. Psycho. Verlag, Seite 171, ff. Eine Arbeit des Verfassers über obszöne Worte erscheint demnächst in der Zeitschrift „Imago".

herumlief, dabei die wüstesten Beschimpfungen, Verhöhnungen und Zynismen gegen seine verlogenen Patienten ausstoßend. Nach dieser „Präparierung“ war er der beste, gütigste Arzt.

Ähnliches schildert Albert Ehrenstein[1]. „Da bin ich anders. Auf der Straße grüßte ich eine Zeitlang nur die Hunde, Ich hatte so meinen Gruß vollkommen entwertet und grüßte nun mit Vergnügen jeden Menschen zuerst“.

14) Der „naive“ Zyniker

Gemeint ist nicht die wirkliche kindliche Naivität, die auf Erwachsene manchmal wie ein Zynismus wirkt[2], sondern der Zynismus der Erwachsenen unter der Maske der Naivität. Ein ausgezeichnetes Beispiel erzählt W. Rode in seinem „Lesebuch für Angeklagte“[3].

„In dem im Herbst 1907 vor dem hiezu delegierten Landesgericht Wien abgeführten Prozeß gegen 19 ruthenische Studenten, die angeklagt waren, die Universität Lemberg demoliert zu haben, hatte der Verteidiger einige namhafte Stanczyken, politische Gegner der Angeklagten, als Zeugen beantragt. Nach telephonischer Besprechung mit Lemberg teilte der Staatsanwalt mit, daß keiner dieser Zeugen mehr am Leben sei. (Das wußte offenbar der Verteidiger schon vorher, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht. Anm. d. Verf.) „Macht nichts“, erwiderte der Verteidiger, ohne sich von seinem Sitz zu erheben. „Der Umstand, daß diese Herren Polen gestorben sind, hat sie nicht gehindert, bei den letzten Wahlen für die Schlachta zu stimmen. (In Galizien und Ungarn figurieren Tote auf den Wahllisten der Regierungsparteien, für die Strohmänner ihre Stimme abgaben.) Also sollen sie auch Zeugenschaft ablegen.“

(Schluß folgt im nächsten Heft)

---

1) Albert Ehrenstein „Bericht aus einem Tollhaus“ (Prophezeiung S. 109).

2) Etwa ein Beispiel, das Reik berichtet: Eine Gouvernante erzählt ihrem kleinen Zögling: „Denk' Dir einmal, Franzi, wie ich gestern so spät abends von hier weg gehe, steht beim Haus ein verdächtig aussehender Mann. O, wie ich gelaufen bin.“ Franzi: „Nun — und hast Du ihn bekommen?“

3) Walter Rode „Knöpfe und Vögel“, Transmare-Verlag, Berlin.

Alfred Kubin und die Flucht ins Traumreich

Ein Beitrag zur Deutung des künstlerischen Schaffens

Von

Karl Bachler (Chemnitz)

Der gesunde Mensch ist schön und sein Zustandekommen erstrebenswert. Aber es muß ein bißchen irgendwelcher Krankheit in ihn kommen, damit er auch geistig schön werde.

Christian Morgenstern

Der Maler, Zeichner und Schriftsteller Alfred Kubin hat in den letzten Jahren einen immer noch wachsenden Kreis von Freunden und Bewunderern um sich zu scharen gewußt. Es ist zweifellos etwas geradezu Geheimnisvolles, seltsam Anziehendes, man möchte sagen Suggestives in seiner Persönlichkeit und mehr noch in seinem Werk, das vielfältig erscheint, und doch immer wieder eigentlich dasselbe aussagt. Kubins Werk, sowohl das literarische als auch das bildnerische, durch das er ja besonders bekannt geworden ist, ist das Werk eines Träumers, eines ausgesprochenen Tagträumers, eines Phantasten. Die Konfliktströmungen eines merkwürdigen Seelenlebens finden in diesen Phantasien ihren Niederschlag, die dem Leser oder Betrachter auf den ersten Blick unheimlich, ja ausgesprochen krankhaft erscheinen mögen. Es ist nicht zu leugnen, daß hier zwischen Leben und Werk seltsam geschlungene, unlösbare Fäden hin und her gehen; auch bei ihm wirken Erlebnisse und Eindrücke, die der frühen Kindheit angehören, äußerst intensiv nach. Um dies aufzuzeigen, müssen wir uns notgedrungen zuvor in des Künstlers Leben umsehen.

Alfred Kubin wurde 1877 in Leitmeritz in Böhmen geboren. Bald zog er mit seiner Mutter nach Salzburg. Dort in Salzburg sah er zum ersten Male seinen Vater, einen ehemaligen Jägeroffizier, der nach dem 66er Feldzuge als Geometer in den Staatsdienst trat, der ihn solange von seiner Familie fernhielt. Der Knabe hatte sich inzwischen außerordentlich an die immerwährende Nähe der Mutter gewöhnt und der Vater,

dessen unerwartete Rivalität er garnicht schätzt, kommt ihm höchst ungelegen. „In unserem neuen Wohnort," erzählt er später, „an dem Mama mit mir sich gerade gemütlich eingerichtet hatte, brach er eines Tages als ein mir mißliebiger Mann herein. Durch eine rote Dalmatinermütze versöhnt, besänftigte sich bald meine Eifersucht und wir schlossen — mit Vorbehalt — Frieden." Es geschah dies im dritten Lebensjahr, in der Blütezeit der Ödipus-Einstellung.

Dieses Bekenntnis deutet schon auf zwei wesentliche Dinge hin. Erstens darauf, daß der Knabe den Vater als Nebenbuhler um die Zuneigung der Mutter empfindet. Der Vater, der „unliebsame Störer", man könnte in diesem Falle sogar sagen, der Fremdling, beansprucht die Mutter, das alleinige Liebesziel des Kindes für sich selbst. Ferner ist angedeutet, daß der vorläufig geschlossene Frieden wahrscheinlich nicht von langer Dauer sein wird. Es ist also die Intensität des Ödipuskomplexes schon hier eindeutig nachzuweisen, und wir werden sehen, wie die Entwicklung ganz zwangsläufig in der angedeuteten Richtung fortgeht.

Der Druck, der äußere Zwang, der vom Vater auf den Knaben im Elternhause ausgeübt wird, macht ihm das Leben unerträglich und den Vater immer verhaßter. Freilich hat er dem Widerstande des Vaters nichts weiter entgegenzusetzen als seine kindliche Schwäche. Und so war es nur natürlich, daß er als der Schwächere seine Zuflucht „zu Schlauheit und List" nahm, um sein Rachebedürfnis zu befriedigen. Was er dem Vater nicht antun kann, weil er ihm gegenüber der Unterlegene ist, tut er — aus einer Triebanlage heraus — als der Überlegene schwächeren Geschöpfen an: „dann aber ließ ich in aller Heimlichkeit den zurückgehaltenen grausamen Instinkten volle Freiheit; in irgendeinem Gartenwinkel versteckt auf der Erde liegend, veranstaltete ich Folterszenen an armen kleinen Tieren, die so unglücklich gewesen waren, mein Machtbereich zu kreuzen, und ich muß gestehen, so scheußlich ich das auch heute finde und so oft ich es später bereut habe, ich empfand doch starke Lustgefühle dabei".

Aber noch ist die Macht des Vaters nicht gebrochen. Er straft die Vermessenheit des Sohnes mit jener furchtbaren Strafe, die wir aus dem Ödipuskomplex kennen, mit der „Kastration", d. h. in unserem Falle, wie wir bald deutlicher erfahren werden, mit einem unbesiegbaren schuldgeborenen Gefühl der Unfähigkeit, der Minderwertigkeit. Nur wenn der Vater abwesend ist, ist der Knabe zufrieden.

Nach dem Tode der ersten Mutter, die der Knabe so heiß liebte, heiratet der Vater bald wieder. Auch diese zweite Mutter stirbt bald, und nun ist das Verhältnis zwischen Vater und Sohn völlig unerträglich geworden. „Jetzt, wo ich bei keinem Menschen mehr Zuflucht fand, wo Christus und alle Heiligen taub blieben, wurde ich vollständig verstockt, ließ mich mit eingezogenem Kopf schlagen und fühlte nur Haß, Haß, Haß gegen meinen Vater und gegen alle Menschen im Herzen. — Oh, wenn ich sie nur hätte ermorden können!" — Hier haben wir bereits die ganze Skala der Haßempfindungen einschließlich des Todeswunsches gegen den Vater vor uns. Der Vater gilt als der, der dem Jungen den letzten Halt, das Liebesziel, die Mutter genommen hat. Kubin meint, er habe damals eine unwiderstehliche brennende Neugier für Leichen gehabt. Auch beim Schinder und Metzger folgt er gern den grausigen Vorgängen, die wieder jenes dunkle Lustgefühl in ihm wecken, von dem oben schon die Rede war. Diese Neigung ist ihm übrigens treu geblieben und kommt in seinem malerischen und vor allem graphischen Werke oft genug zum Ausdruck. („Der Metzger" 1922, „Der Henker" 1923, „Geländete Leiche" 1922, „Sterbezimmer" 1922 und „Hyäne" 1915.) Die Vorstellung vom Wesen des Todes, die sich später bei ihm ausprägt, wird entscheidend von diesen Dingen mitbeeinflußt; Düsteres und Häßliches ist oft bei ihm der Gegenstand der Darstellung.

Aber nicht nur diese infantilen Erlebnisse aus der Ödipussphäre haben Alfred Kubins Seelenleben beeinflußt oder gehemmt, es kommt vielmehr noch ein weiteres Moment hinzu, von dem er in der autobiographischen Skizze, die sowohl der „Anderen

Seite" als auch dem Bildwerke „Dämonen und Nachtgesichte" vorangestellt ist, (und aus der wir vorhin schon zitierten), erzählt: „Ich war gerade elfeinhalb Jahre alt, als ich durch eine ältere Frau in sexuelle Spielereien verwickelt wurde, was mich maßlos aufregte und bis in meine frühe Manneszeit seine Schatten warf." Offenbar hat das Mütterliche in dieser Frau eine Rolle mitgespielt.

Es ist ganz merkwürdig, wie auffällig die Entwicklung Alfred Kubins sowohl in der Kindheit als auch späterhin der August Strindbergs ähnelt, über die ich vor einiger Zeit („Bewegung" II. Jg. Heft 4 und 6) hier berichtet habe. Kubin mag wohl diese seelische Verwandtschaft mit dem großen Schweden dunkel geahnt haben; er hat sich jedenfalls stets ganz auffällig geweigert, mit ihm in nähere Berührung zu kommen. Strindberg war ihm wohl ein gar zu unerbittlicher Spiegel eigener seelischer Not und Wirrnis. In dem Vorwort zu seinem großen, mit geradezu seherischer Begabung geschaffenen Mappenwerke zu Strindbergs Trilogie „Nach Damaskus" (1921) äußert er sich selbst darüber in folgender Weise: „Seit 1912 war es einer der Lieblingsgedanken Georg Müllers (des Verlegers), Blätter zu einem Strindbergwerk von mir zu bekommen. Ich schrak vor einer derartigen Aufgabe, zu der ich mich aus Gründen innerer Ablehnung nicht fähig fühlte, aber immer wieder zurück!" Doch beschäftigt er sich dann mit Strindberg, der ihm unheimlich ist, der seine Kraft lähmt, und ringt sich endlich nach furchtbaren inneren Kämpfen zu dem Entschlusse durch, das Unternehmen zu wagen, das endlich, neun Jahre nach der ersten Anregung, vollendet wird.

Nach dieser kleinen Abschweifung, die notwendig war, nehmen wir die Untersuchung da wieder auf, wo wir sie verließen. Wir stellten fest, wie durch die Eindrücke der frühen Kindheit in Kubin jenes Gefühl einer unbeschreiblichen Öde, Verlassenheit und Unfähigkeit, einer unüberwindlichen Minderwertigkeit erzeugt wurde, das später eine stark neurotische Ausprägung erfuhr. Kubin ist sich dunkel wohl der Kräfte bewußt, die in seinem Inneren unheilvoll am Werke sind. „Ich hoffe vor allem

deutlich genug gezeigt zu haben", sagt er einmal, „daß es im Grunde ein und dieselbe Kraft war, die mich in der Kindheit zu Träumen und dummen Streichen, später in eine Krankheit und schließlich zur Kunst brachte. Diese eigentliche und letzte Triebfeder meines Schaffens näher zu bezeichnen, ist mir nicht möglich, sie hängt zu eng mit meinem ganzen Dasein zusammen, das mir ja auch rätselhaft ist."

Als er später in der Münchener Pinakothek, deren Besuch in ihm einen ungewöhnlich starken Eindruck hinterläßt, mit den großen Meisterwerken der Kunst bekannt wird, bemächtigt sich seiner tiefe Niedergeschlagenheit, die von besonderer Art ist. Das Bewußtsein eigener Minderwertigkeit ergreift so sehr von seiner Seele Besitz, daß er sich schwach und kraftlos fühlt. „Ich war sehr bedrückt", schreibt er damals, „und ergab mich, um den Katzenjammer zu ersticken, allen möglichen Ausschweifungen und Zerstreuungen, worauf alles nur noch schlimmer und grenzenlos widerlich wurde, bis ich wieder bei meiner alten Liebe, der Philosophie Zuflucht suchte." Unglücklicherweise geriet er aber dabei an Schopenhauer, in dessen pessimistischen Ideen er von nun an schwelgt und der ihn zu seltsam versponnenen Einfällen verleitet, die indessen eine tiefere Beziehung zu den unbewußten Regungen seiner schon durch und durch kranken Seele haben. Sehr bezeichnend und für den Analytiker ungemein aufschlußreich ist nun die Lebensauffassung, die er sich beilegt. „Ich stelle mir also vor", so entwickelt er sein System, „daß ein an sich außerzeitliches, ewig seiendes Prinzip, — ich nannte es „den Vater" —, aus einer unergründlichen Ursache heraus das Selbstbewußtsein, — „den Sohn" —, mit der zu ihm unscheidbar gehörigen Welt schuf. Hier war natürlich ich selbst „der Sohn", der sich selbst, solange es dem riesenhaften, ihn ja spiegelreflexartig frei schaffenden Vater genehm ist, narrt, peinigt und hetzt. Es kann also ein derartiger Sohn jeden Augenblick mit seiner Welt verschwinden und in die Überexistenz des Vaters aufgehoben werden." Eigenartig, wie auch hier wieder Beziehungen zu Strindberg und seinem „Mächte"glauben, der ebenfalls eine Ersatzvorstellung für die Vaterautorität darstellt,

deutlich in Erscheinung treten. Kubins seltsame Philosophie ist garnichts anderes als eine Projektion infantiler Erlebnisse und der Ambivalenz gegenüber dem Vater.

Der Krieg ist es nun, der Kubin völlig niederwirft. Ungeheure Verwirrung packt ihn angesichts dieses furchtbaren Geschehens: „Eine alte dämonische Lust nach Verwirrung . . . , die meine gefundenen, bejahenden Grundsätze unterwühlte, gab meinen Tagen eine schwermütige Unruhe. So verbrachte ich wieder viele Tagesstunden in nervöser Mattigkeit auf dem Diwan liegend . . ."

Nun, nachdem er die Schule Schopenhauers absolviert hat, wird ihm ganz folgerichtig die Lehre Buddhas zum neuen Wegweiser. Er zieht sich in die Einsamkeit zurück und schließt sich in einer „Zelle" ein, einem kleinen Raum, der nur Waschtisch und Strohsack enthält (Mutterleib-Symbol). Auch Strindberg spielte immerwährend mit dem Gedanken der Flucht in ein Asyl, in ein Kloster, um den Verfolgungen zu entgehen, mit denen ihn die Vater-„Mächte" stündlich verfolgten und geißelten. Von merkwürdigen Visionen wird nun Kubin in der selbstgewählten Verbannung heimgesucht; er sieht allerlei sonderbare organische Formen in die toten Dinge hinein, eine Erscheinung, die sich in krankhaft gesteigerter Weise auch bei Strindberg findet.

Das unbewußte Schuldgefühl ist es, das Kubin zu solchem Tun zwingt, das ihn dazu treibt, sich zu kasteien und durch völlige Enthaltsamkeit selbst zu bestrafen. So haben wir also auch für die Erscheinung, daß sich die Spannung zwischen der Strenge des Über-Ich und dem ihm unterworfenen Ich, also das Schuldbewußtsein, in starkem Strafbedürfnis Luft schafft, bei ihm einen Beleg. Aber wie so oft in dergleichen Fällen, ist der Erfolg ein durchaus negativer. Die erhoffte Beruhigung oder Beschwichtigung des Schuldbewußtseins tritt nicht ein. „Der Triebverzicht hat", wie Freud in seiner Studie „Das Unbehagen in der Kultur" einmal sagt, „keine voll befriedigende Wirkung mehr, die tugendhafte Enthaltung wird nicht mehr durch die Sicherung der Liebe gelohnt; für ein drohendes äußeres Unglück — Liebesverlust und Strafe von seiten der

äußeren Autorität — hat man ein andauerndes inneres Unglück, die Spannung des Schuldbewußtseins, eingetauscht". Die notwendige Folge ist, daß Kubin bereits nach zehn Tagen den ganzen Buddhismus über Bord wirft und das untaugliche Experiment beendet. Später äußert er darüber: „Seit der glücklichen Stunde, da ich mich den Schlinggewächsen eines so gefährlichen Zaubergartens entwunden habe, sind nun fünfzehn Monate vergangen. Wie ein kalter Hauch streift mich oft noch die Erinnerung an den heimtükischen Überfall, und in allen mir zugänglichen Winkeln des seelischen Labyrinths wittere ich mit feiner Spürnase nach etwa noch verborgenen Fallgruben".

Als später die graphische Kunst Max Klingers ihm den eigenen Weg weist, brechen die dunklen Geheimnisse seiner Seele mit Macht auf: „ich irrte ziellos in den dunklen Straßen, dabei fortwährend überwältigt, förmlich genotzüchtigt von einer dunklen Kraft, die seltsame Tiere, Häuser, Landschaften, groteske und furchtbare Situationen vor meinen Geist hinzauberte". Diese Visionen erfüllen ihn jedoch wiederum mit jenem sonderbaren Lustgefühl. Er fühlt sich unbeschreiblich „wohl und gehoben". Auch Strindbergs bemächtigte sich nach jeder neuen Züchtigung durch die „Mächte" ein solches Lustgefühl. Immer wieder wechseln solche Rauschzustände mit Perioden tiefer Niedergeschlagenheit ab. Krämpfe schütteln ihn dann; zweifellos leidet er unter zwangsneurotischen Zuständen, ähnlich wie Strindberg, die ihre Quelle im Angstgefühl haben. In dieser Zeit bringen ihn seine Freunde zu Doktor Gudden, der ihn allerdings bald wieder als geheilt entlassen kann.

Wir sahen, wie Kubins Flucht in die Einsamkeit, in die Entsagung mißlang. Aber für den Künstler bleibt noch ein Ausweg offen: Die Flucht in den Traum. Kubin sagt einmal: „Ein wirklich schlechter Kerl wird ein Künstler selten sein, hie und da eine kleine Gemeinheit, dabei bleibt es. Unsere Sensationen lassen gar keine Zeit zu großangelegten Gaunereien. Wir legen unsere Seele offen in die Arbeiten, so daß jeder deutlich sehen kann, was für ein Lump unter Um-

ständen aus einem Künstler hätte werden können. Die Kunst ist ein Sicherheitsventil". Man kann ja sagen, daß alles Dichten und Schaffen schließlich aus Tagträumen seinen Ursprung nimmt, aber es kommt doch noch sehr viel auf die Intensität an, und die Intensität ist bei Kubin außergewöhnlich stark. Die Phantasien seiner Kunst, sowohl seiner malerischen, als auch seiner dichterischen, sind ausnahmslos Spiegelbilder oder Korrekturen einer unbefriedigten Wirklichkeit. Ob ihm die Befriedigung seiner Wünsche in der Phantasie, im gedichteten Traume wirklich gelingt, mag vorläufig noch dahingestellt bleiben.

Der Zeichenstift ist allein bald nicht mehr mächtig genug, das auszusagen, was in seiner Seele glüht. Er greift zur Feder und schreibt in der kurzen Frist von zwölf Wochen, völlig unbeschwert von literarischen Vorurteilen, den Bekenntnisroman „Die andere Seite", den er etwas später auch mit Illustrationen versieht. Der Sinn des Buches, auf dessen Bedeutung für die Psychoanalyse bereits Hanns Sachs („Imago" I, 1912, pag. 197) und Otto Rank („Der Künstler", 4. A., pag. 185) hingewiesen haben, ist die Erkenntnis, daß nicht nur in den bizarren, erhabenen und komischen Augenblicken des Daseins höchste Werte liegen, sondern daß das Peinliche, Gleichgültige und Alltäglich-Nebensächliche dieselben Geheimnisse enthält. Als er das Buch geschrieben hat, fühlt er sich erleichtert. „Nun waren es nicht mehr", stellt er erfreut fest, „die rein persönlichen Herzensnöte, die aus mir schrien und auf sonderbare, ruckartige Weise in Visionen sich auflösten. Jetzt ergriff mich mehr das allgemeine Leben . . ." Er hat sich also durch seine Flucht in die Dichtung zunächst Befreiung verschafft. Die Form dieser Dichtung aber ist die Traumerzählung.

Kubin erzählt in dem Roman „Die andere Seite" von der Gründung eines Traumreiches, in dem alle die aufgenommen werden können, die mit der Realität der Welt nicht fertig werden. Der Gründer und Diktator dieses Traumreichs ist ein seltsamer Mensch, Patera genannt. Auch Kubin wandert, sich mit dem Helden der Traumerzählung identifizierend, in dieses

gelobte Land aus, hoffend, daß er nunmehr alle Widerwärtigkeiten des wirklichen Lebens hinter sich lassen darf.

Was hat es nun eigentlich mit dieser ganzen Traumland- und Patera-Phantasie auf sich? Denn, daß wir es in diesem Buche mit einer kranken Phantasie zu tun haben, daran besteht kein Zweifel. Das weiß Kubin selbst, denn er sagt: „Ich mußte immer wieder dem Zauber der gewaltigen Schauspiele, die ich erlebte, nachsinnen. Mein Traumvermögen war augenscheinlich erkrankt, die Träume wollten meinen Geist überwuchern. Ich verlor in ihnen meine Identität, sie griffen oft in historische Perioden zurück. Fast jede Nacht brachte mir entlegene Begebenheiten, und ich bin der Meinung, daß diese Traumbilder aufs engste verkettet waren mit Erlebnissen meiner Ahnen, deren seelische Erschütterungen sich vielleicht organisch geprägt und vererbt haben."

Kubin hat sich mit dem Wesen des Traumes oft auseinandergesetzt, nicht nur in diesem Buche, sondern vor allem auch im Bilde, am eindrucksvollsten vielleicht und am genialsten in „Jede Nacht besucht uns ein Traum" und in „Böser Traum" (1901). Ja, man darf getrost behaupten, daß der weitaus größte Teil seiner Bilder überhaupt traumgeboren und traumverwandt ist, soweit sie nicht, durch Auftrag an ein besonderes Thema fest gebunden sind. In den Illustrationen zu „Neue Träume" von Friedrich Huch wird das Gleitende, Spiegelnde, Schillernde, Formlose des Traumes ganz glänzend wiedergegeben und, — um ein Parallelbeispiel in der Dichtung Kubins nachzuweisen —, am Schlusse des fünften Kapitels im zweiten Teile der „Anderen Seite" findet man einen geradezu klassischen Beleg für die Verworrenheit und scheinbare Inkonsequenz des Traumes. Die Vorbemerkung zu Huchs „Neuen Träumen" darf geradezu programmatisch für Kubins Anschauung vom Wesen des Traumes genommen werden. Dort schreibt er: „Seit jeher besaß ich stärkste Anteilnahme für die rätselhafte Welt des Traums. . . . Der Traum ist ein gewaltiger Zauberer! Ich will hier nicht so sehr auf den symbolischen Wert seiner einzelnen Erscheinungen hinweisen; hier interessiert mich weniger der Inhalt bestimmter

Träume, als daß überhaupt geträumt wird und wie es geschieht. . . . Um klare Ordnung zu schaffen, entschloß ich mich zur entschiedensten Beobachtungsweise: zur philosophischen. Ich mußte auch noch den eigenen Menschen mit all seinen Zuständen als Material gründlich durchschauen und erkannte ihn im Tag- und Nachttraum als völlig draußenstehend. Der Mensch ist also nur ein Spuk der echten Person, welche tiefer liegt. Das Wesen des Traumes wie der Welt ist ein subjektives, im weitesten Sinne genommen." Besonders interessant ist in diesem Zusammenhange auch, daß Kubin in ganz letzter Zeit auch die mit einem aufschlußreichen Vorwort von C. G. Jung versehenen „Märchen aus dem Unbewußten" von Oscar A. H. Schmitz ebenfalls mit einer Reihe merkwürdiger Illustrationen versehen hat.

Kehren wir nun zur „Anderen Seite" zurück, ohne uns weiter bei Einzelheiten der naturgemäß sehr verworrenen Erzählung aufzuhalten.

Es wurde behauptet, daß Kubin durch die Flucht in die Traumwelt sich den Verfolgungen der strafenden Vaterautorität zu entziehen versuche. Ohne Zweifel ist die sonderbare Gestalt des Patera (man beachte doch nur den Namen!), die unfaßbar und tausendgestaltig das Traumreich, in dem es alles andere als Freiheit zu geben scheint, wie ein Diktator beherrscht und tyrannisiert, eine besondere Art von Vaterersatz. Wie wir zu Beginn darlegten, haßte Kubin den Vater in seiner frühen Kindheit aufs äußerste, ein Gefühl, das sich später legte und zeitweilig sogar ins Gegenteil verkehrte, in Zuneigung. Dieselbe Gefühlsambivalenz findet sich beim Helden des Traumlandes dem Patera gegenüber. Patera, der das Vertrauen des sich ihm kindlich Nahenden mißbraucht und enttäuscht, ist zunächst nichts anderes als der Gegenstand absoluter Furcht und absoluten Hasses. Erst nach dem Tode des Tyrannen macht der Haß einer Art von Mitleid Platz. Patera ist die Vaterautorität, das unfaßbare Schicksal, das den Verwegenen, der sich mit Haß an der Vatermacht rächen wollte, wiederum nicht nur mit Liebesverlust, sondern vor allem mit schmerzlicher Unfähigkeit bestraft.

Es ist also auch im Traumreiche anscheinend nichts mit dem Seelenfrieden Kubins. Verzicht hier wie dort, Verfolgung und Strafe, Haß und Angst. Schon beim Eintritt in dieses merkwürdige Land der Verzauberung hat er ein schlimmes Erlebnis, von dem er folgendermaßen berichtet: „Als ich schon eine Weile in diesem Gewölbe (eine Art Tunnel!) gegangen war, überkam mich wie auf einen Schlag ein unbekanntes, gräßliches Gefühl. Es ging vom Hinterkopf aus und fuhr das Rückgrat entlang, mein Atem stockte und der Herzschlag setzte aus.“ Ein Anfall, wie man ihn oft auch bei Strindberg findet. Später erzählt er von einem gespenstigen Erlebnis mit einem heruntergekommenen blinden Pferde, und wieder erlebt er dabei einen ähnlichen Anfall: „. . . ein Nervenschock packte mich. Meine Zunge wurde starr und mein Körper wie Stein!“ Auch findet er selber die Erklärung für diese Zustände: „Wir stehen hier (im Traumreiche!) alle unter dem Bann. Ob wir wollen oder nicht, es vollzieht sich ein notwendiges Geschick an uns. Wird das innerliche Auflehnen gegen das Unabänderliche zu stark, dann kommt der Klaps.“ Ganz deutlich wird hier dem Gedanken der Auflehnung gegen die Vaterautorität und der unbedingt darauf zu erwartenden Bestrafung noch einmal Ausdruck verliehen. Die Anfälle selbst hält Kubin für ein Erbteil der Mutter: „Im Grunde kann kein Mensch über sein Temperament hinweg, es wird immer seine Lebensäußerungen bestimmen. Bei dem meinigen, einem ausgesprochen melancholischen, lagen Lust und Unlust ganz nahe beieinander. Seit jeher unterlag ich unvermittelt meist den stärksten Gefühlsschwankungen. Aus dieser eigentümlichen nervösen Anlage, einem Erbteil meiner Mutter, schöpfte ich die größte Lust, aber auch die bitterste Qual.“

Nach dem Tode seiner Frau, — ein Ereignis, das auch in der „Anderen Seite“ seinen Niederschlag findet —, überfällt Kubin ein wahres Arbeitsdelirium: „Ich betäubte mich im Schaffen. Meine Blätter, in der düsteren und fahlen Stimmung des Traumreiches gehalten, sprachen auf verborgene Weise mein Weh aus. — Immer wieder auf neue Art

variierte ich den einen melancholischen Grundton, das Elend der Verlassenheit und den Kampf mit dem Unverständlichen." „Psychographik" nennt Kubin selber sehr treffend seine sonderbaren Versuche, die Eindrücke seines Unterbewußtseins durch das Medium des Zeichenstiftes ins Tagbewußtsein zu projizieren. Seine Seele leidet schwer unter einer neuen Schuld. Er glaubt, das Leben seiner geliebten Frau auf dem Gewissen zu haben, weil er sie, die im Grunde eine sehr reale, gesunde Natur war, mit in sein gespenstiges Traumland, in dem sie dahinsiechen mußte, gezwungen hatte.

So kommt neue Gewissensschuld zu alterlebter. Und die Verzweiflung treibt Kubin, — nicht nur in der Dichtung, sondern auch im Leben, — immer mehr einer unbezwingbaren Todessehnsucht in die Arme. Auch bei ihm bewahrheitet sich die These Sigmund Freuds, daß das Schuldgefühl, die Angst vor dem Über-Ich, ein Ausdruck des Ambivalenzkonfliktes, des ewigen Kampfes zwischen dem Destruktions- oder Todestrieb und dem Eros ist („Das Unbehagen in der Kultur"). „Sicher ist es die Phantasie", bekennt Kubin in seiner Selbstbiographie, „die mich glücklich und traurig macht. Und da ich viel geschaut und erlitten habe, und am Leben nicht mehr so unbedingt hänge wie einstens, mir im Gegenteil mancherlei körperliche Müdigkeit und Empfindlichkeit gegen Schmerzen den Humor immer wieder trüben, erfasse ich auch die Idee des Todes ohne große Besorgnis und es beunruhigt mich nicht allzusehr, ob er mich nach Ansicht derer, die etwas davon zu verstehen vorgeben, dem Nichts oder dem Allbewußtsein oder einer neuen Sonderexistenz zuführt." Das ist eine leise Andeutung erst des Kommenden, denn von nun an verschwindet das Todesmotiv nicht mehr aus seinem Denken und Schaffen. Kubin hat den Tod in tausenderlei und zumeist grauenvoller Gestalt immer wieder abgebildet, und im Epilog zur „Anderen Seite" offenbart sich seine skeptische Haltung noch viel schärfer als im vorhin zitierten Beispiel. Denn, am Ende der „Anderen Seite" sieht man deutlich, daß dieser ganze Fluchtversuch vor der rächenden Autorität nicht geglückt ist, auch wenn Patera zugrunde geht. So schreibt

er denn: „Mich erquickte nur noch der Gedanke an das Hinschwinden, an den Tod. Mit aller Inbrunst, deren ich noch fähig war, umfing ich ihn. Ich liebte ihn ekstatisch, wie wenn ich ein Weib gewesen wäre, ich war verzückt... Ich war der Vertraute dieses ungeheuersten Herrn, dieses glorreichen Weltfürsten, dessen Schönheit unschilderbar ist für alle, die ihn fühlen. Er war mein letztes, mein größtes Glück ... Seinem katzenhaften Werben nachzugeben, seine Zerstörungen als Liebesumarmungen zu fühlen, machte mich glücklich! ... An mein eigenes Sterben dachte ich wie an die größten, himmlischen Freuden, die ewige Hochzeitsnacht wäre dann angebrochen." Ja, und nun geschieht das Merkwürdige, ein kleiner Umschwung, dennoch nichts weiter als ein vorübergehender Ausschlag des Pendels nach der anderen Seite: „Als ich mich wieder ins Leben wagte, entdeckte ich, daß mein Gott (der Tod!) nur eine Halbherrschaft hatte." Also auch hier noch immer keine Zuflucht? „Im Größten und Kleinsten", heißt es weiter, „teilte er mit einem Widersacher, der Leben wollte ... die wirkliche Hölle liegt darin, daß sich dies widersprechende Doppelspiel in uns fortsetzt ... Der Demiurg ist ein Zwitter." Mit dieser letzten Erkenntnis Kubins, die eine treffliche Illustration zu dem oben angeführten Satz Sigmund Freuds bildet, wollen wir diese Betrachtung abschließen.

Der „Fall Kubin", zweifellos mit stark neurotischen Merkmalen behaftet, ist mit diesen durchaus noch fragmentarischen und sondierenden Untersuchungen keineswegs erschöpft. Er birgt noch immer eine Menge Material für Einzeluntersuchungen, namentlich über die Symbolik im Traum, der hier nicht weiter nachgegangen werden konnte. Was er vor allem wieder veranschaulicht, ist, daß die infantilen Erlebnisse eines Künstlers fast dessen gesamtes Lebenswerk beherrschen, und daß wiederum die Kunst zum Sicherheitsventil für jene dunklen Mächte des Unbewußten werden, die sonst das Leben völlig zerstören müßten.

Psychoanalytische Ahnungen in der Traumdeutungskunst der alten Hebräer nach dem Traktat Brachoth

Von

Immanuel Velikovsky

Tel-Aviv.

In einem der Talmudfolianten, im Traktat Brachoth, findet sich ein Abschnitt über die Traumdeutungskunst der alten Hebräer. Der Inhalt dieser Fragmente zeigt, daß zu jener Zeit (von Anfang der christlichen Ära bis etwa zum sechsten Jahrhundert) einige wichtige Ergebnisse der modernen Traumdeutung schon geahnt und verwendet waren. Das soll nicht heißen, daß sich nicht Irrtümer und widersprechende Meinungen finden. Aber einige wesentlichen Erkenntnisse der Freudschen Traumlehre begegnen uns: der Traum als Wunscherfüllung, Wortspiele im Traum, die symbolische Sprache des Traumes, Ödipus-Regungen als häufiger und verschleierter Inhalt des Traumes, und die Anwendung freier Einfälle des Träumenden nach dem Erwachen zum Verständnis des Traumes.

Noch ein Gesichtspunkt ist vertreten, dem ein erfahrener Psychologe wohl auch zustimmen würde: die Deutungen der Träume können als Suggestionen wirken und die Handlungen und Regungen des Menschen in die gedeutete Richtung lenken. Dies war die vorherrschende Ansicht: die Träume verwirklichen sich laut der Deutung, die man ihnen gibt *(hahalom holech aharei ha'peh)*. Dem entspricht auch das Wort: ein nicht gedeuteter Traum gleicht einem nicht gelesenen Brief.

So wird unter anderem erzählt, daß ein professioneller Traumdeuter Bar-Hedja den zwei Talmudisten Abaj und Rába dieselben Träume verschieden gedeutet hatte: einem zum Guten, dem andern zum Bösen, und seine beiden Deutungen erfüllten sich. Sein Traumbuch kam später in die Hand des verzweifelten Raba, dort stand als Motto die oben erwähnte Regel: „Nicht der Traum, sondern seine Deutung geht in Erfüllung".

R. Biram überlieferte von einem alten Manne: „Vierundzwanzig Traumdeuter waren in Jerusalem; ich sah einen Traum und ging zu allen, und was der eine deutete, deutete nicht der andere, und alle Deutungen sind in Erfüllung gegangen".

Diese Ansicht, daß nicht der Traum, sondern seine Deutung verwirklicht wird, ist ein Fortschritt im Vergleich mit dem Glauben der antiken Traumweisheit, die in jedem Traume eine Prophezeiung sah. Die Erfüllung der Deutung kann von der Suggestion des Deuters auf den Träumer kommen; aber es sind auch Fälle erwähnt, wo die Ereignisse der Deutung gemäß eingetroffen sein sollen, ohne, wie es scheint, von der Einwirkung des Träumers abhängig gewesen zu sein.

Aus solchen hier und da erwähnten Fällen könnte man schließen, daß auch von einigen in diesem Traktat zitierten Autoritäten der Traum selbst als Vorahnung verstanden wurde. Daraus wurde aber weder ein System gebildet noch eine gegensätzliche Behauptung aufgestellt[1].

Für eine Art telepathischer Träume, solche, die zwei Subjekte gleichzeitig sehen, können die Träume von den erwähnten Abaj und Raba als Illustration dienen; allerdings läßt die große Zahl der Berichte solcher gleichgeträumter Träume nachdenken, ob sie nicht für die Zwecke der Vorführung der „Zweideutungskunst" zusammengedichtet waren.

Im Traktat Brachoth ist ein parapsychologischer Fall vorgebracht, der auch als schönes Wortspiel im Traum erwähnenswert ist: ein Sohn träumte, daß sein verstorbener Vater ihm ein Vermögen in *Kapadokia* hinterlassen hat. R. Ismael fragte: ‚Hast du Vermögen in Kapadokia?' Er antwortete ‚Nein'; ‚War dein Vater einmal in Kapadokia?' Er antwortete ‚Nein', da sagte R. Ismael: ‚Dann geh und schau, der zehnte Balken in deinem Hause ist voll mit Silber'. *Kapa* ist im Griechischen Balken, *deka* im Griechischen zehn. Er ging und fand es.

---

1) Diesem volkstümlichen Glauben aller Zeiten — Traum als Vorahnung — werden von den zeitgenössischen Psychologen nur diejenigen zustimmen, die sich zur Parapsychologie hingezogen fühlen, und die das Merkwürdige nicht immer als Zufälligkeit zu deuten gewillt sind.

Möglicherweise lag hier ein Fall von Kryptomnesie vor.

Im Einklang mit dem gesicherten Bestand der psychoanalytischen Traumforschung stehen die oben genannten sechs Erkenntnisse der Alten.

1) Zur Wunscherfüllung im Traum: R. Simon ben Gamliel pflegte zu sagen: es wird dem Menschen nichts anderes im Traume gezeigt als sein Herzenswunsch *(ein mar'in lo l'adam ella mihirhure libo)*.

2) Zu Wortspiele im Traum: Bar Kafra sagte zu Rabi: Ich sah, meine Nase *(Hotmi)* ist abgefallen. Der antwortete: Dein Zorn hat dich verlassen (im Hebräischen ist die Nase *Hotem* und auch *Af*; Zorn = *Haron Af*). — Bar Kafra sagte auch: Ich hörte im Traume „Du stirbst im Adar (Frühlingsmonat) und erreichst den Nissan (den folgenden Monat) nicht". Rabi antwortete: In Pracht *(Hadar)* wirst du einmal sterben und wirst nie in Versuchung *(Nissajon)* kommen. — Rabbanon (oder Hama ben R. Henina) lehrte: wer im Traum einen Elefanten sieht (Elefant = *Pil*), dem wird ein Wunder *(Pele)* geschehen. — Auch Wortspiele mit Beziehung zu Bibelversen kommen oft vor, z. B.: Wer ein Kamel *(Gamal)* im Traume sieht, dem war der Tod vom Himmel bestimmt, aber er wird sich retten; und R. Hama ben R. Hanina erklärt es durch den Vers: Ich gehe herunter mit dir nach Ägypten, ich werde dich auch hinaufführen, so wirst du hinaufgeführt *(gam ala)*. — Rabanon sagte: Wer Ungeziefer *(Kinim)* im Traume sieht, wird Weisheit erreichen, denn es heißt: mit deinem ganzen Vermögen *(Kinianecha)* kaufe *(kne)* Weisheit.

3) Beispiele zur symbolischen Sprache des Traumes: Ist die äußere Tür des Hauses im Traume gefallen, bedeutet es das Sterben der Frau des Träumenden (nach Bar Hedja). — Eine Taube, die wegfliegt, bedeutet, daß die die Frau das Haus verläßt.

4) Beispiele für verschleierte Ödipusregungen im Traum. Ein Sadukkei sagte zu R. Ismael: Ich träumte, daß ich einen Olivenbaum mit Olivenöl begieße. Der antwortete: Es ist ein Verkehr mit deiner Mutter *(ba al Imo)*. —

Sadukkei sagte auch: Ich sah im Traume, daß sich meine beiden Augen küßten. R. Ismael antwortete: Es ist ein Verkehr mit deiner Schwester *(ba al ahoto)*.

5) Beispiele für die Benützung von Einfällen des Träumenden: R. Johanan sagte: es erwache einer, und kommt ihm ein Vers in den Sinn (es ist ein Bibelvers gemeint), so ist es eine „kleine Prophezeihung". So dient die erste beim Erwachen eingefallene Assoziation zum Verständnis des Traumes; gleichzeitig ist diese Assoziation eine Bestimmung für die Zukunft (nach dem Prinzip, daß der Traum sich nach dessen Deutung erfüllt). Darum soll man vorbereitet sein (das wäre vom Standpunkt der Psychoanalyse ein unerlaubter Kniff, wenn es nicht ein vergeblicher wäre), und gute Verse bereit halten.

So lehrte R. Hanan: Einer sieht im Traum einen Berg und erwacht, so sage er: „wie lieblich sind auf den Bergen die Tritte der Boten" früher, als ihm ein anderer Vers voreilt: „auf den Bergen werde ich weinen und stöhnen".

Im allgemeinen war das In-Beziehung-bringen der Trauminhalte oder einzelner Worte zu den Versen des Alten Testaments die häufigste Form der Traumdeutung. Dabei erhalten die Wortspiele [1] und Anspielungen einen Überwert gegenüber der Symbolik. Die sexuelle Symbolik ist in den Fragmenten der Traumdeutungskunst im Traktat Brachoth kaum angegeben. Über therapeutische Aussichten der Traumdeutung fand ich keine Erwähnung. Als fehlerhaft werden wir die Überschätzung des Einflusses der Deutung für die Zukunft betrachten. Sonst traf ich keine falschen Grundanschauungen.

1) In einer Arbeit über Wortspiele in Analysen der Träume hebräisch Denkender werde ich ein reiches Wortspielmaterial veröffentlichen können und damit auch teilweise die Deuter rechtfertigen, die ihre Kunst in derselben Sprache vor fast zweitausend Jahren ausübten. Vielleicht entspricht die Häufigkeit der Wortspiele seit jeher einer Eigenschaft des Denkens im Hebräischen.

Kleine Profite[1]

Die Beziehungen zwischen Geld und Neurose bildeten den Gegenstand einer wertvollen Arbeit des französischen Psychoanalytikers Charles Odier, deren Inhalt in dieser Zeitschrift (Band III, 1931, S. 173 ff) sehr verkürzt referiert worden ist. In einem materialreichen Nachtrag zu dieser großen Arbeit beschäftigt sich Odier neuerdings mit dem Einfluß von Geld und Geldeswert auf den normalen und den neurotischen Charakter und greift aus der Fülle der Erscheinungen das für viele Menschen typische Phänomen heraus, daß sie auf kleine Vorteile besonders erpicht sind, während sie in großen und entscheidenden Fragen oft die gegenteilige Haltung großzügiger Generosität an den Tag legen.

Man erinnert sich, daß Odier den auf Nehmen und Besitzen gerichteten Strebungen eine bedeutende Rolle im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft zuschreibt, Strebungen, deren Widerstand gegen die sekundären, auf das Geben und Schenken gerichteten Tendenzen bei zahlreichen Menschen zu Störungen ihrer Realitätsanpassung führt. Der Ausgleich zwischen dem primitiveren „System C. P.“ *(captatio-possessio)* und dem „System O.“ *(oblatio)* ist nach Odier eine wesentliche Voraussetzung für eine vernünftige Haltung des Erwachsenen in allen Fragen des Besitzes, ein Kompromiß, das sich etwa so ausdrücken läßt, daß die rechte Hand immer etwas gibt und die linke nicht alles Gegebene zurücknimmt. Die Analysen auch von Gesunden deuten darauf hin, daß die Entwicklung voller Sozialität in der Besitzfrage wahrscheinlich nur einer Minderheit von Menschen unserer Kultur gelingt, daß im Geheimen, zum mindesten in der Phantasie, die Mehrheit asozial bleibt, d. h. den Übergang zu voller Gleichgewichtslage zwischen Nehmen und Geben nicht hat finden können. Man erinnert sich unwillkürlich an Freuds Ausspruch, daß Geld- und Liebesdinge diejenigen seien, in denen den Menschen die Aufrichtigkeit am schwersten fällt.

Während ernstliche Erschütterungen des Gleichgewichts zwischen Nehmen und Geben beim sozial angepaßten Menschen nicht gar zu häufig zur Beobachtung gelangen, gewahrt der analytische Blick umso öfter jene kleinen Schwankungen zwischen den beiden Systemen, die

---

1) Charles Odier: Le Complexe du petit profit. Revue Française de Psychanalyse, T. V (1932), pp. 402 ff.

sich unter dem Sammelnamen: „K o m p l e x d e s k l e i n e n P r o f i t s“ zusammenfassen lassen. Eine Fülle von Beispielen veranschaulicht die allgemeine Verbreitung solcher Schwankungen. Wir zitieren aus dem reichen Material einige besonders eindrucksvolle Fälle.

Ein reicher und großzügiger Kaufmann, der seine Frau mit luxuriösen Geschenken überschüttet, sieht eines Tages, wie sie eine 20 Centimes-Briefmarke statt einer Zehnermarke auf eine Postsache klebt und gerät über diese Verschwendung in solche Wut, daß er ihr eine heftige Szene macht.

Ein wohlhabender, übergewissenhafter Mann, der gerade ohne jedes Zögern eine größere Kaution geleistet hat, kauft in den folgenden Tagen eine Krawatte in einem Wäschegeschäft, um deren Preis er so hartnäckig feilscht, daß der Händler den Verkauf ablehnt.

Ein Gegenbeispiel aus der analytischen Praxis: Ein schwer gehemmter Neurotiker, dem es bisher nicht gelungen ist, eine Stellung zu finden und Geld zu verdienen, das er sehr nötig braucht, erhält im Laufe der Behandlung das Angebot eines Postens mit einem Gehalt von 1000 Schweizer Franken im Monat. Er verlangt 1100 Franken, die Summe, die ein Konkurrent von ihm als Anfangsgehalt bekommen hat, und besteht so hartnäckig auf dieser Mehrforderung von 100 Franken, daß der Chef schließlich ablehnt. Er täuscht sich über die Unmöglichkeit des eigenen Verhaltens mit der oberflächlichen Rationalisierung hinweg, daß es ihm lieber sei, auf diesen Posten zu verzichten und für sich selbst zu arbeiten, statt nachzugeben. Die Analyse ergab, daß er zwanghaft genötigt war, einen kleinen Bruchteil mehr von dem zu verlangen, als ihm angeboten wurde. Und nur dieser Bruchteil über das Angebot hinaus interessierte ihn.

Diesen und ähnlichen Patienten gemeinsam ist der Zug, daß sie es nicht ertragen können, einen kleinen Verlust zu ertragen oder der Versuchung eines kleinen unerlaubten Vorteils zu widerstehen, während sie im übrigen in der Verfügung über größere Geldsummen völlig ungehemmt sind, ja großzügig und nobel. Genauere Nachforschung ergibt, daß solche Züge auch bei Gesunden außerordentlich häufig sind, bei manchen besonders in Träumen zum Ausdruck kommen.

Der ökonomische Sinn des Komplexes ist der einer V e r s c h i e b u n g der auf das Nehmen gerichteten Tendenzen a u f k l e i n e O b j e k t e. Man hält sich für die Ausgabe großer Summen an kleinen Beträgen schadlos. Daher verträgt sich Großherzigkeit vielfach recht gut mit Geiz und Habsucht in kleinen Dingen.

Eine Dame, die für ihre Wohltätigkeit bekannt ist, läßt in einem von ihr gegründeten gemeinnützigen Heim arbeitslose alte Frauen Näharbeiten verrichten. Sie stellt alles Material und wöchentlich eine gute Mahlzeit aus eigenen Mitteln bei. Den Gewinn aus den Arbeiten verteilt sie an ihre Schützlinge. Aber da stets ein Rest von Waren unverkauft bleibt, kann sie sich nicht enthalten, aus diesem Vorrat für ihren eigenen Haushalt jeweils ein Handtuch oder eine Strickarbeit zu entnehmen.

Der Komplex des kleinen Profits braucht sich also nicht notwendig an das Geld unmittelbar zu heften, er kann auch auf Material aller Art bezogen sein, wie er überhaupt außerordentlich leicht verschiebbar erscheint. Daher fällt auch die Gattung der „Aufbewahrer" unter seine Herrschaft. Die Beispiele sind wiederum zahlreich. Der eine verschwendet Kerzen, ist aber ungeheuer sparsam mit Streichhölzchen, der andere verbrennt eine Menge von Streichhölzchen, um ein Lichtstümpfchen zu schonen. Der eine bewahrt alte kleine Papierstückchen auf, um sie späterhin als Notizpapier verwenden zu können, der andere Bindfadenenden und gebrauchte Schnürsenkel, wieder ein anderer alte Bleistiftstümpfchen, nicht zu reden von jener von Codet zitierten, im übrigen recht verschwenderischen Familie, die gebrauchtes Klosettpapier so weit tunlich aufzubewahren pflegte. Die allgemeine Formel der Aufbewahrer heißt: „Das kann immer noch nützlich sein", und deutet an, daß die Lust am Vermeiden eines unnötigen kleinen Verlustes die Triebfeder solcher oft lächerlichen Sparsamkeit ist.

Eine sehr deutliche Anspielung auf den verursachenden Analkomplex ist wie die Gewohnheit der oben genannten Familie der Brauch eines neurotischen Patienten, der nur im Klosett auf größtmögliche Lichtersparnis bedacht war, an diesem Orte auch niemals Licht anzündete, während ihn das unnötige Brennen von Lampen in andern Räumen seines Hauses nicht im geringsten störte.

In diese Reihe gehört Abrahams Beispiel von dem reichen Bankier, der seinen Kindern möglichst seltenen Stuhlgang empfahl, um eine größtmögliche Ausnutzung der verspeisten Nahrungsmittel zu erzielen. An die Sammlungen zum Teil höchst grotesker Natur, die aus solchem Drang nach Sparsamkeit in kleinsten und wertlosesten Dingen entstehen, sei im Vorbeigehen erinnert.

Sehr bekannt ist die Verschiebung des Komplexes auf die Zeit. Der Zwang zur Vermeidung auch des kleinsten Zeitverlusts ist bekannt. Ein Patient Odiers pflegte die Straßen diagonal in der Längs-

richtung zu überqueren, um durch die Ausnutzung der Hypotenuse als der kürzesten Linie jeweils einige Sekunden zu sparen. — Ein anderer Patient, Junggesell und Sonderling, hatte nach Verlust seines Vermögens seinen ganzen Sparsinn auf die Zeit verschoben, so daß für ihn die Umkehrung des Sprichworts: „Geld ist Zeit" maßgebend wurde. Mit höchster Spannung suchte er jede Sekunde seines Lebens zu verwerten, indem er zwei Dinge zu gleicher Zeit tat, so etwa kleine, meist mechanische Arbeiten in seine geistige Arbeit einschaltete. Meist zum großen Nachteil der Hauptarbeit. Bei der Aufstellung genauer Programme und Stundenpläne, die zeitsparend wirken sollten, verschwendete er Stunden. Auch hier schimmert der Analkomplex überall durch, besonders deutlich bei der verbreiteten Spezies jener, die auf der Toilette zu lesen pflegen, um nur ja keinen kostbaren Augenblick zu verschwenden.

Kleine Ersparnisse zu machen, ist ein weit verbreiteter Wunsch, den schon La Bruyère kannte und als „schmutzige Sparsamkeit" bezeichnete. Leute dieser Art stehen unter dem Zwang, überall etwas weniger zu zahlen als den angesetzten Preis, und empfinden, wenn sie den kleinen Profit erreicht haben, eine starke und lustvolle Entspannung.

Ein wohlhabender Mann verbringt jedes Mal, wenn er einen Anzug kaufen will, eine Menge Zeit damit, sämtliche Grossisten seiner Stadt aufzusuchen, um das billigste Angebot herauszufinden; es macht ihm dabei gar nichts aus, diese Rundfahrt im Taxi zurückzulegen und dabei mehr auszugeben, als er jemals durch den billigeren Einkauf sparen kann. Hat er den Stoff gekauft, so holt er Angebote bei den verschiedensten kleinen Hausschneidern ein und macht so den zweiten Profit, indem er auch hier das billigste Angebot wählt. Erst in der Analyse erkennt er die Unsinnigkeit dieser angeblichen „Ersparnisse".

Andere finden ihre größte Lust darin, weniger zu zahlen als ihre Mitmenschen. Sie empfinden sich dann als besonders pfiffig und befriedigen damit ihre Eigenliebe. Diese Reaktionen sind besonders häufig bei Menschen mit schwerem Minderwertigkeitsgefühl, die dann in diesen Kleinigkeiten eine Wiederherstellung ihres Selbstgefühls suchen. Sie nehmen zusätzliche Ausgaben in Kauf, nur um Dinge mit Rabatt einkaufen zu können, vielfach solche Dinge, die sie gar nicht brauchen. Dabei ist es charakteristisch, daß sie regelmäßig ihre Aufmerksamkeit davor verschließen, wenn diese zusätzlichen Ausgaben größer sind als der allenfalls erreichbare Vorteil. Hierher gehört auch

die Ausverkaufsmanie, die besonders ältere Frauen so oft veranlaßt, um hoher Rabatte willen unnötige Einkäufe zu machen. Meist sind es frigide und unbefriedigte Frauen, die sich auf diesem Wege Ersatz zu schaffen suchen.

Eine andere Form des Komplexes lebt sich in der Lust aus, die Mitmenschen im Kleinen zu übervorteilen. Es handelt sich um eine sehr verbreitete Form „sozialen Diebstahls". Bedingung für diese Lust ist, daß die Beträge minimal sind und gleichzeitig nur einen kleinen Bruchteil einer ehrlich bezahlten oder empfangenen Summe darstellen. Eine Frau, sonst die Ehrlichkeit selbst, gestattet sich von Zeit zu Zeit das Vergnügen, etwa wenn sie ein Billett an der Kasse kauft, bei der Bezahlung die Fahrkarte nebst dem hingegebenen Geld an sich zu nehmen, „aus Versehen!" — Eine andere Frau gesteht, daß es ihr ein besonderes Vergnügen bereitet hat, ihrer Freundin ein Einfrancstück zu entwenden, und zwar bei Gelegenheit eines Spiels mit Geldstücken, das dem kleinen Kind zuliebe in der Eisenbahn gespielt wurde, und zu welchem beide Freundinnen aus ihren Geldbörsen beigetragen hatten. Es stellt sich hinterher heraus, daß der Mann der Freundin die heimliche Liebe der Frau war, und daß das Geldstück, das sie der Freundin wegnahm, den verdrängten Wunsch andeutete. In die gleiche Reihe gehören die bekannten Fälle von „Trinkgeldphobie", die ihren Träger veranlassen, sich in manchmal geradezu grotesker Weise heimlich aus Hotels hinauszuschleichen, um so der Gefahr des Trinkgeldgebens zu entrinnen. Andere können der Versuchung nicht widerstehen, wenn sie im Salon eines Bekannten warten müssen, diesem in unbewachtem Moment eine Zigarette zu stehlen, wie überhaupt die oralen Freuden in sehr nahen Beziehungen zum Komplex des kleinen Profits stehen.

Die Analyse ergibt dann jeweils die Bestätigung für die allgemeine Regel, daß der „Kleindieb" im Unbewußten eine verdrängte Rachestrebung nährte, einen Vorwurf, einen aggressiven Wunsch gegen irgendjemand.

Die Steuerzahler sind ein dankbares Objekt für das Studium des Komplexes. Man kann sie einteilen in solche, die stets ein bißchen zu wenig, und solche, die im Gegenteil stets ein bißchen zu viel bezahlen, die letzteren unter dem Zwang eines Strafbedürfnisses, das sie veranlaßt, statt des im Unbewußten gewünschten Betruges mehr als den geschuldeten Betrag zu entrichten. Die Einstellung vieler Menschen zum Staat ist die eines Sohnes gegen einen bösartigen und

übelwollenden Vater, den zu betrügen nahezu berechtigt, jedenfalls entschuldbar scheint. Oft sind Rachestrebungen gegen Personen der nächsten Umgebung auf die Staatsautorität verschoben. Ein Geistlicher gesteht in der Analyse, daß er es nie fertiggebracht habe, eine korrekte Steuererklärung abzugeben, den Endbetrag vielmehr immer um einen Bruchteil nach unten abrundete. Er bringt dazu den Einfall, sein Vater habe sich immer gerühmt, seine Steuererklärungen auf Heller und Pfennig genau ausgefertigt zu haben.

Die Beziehungen des Komplexes, der auch in der Form ständiger Angst vor kleinen Verlusten auftreten kann, zur Frigidität sind sehr häufig. Der Penisneid solcher Frauen zwingt sie, einen „kleinen Ersatz" zu suchen, und verschiebt diesen Wunsch auf an sich unbedeutende Objekte.

In der Literatur ist der Komplex vielfach behandelt worden. Balzacs geiziger Multimillionär Grandet gibt seiner Frau im ganzen Jahr 80 oder 100 Francs Taschengeld. Kaum hat er es aber hergegeben, so bittet er sie schon, ihm einige Sous zu leihen. Stendhal erzählt von den Genfern, sie gefielen ihm sehr wegen ihrer genauen und tadellosen Geschäftsführung. Man kauft ein Haus in Genf, bezahlt dafür 30.000 Franken, hört dann lange nichts, erfährt aber nach Ablauf von 10 Jahren vom Verkäufer, daß man versehentlich 35 Centimes für Briefporto schuldig geblieben sei. Odier entschuldigt die Genfer, indem er auf die allgemeine Verbreitung solcher Vorkommnisse hinweist und zitiert den sprichwörtlichen Satz, daß ein Abgrund klafft zwischen einem Sou und einem Franc, aber nur ein winziger Unterschied besteht zwischen 1000 und 100.000 Franken.

Selbstverständlich muß real begründete Sparsamkeit scharf vom Komplex des kleinen Profits unterschieden werden. Eine bewußte Einteilung der Ausgaben hat nichts mit dem Komplex zu tun, auch wenn es sich um Pfennigersparnisse handelt. Nur wenn ein zwanghafter Trieb zur Sparsamkeit aus unbewußten Quellen gespeist wird, kann man von dem Komplex sprechen. Daß er beim Wohlhabenden häufiger beobachtet werden kann als beim Wenigerbegüterten, liegt in der Natur der Sache. Oft neigt der Komplex dazu, gerade durch die Unbewußtheit seiner Determinierung, sich immer weiter auszubreiten, parallel mit dem Anwachsen der neurotischen Störungen. Der Mangel an Realitätsanpassung, der jede Neurose begleitet, kann sich in der zwanghaften Suche nach kleinen Profiten schon früh ausprägen. Die Betroffenen stehen dem primitiven „System C. P." noch

näher als dem „System O.“, der Ausgleich zwischen den beiden Systemen ist nicht vollkommen gelungen und damit ein Stück Sozialität, das wir vom Normalen verlangen, unerreicht geblieben.

Wertvoll ist Odiers Hinweis darauf, daß auf den ersten Blick harmlose Diebstähle des Heranwachsenden, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, als Ausdruck tiefer unbewußter Konflikte aufgefaßt werden können, oft auch die Ausbildung einer Zwangsneurose ankündigen. Beim Erwachsenen tritt der Komplex vielfach gerade dann erstmalig auf, wenn sein Träger anfängt, selbständig und verantwortlich im Leben aufzutreten. Die diagnostische Bedeutung der „kleinen Profite“ für die beginnende Neurose muß daher beachtet werden.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß das Auftreten des Komplexes durch die im Abendlande herrschenden soziologischen Verhältnisse begünstigt wird: der Kapitalismus, der zur Vermehrung des Privateigentums auffordert, wird natürlich auch zum Nehmen im Kleinen anreizen müssen.

Dr. F. Sch.

Gedanken-Übertragung während der Psychoanalyse?

Von

einem Psychoanalytiker*)

Da ich also Mitteilung machen will von einem Vorfall während einer Psychoanalyse, fühle ich zuerst ein Widerstreben, mich selbst in einem beunruhigten Seelenzustand und als nicht unfehlbar zu entblößen. Aber es ist notwendig!

Tags vorher um die Mittagszeit telefoniert man mir, es sei ein Expreß-Brief im Spital abgegeben worden. Ich antworte, man solle ihn hinterlegen; ich würde nachmittags um ihn schicken; aber ich vergaß daran bis früh am Morgen, wo der dringende Brief mir unter Selbstvorwürfen wieder einfiel.

Ich beschloß, ihn von der einkaufenden Hausgehilfin abholen zu lassen, die etwa um 9 Uhr das Haus verläßt. Der Brief ging mir aber nicht recht aus dem Kopf; ich dachte daran, daß es einfacher wäre und rascher erledigt, wenn ich den Beamten dort in der Aufnahmskanzlei telefonisch bäte, mir den Brief vorzulesen. Was konnte er schon an Geheimnissen enthalten!?

Als aber um 8 Uhr ein Patient in die Psychoanalyse kam, mußte dies aufgeschoben werden. Als die Stunde zu Ende ging, wurde ich unruhig, überlegte, wollte den Abgang der Hausgehilfin nicht versäumen, um sie — wenn ich mit Erfolg telefoniert hätte — nicht unnötig hinzuschicken, da doch abends eine Sitzung im Spital stattfand, wobei ich den Brief von dort mitnehmen konnte.

Da überraschte mich der Analysand mit der ungewönlichen Frage: ‚H a b e n S i e n i c h t e b e n v o r h e r v o n e i n e m B r i e f g e s p r o c h e n?'

Nicht ohne Schuldgefühl, weil ich e b e n i n t e n s i v a n d i e E r l e d i g u n g j e n e s E x p r e ß - B r i e f e s d a c h t e, der mich also von dem Traum, der gerade Gegenstand der Analyse war, weggezogen hatte — war ich sofort geneigt, die Folgen einer Gedankenübertragung des Themas „Brief", das so nagend in mir fraß, auf die offene Seele des in ambivalenter, mehr positiver Übertragung stehenden, jungen, passiv-femininen Patienten zu vermuten.

---

*) Der Name des übrigens wohlgeschulten, erfahrenen Analytikers ist der Redaktion bekannt.

Die nähere Befragung des Analysanden ergab nun Folgendes: Er hatte am Abend vorher, ausnahmsweise allein, mit dem Vater Nachtmahl essend, die Zeit ziemlich schweigend verbracht und alsbald nach einem interessanten Roman gegriffen, um nicht mit dem Vater ins Gespräch zu kommen, mit dem er nicht gut steht.

Der englische Roman enthält das Thema einer plötzlich sehr reich werdenden Familie, was den eingeschränkt lebenden Leser sehr anzog. Mag sein, daß der dort geschilderte Vater, der auch oft ärgerlich ist, die Assoziation zu seinem Vater, — der geizig und (mit Recht) mit den Söhnen unzufrieden, oft schimpft — begünstigte; da fiel ihm aber ein, ich, der Analytiker sei nicht leicht zu reizen, reagiere nicht geärgert, denn ich stünde als Analytiker über der Situation. Ein freundliches Gedenken also (?).

Aber etwas verträumt, stellte der Patient, unmittelbar später sich wieder entsinnen wollend, was er über seinen Analytiker gedacht habe, — stellte er fest, daß dies ihm ganz aus dem Gedächtnis geschwunden war. Er sah nur — offenbar diese Beobachtung sich verbildlichend — eine weiße Fläche vor sich, die sich aber bald in einen grauen breiten Buch-Karton verwandelte, in den eine Hand von oben her einen Brief mit der Schmalseite hineinsteckte. —

Während der Traumbesprechung, die zunächst von ganz anderen Dingen handelte, war nun am folgenden Morgen in der Analyse dieses Bild des Kartons und hineingesteckten Briefes zu seiner Verwunderung aufgetaucht. Ein etwas schlechtes Gewissen darüber, daß so Fernliegendes ihm in der Analyse einfalle, ließ ihn (allerdings im Gegensatz zur analytischen Grundregel!) dies zunächst verschweigen. Aber gegen Ende der Stunde wollte er dieses so scheinbar unmotivierte Einfallen von Brief und Karton sich mit der ihn zur Frage veranlassenden Vermutung erklären: der Arzt hätte von einem Brief zu sprechen begonnen. Nicht eigentlich während meines intensivsten, bewußten und beunruhigten Denkens an den Brief vor dem Ende der Stunde wäre also die Gedankenübertragung erfolgt, sondern früher; vielleicht, da mir das Briefthema im Vorbewußten, während der ganzen Analysenstunde, nahe gelegen war. Aber gefragt hat Patient am Ende der Stunde.

Diese Feststellung muß nicht gerade viel bedeuten; das Briefthema lag jedenfalls die ganze Stunde ‚in der Luft'.

Die Einfälle des Analysanden zum Brief im Bücher-Karton versagten zunächst. Auch scheint mir die Bestätigung vermuteter Gedanken-

Übertragung nicht voll genügend. Doch denkt der Analytiker selten so intensiv an eine Sache, wie ich hier: förmlich sehnsüchtig nach Erledigung der Briefangelegenheit, mit Verpflichtung, Versäumtes nachzuholen, mit Ungeduld wegen der drängenden Zeit! Ein Gefühl des Unrechtes gegen den Patienten, dem man doch aufmerksam zuhören soll, erfüllte mich ein wenig; mit dem Unterton etwa, er möge nichts davon merken.

Als er dann plötzlich nach demselben Gegenstand (einem Brief) fragt, ist der Arzt natürlich wie ertappt und empfindet den Ausweg zur interessanten Annahme einer Gedankenübertragung als Befreiung. Er widmet der näheren Feststellung gerne etwas von der Zeit, die er früher zu erübrigen, gar nicht gedacht hatte. Freilich waren es nicht mehr als fünf Minuten, da die Stunde zu Ende war.

Das Ungewöhnliche in diesem Falle, der zur Vermutung einer Gedankenübertragung Anlaß gibt, besteht in Folgendem:

1) in der ganz außergewöhnlichen Intensität, mit der der Arzt an den einzuholenden Expreß-Brief denkt; dabei tauchte wohl das Bild eines Briefes auch visionär auf.

2) in der großen Verwunderung des Analysanden über ein, anscheinend ohne jeden Zusammenhang, ihm auftauchendes Bild von einem Brief, der halb in einen Buchkarton hineingesteckt ist. So daß er sich, wie niemals früher in der Analyse, veranlaßt sieht, den Analytiker zu fragen: „ob er eben früher einen Brief erwähnt habe", wobei er nicht etwa auch nach einem Karton fragte. Bald darauf aber entsinnt sich der Analysand, daß diese zusammenhanglos aufgetauchte Vision eine Wiederholung der am Abend vorher aufgetauchten war.

Immerhin wirken die angegebenen Umstände nicht zwingend. Daß das Motiv des Interesses für den Brief, besser gesagt für seinen Brief, beim Arzt dringende Pflicht und Angst vor Versäumnis war, beim Patienten ein visuelles Spiel, begonnen schon am Vorabend, bringt keine Entscheidung.

Auch der Traum des Patienten war einer, der sich mit dem Schauen beschäftigte. Er lautete:

‚Ich bin mit der mir befreundeten Dame im Varieté. Dann aber vermisse ich sie und gehe sie draußen suchen. Dort sehe ich sie einen (neuen?) Pelz anprobieren; ihr bisheriger ist in einem Packet weggeräumt. Sie steht, um sich besser zu sehen, auf einem Sessel vor dem Spiegel. Sie sagt sich umdrehend zu mir: Du siehst auch zu? Ich

fühlte aber, daß meine Augen geschlossen waren und dachte, ob sie das bemerkt habe.'

Aus der Deutung wäre hier nur zu erwähnen, daß das Schauen hier ein Verbotenes enthielt.

So meine ich nach dem Bisherigen, daß es Sache der individuellen Einstellung ist, — ob man mystische oder antimystische Tendenzen hat, — wie man sich über die Wahrscheinlichkeit einer Gedankenübertragung in diesem Falle entscheidet, der immerhin manches Zwingende enthält.

* * *

Die obigen Aufzeichnungen habe ich am selben Tage noch niedergeschrieben, um nichts zu versäumen. Da aber der Patient, dessen Analyse wegen Widerstand seines Vaters abgebrochen werden mußte, am nächsten Tage noch einmal, zum letztenmal, zu kommen hatte, nahm ich mir vor, nochmals auf diese interessante, eine Gedanken-Übertragung nahelegende Beobachtung zurückzukommen; hatte doch die Zeit am Ende der Stunde keine reichliche Gelegenheit geboten, ins Detail zu gehen.

Nun gab der Patient allerdings Auskünfte, die das Bild intensiv veränderten. Er fügte zunächst hinzu, daß das Gedenken an den Analytiker am Abend vorher ein recht feindseliges gewesen sei: er sah in dem Abbruch der Kur ein Unrecht und eine Lieblosigkeit des Analytikers, der ja ohne Zustimmung des Vaters nun hätte unentgeltlich weiter behandeln können. Patient dachte daran, mit dem Analytiker in der letzten Stunde abzurechnen und ihm grob zu kommen. Dann aber sagte er sich, der Analytiker stehe ja über der Situation und werde sich gar nicht ärgern; der Streit werde also gar nicht lohnen. Das unmittelbare Vergessen dessen, was er eben über den Arzt gedacht hatte, entspricht also dieser offenbar auf Ambivalenz beruhenden Überlegung. Der Brief und der Karton fand bei der nun eingetretenen größeren Offenheit des Analysanden folgende Aufklärung: Patient hatte sich vorgenommen, den Arzt beim Abschied um leihweise Überlassung eines Bandes Freud'scher Schriften zu ersuchen, die der Arzt, noch in den Kartons, in seinem Bücherkasten, für jeden sichtbar stehen hatte. Zum Brief fiel dem Analysanden ein, daß ja die Monatsrechnung des Analytikers jetzt dem Vater in einem Brief zukommen sollte, wie er ihn öfters vorher für den Vater mitbekommen hatte. Hier ist der Patient im Zweifel: Hätte er aufbegehrt, hätte er nicht um das Leihen eines Buches bitten können.

Der allgemeine Eindruck ist nun nach den ausführlichen Angaben des Patienten keineswegs günstiger geworden für Annahme einer Gedankenübertragung. Der Analysand brachte ja schon den Begriff, wenn man will, das Bild vom Brief in die Stunde mit; seine Schüchternheit hielt die Äußerung des Ausleih-Wunsches nieder, der auch den Karton enthält.

Das Denken des Arztes an seinen Brief wurde auch fertig in die Stunde mitgebracht. Gemeinsam, aber in jedem von beiden autochthon entstanden, waren eigentlich nur die Schuldgefühle über die Abgelenktheit durch das verheimlichte Denken eines jeden der beiden an — seinen Brief.

Während der Mann mit dem antimystischen Komplex nunmehr frohlockend betonen wird, man könne nicht genug skeptisch sein, ehe man Gedanken-Übertragung in Betracht ziehe, kann der Mann mit dem mystischen Komplex, der also in steter Bereitschaft ist, okkulte Phänomene zu protegieren, anders urteilen.

Er kann die Frage der Analysanden noch immer als beweisend bezeichnen: Haben Sie nicht eben von einem Brief gesprochen? fragt er den brieferfüllten Arzt.

Für diese höchst sonderbare Frage gibt der Patient folgende Erklärung, die nicht jedem genügen muß: Als ihm das Bild des Briefes im Karton, erneuert vom Abend vorher, in der Stunde aufgetaucht sei, — das die in der vorletzten Analyse immerhin schon aufdringliche Ausleih- und Rechnungs-Angelegenheit beinhaltet — sei er über das ohne Zusammenhang mit dem aktuellen Thema der Analyse erscheinende Bild erstaunt gewesen; vielleicht habe er mit der Frage auch eine Entschuldigung für seine Unaufmerksamkeit, eine Erklärung für das einbrechende Briefthema angebahnt.

Erst eine größere Zahl analoger Vorkommnisse wird die Frage der Gedankenübertragung während der anscheinend für dieselbe besonders günstige Bedingungen schaffenden Analyse entscheiden können.

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

Ein Kunst-Psychologe über den Ödipus-Komplex

In seinem bedeutenden Buch „Schönheit und Magie"*) bringt Siegfried Behn auch eine eingehende Würdigung des „König Ödipus" von Sophokles:

„Alles, was Ödipus zu erdulden hat, ist also bedeutendes Schicksal, ist sein Schicksal, sofern er der bedeutende Mensch ist . . . Außerdem steckt in jedem Menschen, wo der Dämon ihn in den Abgrund seiner Schuld herunterreißt, der Urtrieb, den Vater zu morden, um die Mutter zu gewinnen. Das hat auf seine Weise der Psychoanalytiker Freud recht deutlich gesehen. Es ist zwar unangemessen, aus der Psychoanalyse, die ein Hypothesengefüge ist, eine metaphysische Weltanschauung zu machen, aber daraus ergibt sich ja nicht, daß man die tiefsinnigen Einsichten, die in ihr sicherlich hier und da aufblitzen, aus irgend einem Vorurteil heraus zu verschmähen hätte. Daß kaum ein wirklicher Mensch den Ödipusdrang realisiert, hat nichts damit zu tun, daß diese Möglichkeit in ihm steckt. Man muß nur die Goethesche Selbsterkenntnis, die sich selbst jede Möglichkeit des Verbrechens zutraut, besitzen, um zu sehen, daß in diesem Punkte Freud ebenso recht hat wie Sophokles . . . Sehr schwächlich ist also die Meinung guter Bürger des 19. Jahrhunderts, der Fall Ödipus sei irgend ein krasses und pathologisches Einzelergebnis, das die Menschheit wenig angehe. Die köstliche Dichtung des Mittelalters ist in diesem Punkt durchaus anderer Meinung; man entsinne sich des Hartmann von Aue in seinem „Gregorius auf dem Steine", der die ganze Thematik des Ödipus wieder aufgenommen hat. Und er hat es getan, weil Ödipus ein ewiges Motiv der Dichtung ist."

–n.

*) Verlag Kösel & Pustet, München, 1932.

Brief eines Landarztes

Diese Kasuistik, von einem einfachen Landarzt, der aber an die Psychoanalyse bedingungslos glaubt, Prof. Freud mitgeteilt, zeigt den Wert psychoanalytischen Verstehens auch in der Alltags-Praxis. Die Tatsache analerotischer, erblicher Veranlagung und ihre Bedeutung für die Charakterbildung wie für Erkrankungen gehen aus dem Briefe des über den Durchschnitt gebildeten und scharfsinnigen Arztes hervor. Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" und „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanlyse" müßte jeder Arzt gelesen haben.

„Vor einigen Tagen kam ein etwa 53jähriger Bauer in meine Ordination mit der Angabe, er habe sich vor 3 Tagen ein Holz in den Anus gesteckt. Rationalisierung: wegen Diarrhoe. Frage — ob das strafbar sei? Die sofort vorgenommene Operation ergab ein zylindrisches Spundholz von gewaltigen Dimensionen: Länge etwa 15 cm, Durchmesser ca. 5 cm. Der Mann ist derzeit an Sepsis schwer erkrankt, denn die Schleimhaut war vollständig zerfetzt. Das Holzstück, das bis zum Sigmoideum hinaufgerutscht war, mußte durch einen „Kraske" entfernt werden. Ich habe über den Pat. folgendes zu berichten: Eltern waren die reichsten Bauern im Bezirk. Der Vater ein typischer Harpagon. Er tat den Mund nicht auf, ohne daß eine Unflätigkeit herauskam. Ein ausgesprochener Analcharakter. Die Mutter ebenfalls krankhaft geizig. Die beiden lagen während ihres ganzen Lebens in Streit. Man hörte ihr Geschrei und Geschimpfe den ganzen Tag. Von 6 Kindern sind 3 normal und verheiratet. Die übrigen 3 Junggesellen und führen gemeinsam die Wirtschaft ohne weibliche Hilfskraft. Einer von ihnen ist der Patient. Sie vertragen sich recht gut. Als die Eltern vor 12 Jahren kurz hintereinander starben, betrat keiner der 3 Brüder das Krankenzimmer der Eltern. Der Haß der Söhne gegen die Eltern wurde so rationalisiert, daß der Vater kein Jota der Wirtschaft, auch kein Geld aus der Hand geben wollte, also seine Söhne verhindert habe zu heiraten und sich eine Existenz zu gründen. In Wirklichkeit stimmte das nicht ganz, und die Ursache dürfte tiefer, in der psychopathischen Veranlagung der Brüder verankert sein. Einer der Brüder hat einen Suizidversuch hinter sich. Der zweite soll hie und da normalen Geschlechtsverkehr haben. Der dritte, der Patient, ist absolut menschenscheu, redet oft tagelang nichts. Bezeichnender Weise nennt das Volk ihn den

„Juden". Offenbar anknüpfend an die mittelalterliche Vorstellung des Landvolkes vom Ghettojuden: schmutzig, sonderbar, von Dämonen besessen. Ich möchte noch hervorheben, daß ein verheirateter Bruder, der ein normales Leben zu führen scheint, vor mehreren Jahren an einer, offenbar vom Anus ausgehenden septischen Prostatitis beinahe zugrunde gegangen wäre. Es macht fast den Eindruck, als ob der Anus in der Konstitution dieser Familie eine dominierende Rolle spielen würde. Ich gehöre nun zu den wenigen Landärzten, die an die Psychoanalyse bedingungslos glauben. Aber selbst ein ganz Unbefangener müßte sich durch einen solchen Fall bekehren lassen! Man müßte geradezu mit Blindheit geschlagen sein, wenn man in diesem Falle den nicht überwundenen Ödipuskomplex, die homosexuelle Inzestbindung der Brüder, die Gleichung Kotsäule gleich Geld gleich Penis, die masochistische Einstellung und endlich das schwere Schuldgefühl übersehen würde. Leider machen sich die Kollegen über diese Dinge wenig Gedanken. Schon die Frage, ob das Einführen des Holzes strafbar sei, charakterisiert den Mann vollkommen als Onanisten, dessen offenbar homosexuelle Phantasie Schuldgefühl erzeugt. Hervorzuheben ist, daß Patient kein besonderer Potator ist, im Gegensatz zum Genius loci, der geradezu als das Zentrum der Weingegend bezeichnet werden kann. Ja, es macht den Eindruck, daß die zahlreichen Psychopathen dieser Gegend ihre pathologischen Komplexe einfach hinunterschwemmen. 5—6 Liter Wein täglich sind keine Seltenheit.

„Leider ist eine genaue Analyse solcher Fälle unmöglich. Wir praktischen Ärzte sind dazu auch nicht imstande."

Die psychoanalytische Methode für die Pathographie unentbehrlich[1])

„Als bedeutsamster, wenn auch einseitigster und dogmatisch gebundener Vertreter einer . . biologisch-unterlegten kausal-genetischen Forschungsrichtung bietet sich . . die Psychoanalyse dar. Als die Naturwissenschaft vom Seelischen, als die sie ihren Vertretern gilt, tritt sie auch der Pathographie mit dem Anspruch einer unentbehrlichen Ver-

1) Aus dem Referat von Karl Birnbaum (Berlin) über „Methodologische Prinzipien der Pathographie" am 10. Kongreß für Psychologie in Kopenhagen, August 1932. Vgl. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 1933, B 143. 1. u. 2. H.

fahrensweise gegenüber. Mag nun das Maß dieser Hilfeleistung bei einer sachlichen Prüfung auch geringer eingeschätzt werden, bestehen bleibt, daß die psychoanalytischen Prinzipien nach Richtungen hinweisen, die gerade die pathographische Arbeit zu verfolgen hat.

Es genügt, in diesem Zusammenhange, wenn ich . . kurz daran erinnere: Die Psychoanalyse geht unmittelbar an die Persönlichkeit, und zwar zum Teil — nicht immer — an die Totalität der Persönlichkeit heran; sie umkreist stets deren zentralsten Wesenskern und vitalstes Wurzelgebiet: die Instinkt-, Trieb- und Affektsphäre. Sie verfolgt deren Auswirkungen im Wachsen und Werden, in Lebensgang und Schicksal, in Leistungen und Schöpfungen der Persönlichkeit, und zwar bis hinauf in die feinsten und subtilsten Äußerungen ihrer Geistigkeit. Sie führt damit zugleich von der psychischen Oberfläche weg hin zu den seelischen Tiefenregungen, den irrationalen Gestaltungskräften des seelischen Geschehens, und sie kommt so am ehesten jenen schöpferischen Energien nahe, wie sie anstoß-, form- und inhaltgebend bei den Intuitions- und Inspirationsphänomenen wie bei allen schöpferischen Vorgängen überhaupt sich bedeutsam — bedeutsam auch für die pathographische Betrachtung — herausheben. Die Psychoanalyse greift des weiteren vor allem die komplexen seelischen Gebilde von individueller inhaltlicher Bestimmtheit auf, wie sie — in Form der Komplexe — als charakteristische Nachwirkungen bestimmter Erlebnis-, Milieu- und Situationsmomente in der Persönlichkeit sich im Laufe des Lebens niederschlagen; sie erfaßt damit — wieder ein pathographisch wesentliches Moment — das Einzelindividuum speziell in seiner besonderen persönlichen Verflechtung mit den Ereignissen seines individuellen Lebens, mit seinen Erlebnissen von seinen frühesten Perioden an. Sie leitet so die persönliche Eigenart und die innere wie die äußere Lebensgestaltung aus den individuellen Erlebnisinhalten und Bedingungen der persönlichen Entwicklung, des persönlichen Schicksals ab, und läßt dabei nirgends isoliertes, sinnloses seelisches Geschehen gelten, sondern fügt vielmehr alles in einen kausal-genetisch erfaßbaren Zusammenhang der gesamten individuellen Lebensgeschichte ein.

Alles in allem, und das macht zugleich ihren Hauptwert für die Pathographie wie für jede empirisch-naturwissenschaftliche Biographik aus: Die Psychoanalyse gewinnt einmal die unmittelbarste Fühlung mit dem lebendigen Menschen und den lebendig wirksamen Kräften seines Lebens, und sie stellt zum andern in sonst kaum erreichten Maße eine durchgängige Verbindung von den vitalen Ursprüngen und Formkräften

der Persönlichkeit bis hin zu ihren höchsten geistigen und kulturellen Lebensäußerungen und Auswirkungen her. Auf die Heranziehung grundlegender psychoanalytischer Prinzipien kann daher der Pathograph nicht verzichten, sofern er überhaupt den biographischen Wert medizinisch-biologischer Analysen anerkennt und auf sie in der Pathographie Gewicht legt . . ." -n.

NOTIZEN

Eine Tagebucheintragung Goethes über Fehlleistungen

Eine Dame steht vor dem Spiegel sich zu putzen und hat vorn ihre schönen Brüste bloß. Ein Gärtnerjunge mit Pfirsichen kommt und richtet ein Compliment gegen den gegenwärtigen Ehemann folgendermaßen aus: *Mr. le Président, j'ai l'honneur de lui porter de la part de mon père une corbeille de — tetons.*[1]) Der Präsident fährt ihn an, der Junge erschrickt, gleitet aus, fällt rückwärts, seine Schürze schlägt zurück und der Präsidentin fällt seine Natur so auf wie ihm vorher die ihrige. Sie redet ihrem Mann zu und sagt: *Ne grondez pas ce pauvre garçon. Un cheval bronche bien, quoiqu'il ait quatre — couilles.*[2]) *Vide Moyen de parvenir.* Gezeichnet von Ramberg, beym Grafen Corneillan gesehen. (Goethes Tagebücher, Sophienausgabe, 3. Band, S. 259, Eintragung vom 16. August 1807.) Heinrich Lindenau (Berlin)

Mensch und Kultur von heute im Lichte der Psychoanalyse

Unter diesem Titel hielt Lehrer F. G. Brustgi im Verein zur Förderung der Volksbildung in Reutlingen einen gut besuchten Vortrags-Zyklus, dessen Fortführung verlangt wurde.

---

[1]) Deutsch: Brüste. [2]) Deutsch: Hoden.

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

ERICH FROMM: **Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie.** (Ztschr. f. Sozialforschung I/1–2), 1932, C. L. Hirschfeld, Leipzig.

Vieles ist über das Verhältnis der Psychoanalyse zu den Sozialwissenschaften geschrieben worden. Viele Anwendungen der Psychoanalyse auf die Sozialwissenschaften sind auch ohne lange methodologische Vorüberlegungen versucht worden. Dennoch herrschen hier über die Grundfragen noch viele Unklarheiten und widersprechende Ansichten. Das hängt wohl u. a. damit zusammen, daß man soziale Grenzgebiete nicht angreifen kann, ohne auch im Streit der soziologischen Meinungen Partei zu ergreifen.

Die Arbeit von Fromm bringt eine außerordentlich erfreuliche Klärung. Sie läßt erstens erkennen, wie viel systematische wissenschaftliche Arbeit hier noch zu leisten ist, und zwar von Forschern, die das Feld der Psychoanalyse ebenso beherrschen wie das der Soziologie; sodann aber, wie wenige von den bis jetzt vorliegenden Arbeiten zur analytischen Sozialpsychologie einer grundlegenden methodologischen Kritik standhalten. Es ist kein Zweifel, daß dieser Umstand nicht sehr zum Ansehen der Psychoanalyse bei den Vertretern anderer Fachgebiete beiträgt, und es ist zu hoffen, daß Untersuchungen wie die von Fromm dazu beitragen, Mißverständnisse aus der Welt zu schaffen, oder wenigstens klar heraus zu arbeiten, wo die Wege einer methodologisch sauberen Anwendung der Psychoanalyse auf soziale Probleme sich von denen von Autoren trennen, denen nach der Meinung Fromms und der mit ihm einverstandenen Analytiker an Klarheit und Sauberkeit der Methodik weniger gelegen ist.

Die materialistische Orientierung der Analyse — sie erklärt die seelischen Erscheinungen aus den Einwirkungen der Umwelt auf primitive triebhafte Lebensbedürfnisse — und ihre historische Methodik — sie fordert Verständnis der Triebstruktur aus dem Lebensschicksal — bewirken, daß die Soziologie, die mit ihr die meisten Berührungs-

punkte (aber — wie Fromm sagt — „auch die meisten Gegensätze") zu haben scheint, der historische Materialismus ist. „Die Übereinstimmungen liegen, wie auch schon von anderen Autoren betont worden ist, darin, daß die Psychoanalyse ebenso wie der historische Materialismus die manifesten Erscheinungen für Maske hält, hinter der das eigentlich Wirksame zu suchen ist; ferner darin, daß dieses Wirksame nicht in „Ideen", sondern in Bedürfnissen besteht. Als diese Bedürfnisse aber — und das ist der Gegensatz — erscheinen hier das Unbewußte, die Triebe, dort die ökonomischen Bedingungen des gesellschaftlichen Seins.

„Es entsteht die unabweisbare Frage, ob diese beiden Thesen in einem Widerspruch zueinander stehen und, wenn nicht, in welcher Weise sie sich zueinander verhalten und endlich, ob und warum eine Benutzung psychoanalytischer Methoden für den historischen Materialismus eine Bereicherung darstellt."

Das sind die Fragen, die Fromm im folgenden untersucht: Denkweise und Resultate stehen dabei — trotz mancher Gegensätze im einzelnen — im großen und ganzen in erfreulicher Übereinstimmung mit den verwandten Problemen gewidmeten Arbeiten von Reich.

„Massenseele" kann — wie Freud in „Massenpsychologie und Ich-Analyse" klar gemacht hat — nichts anderes bedeuten als „gemeinsame seelische Haltungen der einer Masse angehörigen Individuen". Wie die seelischen Erscheinungen des Einzelnen in der Psychoanalyse durch sein Lebensschicksal erklärt werden, so müsse eine analytische Sozialpsychologie die seelischen Erscheinungen einer Gruppe aus dem Lebensschicksal einer Gruppe erklären.

„Diese Lebensschicksale liegen aber nicht — je größer die Gruppe ist, um so weniger — im Bereich des Zufälligen und Persönlichen, sondern sie sind identisch mit der sozialökonomischen Situation eben dieser Gruppe. Analytische Sozialpsychologie heißt also: die Triebstruktur, die libidinöse, zum großen Teil unbewußte Haltung einer Gruppe aus ihrer sozialökonomischen Struktur heraus zu verstehen."

Die für den Einzelnen so wichtigen Schicksale der frühen Kindheit sind ja selbst ebenfalls gesellschaftlich bedingt, da sie vom Milieu, das selbst nicht psychologisch, sondern soziologisch zu erklären ist, abhängen. Erst die Erkenntnisse Freuds über das Über-Ich haben das ganz klar gemacht.

„Die Familie ist das Medium, durch das die Gesellschaft, bezw. die Klasse, die ihr entsprechende, für sie spezifische Struktur dem Kind und

damit dem Erwachsenen aufprägt; die Familie ist die psychologische Agentur der Gesellschaft."

(Reich spricht im gleichen Sinn von der Familie als „Ideologie-Fabrik".)

Ökonomisch bedingte äußere Realitäten wirken auf biologisch gegebene, aber in gewissen Grenzen weitgehend modifizierbare Triebstrukturen ein; diese haben sich mit jenen abzufinden. Wie das geschieht, das untersuche eben die analytische Sozialpsychologie.

„Die sozialpsychologischen Erscheinungen sind aufzufassen als Prozesse der aktiven und passiven Anpassung des Triebapparates an die sozialökonomische Situation. Der Triebapparat selbst ist — in gewissen Grundlagen — biologisch gegeben, aber weitgehend modifizierbar; den ökonomischen Bedingungen kommt die Rolle als primär formenden Faktoren zu. Die Familie ist das wesentlichste Medium, durch das die ökonomische Situation ihren formenden Einfluß auf die Psyche des einzelnen ausübt. Die Sozialpsychologie hat die gemeinsamen — sozial relevanten — seelischen Haltungen und Ideologien — und insbesondere deren unbewußte Wurzeln — aus der Einwirkung der ökonomischen Bedingungen auf die libidinösen Strebungen zu erklären."

Diese Grundauffassung wird nun dadurch gestärkt, daß verschiedene, nach der Meinung vom Fromm falsche, Auffassungen mit ihr konfrontiert werden. Da ist zunächst die Auffassung der meisten bisherigen analytisch-sozialpsychologischen Arbeiten. (Bernfelds „Sysiphos" und Reich nimmt Fromm von dieser Kritik aus.) Diese übersehen überhaupt die Bedingtheiten der Familie und damit des ihr zugehörigen Ödipuskomplexes.

„Die psychoanalytischen Forscher hatten hier nur ein Vorurteil, das sie mit allen anderen bürgerlichen — auch den fortschrittlichen — Forschern teilen: die Verabsolutierung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und den mehr oder weniger deutlich bewußten Glauben, daß sie die „normale" Gesellschaft und ihre und die in ihr vorzufindenden psychischen Tatbestände die für „die" Gesellschaft überhaupt typischen seien."

Ein solcher Fehler sei, wie Fromm ausführt, allerdings gerade Psychoanalytikern naheliegend. Für das Verständnis der Neurotiker, die der gleichen Gesellschaft entstammen wie gegenwärtige Gesunde und doch anders auf sie reagieren als diese, wären

„die sich aus der Tatsache einer autoritären, auf Klassenherrschaft und Klassenunterordnung, auf Erwerb nach zweckrationalen Methoden usw. organisierten Gesellschaft ergebenden psychischen Züge"

punkte (aber — wie Fromm sagt — „auch die meisten Gegensätze") zu haben scheint, der historische Materialismus ist. „Die Übereinstimmungen liegen, wie auch schon von anderen Autoren betont worden ist, darin, daß die Psychoanalyse ebenso wie der historische Materialismus die manifesten Erscheinungen für Maske hält, hinter der das eigentlich Wirksame zu suchen ist; ferner darin, daß dieses Wirksame nicht in „Ideen", sondern in Bedürfnissen besteht. Als diese Bedürfnisse aber — und das ist der Gegensatz — erscheinen hier das Unbewußte, die Triebe, dort die ökonomischen Bedingungen des gesellschaftlichen Seins.

„Es entsteht die unabweisbare Frage, ob diese beiden Thesen in einem Widerspruch zueinander stehen und, wenn nicht, in welcher Weise sie sich zueinander verhalten und endlich, ob und warum eine Benutzung psychoanalytischer Methoden für den historischen Materialismus eine Bereicherung darstellt."

Das sind die Fragen, die Fromm im folgenden untersucht: Denkweise und Resultate stehen dabei — trotz mancher Gegensätze im einzelnen — im großen und ganzen in erfreulicher Übereinstimmung mit den verwandten Problemen gewidmeten Arbeiten von Reich.

„Massenseele" kann — wie Freud in „Massenpsychologie und Ich-Analyse" klar gemacht hat — nichts anderes bedeuten als „gemeinsame seelische Haltungen der einer Masse angehörigen Individuen". Wie die seelischen Erscheinungen des Einzelnen in der Psychoanalyse durch sein Lebensschicksal erklärt werden, so müsse eine analytische Sozialpsychologie die seelischen Erscheinungen einer Gruppe aus dem Lebensschicksal einer Gruppe erklären.

„Diese Lebensschicksale liegen aber nicht — je größer die Gruppe ist, um so weniger — im Bereich des Zufälligen und Persönlichen, sondern sie sind identisch mit der sozialökonomischen Situation eben dieser Gruppe. Analytische Sozialpsychologie heißt also: die Triebstruktur, die libidinöse, zum großen Teil unbewußte Haltung einer Gruppe aus ihrer sozialökonomischen Struktur heraus zu verstehen."

Die für den Einzelnen so wichtigen Schicksale der frühen Kindheit sind ja selbst ebenfalls gesellschaftlich bedingt, da sie vom Milieu, das selbst nicht psychologisch, sondern soziologisch zu erklären ist, abhängen. Erst die Erkenntnisse Freuds über das Über-Ich haben das ganz klar gemacht.

„Die Familie ist das Medium, durch das die Gesellschaft, bezw. die Klasse, die ihr entsprechende, für sie spezifische Struktur dem Kind und

damit dem Erwachsenen aufprägt; die Familie ist die psychologische Agentur der Gesellschaft."

(Reich spricht im gleichen Sinn von der Familie als „Ideologie-Fabrik".)

Ökonomisch bedingte äußere Realitäten wirken auf biologisch gegebene, aber in gewissen Grenzen weitgehend modifizierbare Triebstrukturen ein; diese haben sich mit jenen abzufinden. Wie das geschieht, das untersuche eben die analytische Sozialpsychologie.

„Die sozialpsychologischen Erscheinungen sind aufzufassen als Prozesse der aktiven und passiven Anpassung des Triebapparates an die sozialökonomische Situation. Der Triebapparat selbst ist — in gewissen Grundlagen — biologisch gegeben, aber weitgehend modifizierbar; den ökonomischen Bedingungen kommt die Rolle als primär formenden Faktoren zu. Die Familie ist das wesentlichste Medium, durch das die ökonomische Situation ihren formenden Einfluß auf die Psyche des einzelnen ausübt. Die Sozialpsychologie hat die gemeinsamen — sozial relevanten — seelischen Haltungen und Ideologien — und insbesondere deren unbewußte Wurzeln — aus der Einwirkung der ökonomischen Bedingungen auf die libidinösen Strebungen zu erklären."

Diese Grundauffassung wird nun dadurch gestärkt, daß verschiedene, nach der Meinung vom Fromm falsche, Auffassungen mit ihr konfrontiert werden. Da ist zunächst die Auffassung der meisten bisherigen analytisch-sozialpsychologischen Arbeiten. (Bernfelds „Sysiphos" und Reich nimmt Fromm von dieser Kritik aus.) Diese übersehen überhaupt die Bedingtheiten der Familie und damit des ihr zugehörigen Ödipuskomplexes.

„Die psychoanalytischen Forscher hatten hier nur ein Vorurteil, das sie mit allen anderen bürgerlichen — auch den fortschrittlichen — Forschern teilen: die Verabsolutierung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und den mehr oder weniger deutlich bewußten Glauben, daß sie die „normale" Gesellschaft und ihre und die in ihr vorzufindenden psychischen Tatbestände die für „die" Gesellschaft überhaupt typischen seien."

Ein solcher Fehler sei, wie Fromm ausführt, allerdings gerade Psychoanalytikern naheliegend. Für das Verständnis der Neurotiker, die der gleichen Gesellschaft entstammen wie gegenwärtige Gesunde und doch anders auf sie reagieren als diese, wären

„die sich aus der Tatsache einer autoritären, auf Klassenherrschaft und Klassenunterordnung, auf Erwerb nach zweckrationalen Methoden usw. organisierten Gesellschaft ergebenden psychischen Züge"

eben deshalb irrelevant, das persönliche Einzelschicksal allein relevant. Man übersah, daß es sich bei sozialpsychologischen Untersuchungen geradezu umgekehrt verhält. Kein Zweifel, daß Fromm recht hat, daß

„diese Fehlerquellen zu einem die Analyse in den Augen der Soziologie und speziell der marxistischen Gesellschaftswissenschaft geradezu kompromittierenden Ergebnis führen."

Da ist ferner die falsche Interpretation der Marxschen Lehre, die im historischen Materialismus eine ökonomistische Psychologie sehen will, d. h. meint, Marx lehrte, die Menschen handelten aus Gewinnsucht (Russell, De Man, Bernstein, Kautsky). Eine solche Interpretation sei ein exquisit liberalistischer Gedanke. Marx und Engels lehrten nur, daß menschliche Bedürfnisse das letzte Motiv, die „Basis" der Produktion überhaupt seien, keineswegs aber, daß ein „Trieb nach Erwerb" das einzige Bedürfnis wäre. In Wahrheit trete ein solcher psychischer Zug erst in der kapitalistischen Gesellschaft besonders hervor und müsse von der analytischen Sozialpsychologie aus dem Einwirken der ökonomischen Bedingungen des Kapitalismus auf die (sexuellen, besonders narzißtischen) Triebbedürfnisse des Menschen erklärt werden. In der materialistischen Geschichtsauffassung meine der Terminus „ökonomisch" nicht ein subjektiv-psychisches Motiv, sondern „eine objektive Bedingung der menschlichen Lebenstätigkeit".

„Der historische Materialismus faßt den geschichtlichen Prozeß als Prozeß der aktiven und passiven Anpassung des Menschen an die ihn umgebenden natürlichen Bedingungen auf",

und die Anpassung des Triebapparates sei eben das Objekt der Sozialpsychologie. Die Grundstruktur des Triebapparates selbst sei biologisch und stelle für die soziologische Forschung eine Gegebenheit dar, die zum „Unterbau" des gesellschaftlichen Prozesses gehöre, und die sie eben kennen müsse wie andere Naturbedingungen der Produktion, wie Bodenbeschaffenheit, Klima etc.

Dieser Teil des Unterbaues werde besonders wichtig für die Lehre von Marx von der ökonomischen Basis der Ideologien. Die Ideologien, hieß es, seien „das im Menschenkopf umgesetzte Materielle". Die Art, wie auf dem Unterbau der Überbau sich errichte, sei ohne materialistische Psychologie nicht zu erfassen.

„Die Psychoanalyse kann also zeigen, wie sich auf dem Wege über das Triebleben die ökonomische Situation in Ideologie umsetzt. Dabei ist ganz besonders zu betonen, daß dieser „Stoffwechsel" zwischen Trieb-

welt und Umwelt dazu führt, daß sich der Mensch als solcher verändert, genau so wie die ‚Arbeit‘ die aussermenschliche Natur verändert."

Die Psychoanalyse könne aber auch die Rückwirkung der einmal entstandenen Ideologien auf die Gesellschaft neu und anders erfassen, indem sie den „libidinösen Resonanzboden, auf den sie stoßen", erklärt. Erst durch die Psychoanalyse werde klar, daß

„diese scheinbar ideellen Motive in Wirklichkeit nichts anderes als der rationalisierte Ausdruck von triebhaften libidinösen Bedürfnissen sind, und daß Inhalt und Umfang der jeweils herrschenden Bedürfnisse wiederum nur aus dem Einfluß der sozialökonomischen Situation auf die gegebene Triebstruktur der die Ideologie, bezw. das dahinterstehende Bedürfnis produzierenden Gruppe zu verstehen sind."

Die Beachtung der Psychologie bei der Entstehung und Wirkungsweise der Ideologien könne aber dem historischen Materialismus noch mehr Dienste leisten; es seien ja libidinöse Kräfte, die (neben Gewaltmaßnahmen) die Stabilität einer Gesellschaft garantieren. Die unterdrückte Klasse stände anders zur herrschenden, müßten ihre Angehörigen nicht als Kinder in einer autoritativen Familie aufwachsen und in ihr sowohl spezielle Formen libidinöser Bindungen als auch triebhemmende und -schwächende Moralanschauungen aufnehmen. Wie gewisse Institutionen (Pädagogik, Strafjustiz) dazu dienen, gerade die der jeweiligen Gesellschaft bzw. ihrer herrschenden Klasse dienenden Anschauungen zu erzeugen, sei ebenfalls Gegenstand der Sozialpsychologie. Mit der Zersetzung einer Gesellschaft durch ihre objektiven ökonomischen Widersprüche zersetzen sich natürlich auch solche Institutionen und damit die libidinöse Struktur der Gesellschaft überhaupt.

Fromm faßt seine Untersuchungen folgendermaßen zusammen:

„Die Methode der analytischen Sozialpsychologie ist die der klassischen Freudschen Psychoanalyse, d. h. auf soziale Phänomene übertragen: Verständnis der gemeinsamen, sozial relevanten seelischen Haltungen aus dem Prozeß der aktiven und passiven Anpassung des Triebapparates an die sozial-ökonomischen Lebensbedingungen der Gesellschaft.

Die Aufgabe einer psychoanalytischen Sozialpsychologie liegt zunächst in der Herausarbeitung der sozial wichtigen libidinösen Strebungen, mit anderen Worten in der Darstellung der libidinösen Struktur der Gesellschaft. Ferner hat die Sozialpsychologie die Entstehung dieser libidinösen Struktur und ihre Funktion im gesellschaftlichen Prozeß zu erklären. Die Theorie, wie die Ideologien aus dem Zusammenwirken von seelischem Triebapparat und sozialökonomischen Bedingungen entstehen, wird dabei ein besonders wichtiges Stück sein."

Wir hoffen, daß dieses Referat allein genügt, um zu zeigen, von welcher grundlegenden Bedeutung diese Arbeit uns für den Psychoanalytiker, soweit er soziale Phänomene betrachten will, zu sein scheint. Viele Fehler der analytischen Soziologie würden vermieden werden, wenn man sich Fromms Gedankengänge zu eigen machte. Sollte man etwa meinen, es sei für den soziologisch „neutralen" Psychoanalytiker nicht möglich, so einseitig für den „noch strittigen" historischen Materialismus Partei zu ergreifen, so müßte man die Gegenfrage stellen, wie man sich denn eine sozialpsychologische Arbeit ohne soziologische Stellungnahme vorstellt. Eine „historisch-idealistische psychoanalytische Sozialpsychologie" hätte jedenfalls erst zu erweisen, daß ihr Methoden und Resultate der Psychoanalyse ebenso einfügbar sind, wie Fromm es für den historischen Materialismus gezeigt hat. Wir meinen, das würde nicht gelingen. Sollte ein Versuch dazu gemacht werden, so müßte seine Kritik keine psychoanalytische, sondern eine soziologische sein. Keinesfalls aber besteht ein Zweifel, daß alle diese Fragen schwieriger sind, als eine in der Literatur nicht seltene Kühnheit der Methodik der Anwendung der Psychoanalyse auf die Soziologie annehmen ließ.

Fenichel (Berlin)

JOSEF LÖBEL: Medizin oder dem Manne kann geholfen werden. Rowohlt, Berlin, 1933

Wie heute allgemeine Bildung ein unerreichbares Ideal vorstellt, ist es auch durch die Vertiefung der Spezialfächer unmöglich, eine allgemeine medizinische Bildung aufzuweisen.

So muß diese gewandte Darstellung der gesamten Medizin durch die Feder eines Franzensbader Arztes, die nicht nur Moor- und Kohlensäurebäder verschreiben will, wesentliche Lücken aufweisen.

Auch das Kapitel Psychoanalyse krankt daran, daß es z. B. noch bei der längst aufgegebenen Trauma-Theorie verharrt, die nie selbst geübte Traumdeutung als den „schwächsten Teil des analytischen Gebäudes" verunglimpft, von der Ich-Psychologie der Psychoanalyse noch nicht Notiz genommen hat. Halbwissen und Veraltetheit charakterisieren die anerkennende Darstellung, die andererseits sich es mit keinem Gegner der angeblich „so leicht" zu verstehenden Psychoanalyse verderben will.

Es fehlt wie gewöhnlich auch der Maßstab für die abgezweigten Schüler Adler und Jung. Daß sie eine suggestive Behandlung an die

Stelle der analytischen gesetzt haben, wird nicht erkannt. Immerhin wird erwähnt, daß die Individualpsychologie, für die die Zwecktendenz das einzig ausschlaggebende ist, die Psychoanalyse „vereinfacht, um nicht zu sagen banalisiert" habe und „fast mehr pädagogischer als medizinischer Natur sei".

Ob Jung tiefer schürft als Adler, mag dahingestellt bleiben. Wie aber das kollektive Unbewußte, an Stelle des eigenen, dem Patienten Eindruck machen, ihn über sich aufklären soll, darüber macht sich der Autor keine Gedanken. Zur Erhöhung der Wirkung der Persönlichkeit des Psychotherapeuten dient, unserer Ansicht nach, Adlers biederes Gemeinschaftsgefühl ebenso wie „die frische freie Alpenluft", durch welche ein anderer psychotherapeutischer Eklektiker, Paneth, das Wesen Jungs charakterisiert hat; während man „mit Freud in der Großstadt, mit Adler in der Kleinstadt" sei.

Da weiß Löbel mit seiner Wärme besser zu lokalisieren, wenn er sagt: „So muß sich jeder . . . freuen, wenn er zusieht, wie eine Lehre (die Psychoanalyse) in jedes Fleckchen unserer Welt befruchtend vorgedrungen ist. Denn es ist die Idee des Geistes, welche triumphiert, wenn der Geist einer Idee solche Siege feiert!" E. H.

ROBERT NEUMANN: Unter fremder Flagge. Zsolnay, Berlin, Wien, Leipzig 1933

Der Autor ist nicht nur ein fruchtbarer Roman- und Novellenschreiber, er unterhält auch ein Laboratorium, in welchem er die Produkte seiner Berufsgenossen auf ihren Feingehalt, ihren Aggregatzustand und ihre Emballage untersucht. Seinen Witz und sein großes parodistisches Talent hat er in einem früheren Bändchen, „Mit fremden Federn", mit mehr Geschmack bewiesen; aber auch beim Lesen der neuen Parodiensammlung erlebt man das Erlösende des Lachens durch Ersparung an gewohntem Respekt, und die Befriedigung über die Bloßstellung schon selbst vorbewußt festgestellter Manieriertheiten der Autoren. Die Übertreibung als Mittel der Parodie tritt deutlich zutage. Vereinzelt steht Mißlungenes, wie der Versuch einer Parodierung Knut Hamsuns.

Die Manieriertheit in Kunst und Dichtung wäre einer näheren Untersuchung wert; der blindmachende Narzißmus der Schaffenden spielt wohl eine wichtige Rolle. Aber auch der Trieb zur Parodie sollte sich Beschränkungen auferlegen; er müßte Halt machen vor unbefugter Parteinahme in wissenschaftlichen Dingen und vor der Hereinziehung

des Namens eines heroischen Forschers. Denn sich den Dunkelmännern anzuschließen, die nicht wahr haben wollen, was ihnen nicht paßt, ist allzuleicht. Man entsinnt sich hier der Worte Goethes: „Nur wer kein Gewissen oder keine Verantwortung hat, kann humoristisch sein" und des Satzes, den sich Eckermann in den Mund legt: „Es ist keine Kunst, geistreich zu sein, wenn jeder Respekt fehlt". E. H.

Der Verein DAS KREIDE-DREIECK erforscht die Geheimnisse der Erwachsenen. Verlag für Sexualpolitik, Berlin-Wilmersdorf

Unter diesem Titel gibt die pädagogische Abteilung des Sexualpolitischen Seminars in Berlin eine gute Aufklärungsbroschüre für Sechs- bis Zehnjährige heraus. Eingekleidet in eine Kindergeschichte im Vorstadthaus, gut illustriert, ist hier die sexuelle Aufklärung harmlos gemacht, aber besonders wirksam dargestellt. Der Inhalt ist keineswegs erdichtet. So denken, so phantasieren und so spielen die Kinder aller Kreise; freilich hinter dem Rücken der Eltern und Erzieher. Vieles spricht dafür, daß der anonyme Autor auch über psychoanalytische Erfahrungen an Kindern aus dem Volke verfügt. E. H.

Eigentümer Verleger und Herausgeber:
Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11
Schriftleiter und verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Hitschmann, Wien, IX., Währingerstraße 24

„Psychoanalytische Bewegung", V. Jg., Heft 1, Jan. – Febr. 1933